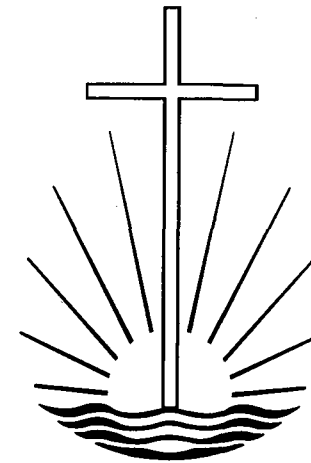


DER GUTE HIRTE

1978

# Der gute Hirte



**Monatsschrift  
für neuapostolische Kinder**

**27. Jahrgang 1978**

# Inhaltsverzeichnis

## Der gute Hirte 1978

	Seite		Seite
Andrea und ihre Gäste . . . . .	55	Holger . . . . .	23
Angenommen . . . . .	1	Hunger . . . . .	11
Anja bringt Zeugnis . . . . .	3	Ich hab' in Jesu Heil gefunden . . . . .	67
Auch ein Zeugnis . . . . .	14	„... ihm ist's Freude wohlzutun!“ . . . . .	27
Beim Herrn ist nichts unmöglich . . . . .	20	In die verkehrte Richtung . . . . .	45
Bereit sein! . . . . .	85	Irene, die Urgroßmutter und die Geschichte mit den Mandeln . . . . .	68
Christian und seine Mathematikarbeit . . . . .	12	Irene und die Urgroßmutter . . . . .	22
Claudias vermißter Füller . . . . .	47	Kein Mangel . . . . .	41
Damit muß man rechnen . . . . .	9	Kinderchorsingen mit Hindernissen . . . . .	60
Das Äffchen und die Brille . . . . .	38	Kinder Gottes . . . . .	81
Das Gebot . . . . .	33	Kleine Zeugen . . . . .	84
Das ging ins Auge! . . . . .	62	Komm heim zum Vaterhause . . . . .	76
„Das Gotteshaus ist unsre Lust...“ . . . . .	53	Lernen . . . . .	65
Das verlegte Religionsheft . . . . .	63	Margot hat einen Gast . . . . .	94
Der Einkaufsbeutel im Gebüsch . . . . .	7	„Mutti, der Herr Jesus kommt!“ . . . . .	27
Der Engel im Auto . . . . .	76	Olf . . . . .	87
Der geänderte Stundenplan . . . . .	79	Osterferien . . . . .	30
Die Autopanne . . . . .	92	Sabines Entscheidung . . . . .	37
Die Bahnfahrt . . . . .	4	Udos Mutter hat es gut gemeint . . . . .	54
Die Faschingsfeier . . . . .	15	Verkürzte Zeit . . . . .	44
Die große Lehre . . . . .	95	Vorbereiten . . . . .	73
Die Stadtmeisterschaften . . . . .	77	Wachen und beten . . . . .	50
Dirks Geldbörse . . . . .	91	Weihnachten . . . . .	89
„... drum führet Gäste her!“ . . . . .	61	Wenn der letzte ist gefunden . . . . .	6
Du lenkst der Menschen Sinn . . . . .	69	Wenn Satan mir nachstellt . . . . .	70
Eine Warnung . . . . .	86	Wer nicht hören will . . . . .	75
Engelschutz . . . . .	43	Wer nicht hören will, muß fühlen! . . . . .	46
Erneuerung . . . . .	25	Wie der liebe Gott Eva-Marias Mutti geholfen hat . . . . .	94
Es war an einem Mittwochabend . . . . .	78	Wie der liebe Gott Jörgs Gebet erhört hat . . . . .	21
Gabriela und Claudia . . . . .	37	Wie die Aussaat — so die Ernte . . . . .	57
Geborgen in Gottes Liebe . . . . .	49	Wie ein Senfkorn . . . . .	53
Glaubensgehorsam wird belohnt . . . . .	90	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 31, 40, 48, 55, 64, 72, 80, 87, 96	
Gottes Wege . . . . .	95	Sonder-Nummer April, August und Dezember	
Gültige Ausweise . . . . .	29	Wo ist der Schlüsselbund? . . . . .	35
Habe deine Lust am Herrn! . . . . .	58	Zwei Hostien . . . . .	82
Hast du Zeit? . . . . .	35		
Heike im Ferienheim . . . . .	51		
Heikes großes Erlebnis . . . . .	19		
Heile du mich, Herr, so werde ich heil! . . . . .	17		



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1978

## Angenommen

„Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich“ (2. Mose 33, 19; Römer 9, 15). Mit diesen Worten weist Gott, der Herr, auf seine uneingeschränkte, absolute Macht hin. Es steht jedem Menschen wohl an, sich unter diese zu beugen, zumal sie seine unbegreiflich große Liebe offenbart. Er kann zu seinem Kind und Eigentum machen, wen er will. Die Erfahrung lehrt, daß unser Wollen, es zu bleiben, nicht aufhören darf, und unser Laufen und Nachfolgen höchst wichtig ist, Gottes Erbarmen aber dennoch die Grundlage unseres ewigen Glückes bleibt. Die feststehende Tatsache der Gnadenwahl, die Gott an uns vorgenommen hat, ist uns wichtiger als die Beantwortung der Frage: „Warum hat er gerade mich erwählt, wieso hat er mich denn als sein Kind angenommen?“ Einst mußte der Prophet Jesaja sagen: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jesaja 55, 8). In dem Maß, wie wir zu einer neuen Kreatur in Christo werden, stellt sich mehr und mehr heraus, daß wir die Wege Gottes als richtig erkennen,

seine hohe Weisheit preisen und mit dem Psalmisten ehrfürchtig sagen: „Deine Gedanken sind so sehr tief!“ (Psalm 92, 6.)

Die Verhältnisse, in denen wir hier auf Erden leben, erinnern uns nicht selten an unsere Abhängigkeit von anderen Menschen und deren Hilfsbereitschaft, Güte und Freundlichkeit. Es ist stets von Vorteil, wenn jemand seine eigenen Möglichkeiten nicht überschätzt und die Grenzen seiner Macht erkennt. Gnade ist unverdientes Gut. Das zu wissen, erhält uns in Demut und Gottesfurcht.

Manches Kind möchte gern in eine weiterbildende Lehranstalt eintreten. Der Wunsch allein verhilft dazu noch lange nicht. Mancherlei Umstände müssen beachtet, Auflagen erfüllt werden. Ein auserlesener Personenkreis prüft schließlich und entscheidet über den Wunsch des Antragstellers. Welche Freude lebt dann in einem Kind, wenn es sagen darf: Man hat mich angenommen! – Wo das der Fall ist, darf doch sicherlich erwartet werden, daß nun auch das Kind mit Ernst und Eifer annimmt, was ihm von den Lehrern zu seiner Weiterbildung angeboten wird. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Einrichtung und Unterhaltung von Schulen bzw. jeder Platz an ihnen den Staat eine erkleckliche Summe kostet, die wieder Nutzen bringen soll.

Gottes Werk ist oftmals schon als eine wunderbare Schule bezeichnet worden, in der Gotteskinder herangebildet werden für ihre himmlische Berufung. Für die Pflege des auserwählten Geschlechtes, des königlichen Priestertums, hat Gott alle notwendigen Voraussetzungen geschaffen. Er hat es sich viel kosten lassen. Hier ist nicht nur der Heilige Geist als Lehrmeister tätig, sondern darüber hinaus wird jeder, der als Schüler angenommen wurde, in wunderbarer Weise mit diesem Geist erfüllt. So eine Schule gibt es nicht noch einmal. Der Lehrmeister, der Heilige Geist, wirkt durch von Gott erwählte Lehrer, durch Menschen, die mit den Schülern nicht nur reden, sondern denen ihre Pfleglinge auf die Seele gebunden sind. Alle sind von Gott angenommen worden, und es besteht ein inniges Einvernehmen zwischen denen, die da dienen, und jenen, die gepflegt werden, und alle sind bewegt von dem einen Gedanken, dem zu gefallen, der sie angenommen hat.

Bei dem derzeitigen Mangel an Lehrstellen fällt es unseren schulentlassenen Kindern oftmals schwer, einen geeigneten Platz zu finden, an dem sie den von ihnen gewählten Beruf erlernen können. Auch hier liegt es nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, und das will der Herr auch hin und wieder erleben lassen.

Von einem jungen Glaubensbruder wird berichtet, daß er trotz guter Zeugnisse und vieler Mühe keine Lehrstelle in dem von ihm gewünschten Beruf erhalten konnte. Um überhaupt von der Straße zu kommen, trat er dann eine andere Lehre an. Er war anständig, fleißig und willig und arbeitete hart. Trotzdem schickte ihn sein Meister nach wenigen Tagen wieder fort.

Was sollte nun werden?

Eltern und Sohn wandten sich an ihren Priester, und der sagte dem Jungen: „Du bekommst noch eine Lehrstelle, und zwar die, die der liebe Gott dir zugedacht hat.“

An dieses Wort haben sich die Geschwister im Glauben gebunden. Bei einer nochmaligen Vorsprache beim Arbeitsamt gab es sogar drei Bewerbungskarten, doch wurde unser junger Glaubensbruder gleich bei der ersten Firma als Lehrling angenommen. Er hat nun den Platz, den er sich gewünscht hat, und weiß, daß es Gottes Erbarmen war. Er fühlt sich wohl und ist dankbar, daß er bei seiner Tätigkeit noch kein böses Wort gehört hat. Zu allem bestätigt sein Gemeindevorsteher, daß unser junger Freund in seiner freien Zeit freudig für die Sache des Herrn arbeitet. Er gehört zu den Arbeitern der elften Stunde; er weiß, wer ihn gedun-

gen und angenommen hat und daß er unter dem Wort steht: Was recht ist, soll euch werden!

Welch herrliche Worte betete Jesus einst im Hinblick auf seine Jünger, die ihm der Vater gegeben hatte: „Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast“ (Johannes 17, 8). Möge das auch von uns allen gesagt werden können! E. Sch., D.

### Anja bringt Zeugnis

Schon öfter war Anja dabei, wenn ihre Schwester Susanne etwas Schönes erleben durfte und dies dann auch dem „Guten Hirten“ schrieb. Sie weiß auch, daß Susanne oft schon die schützende und helfende Hand unseres himmlischen Vaters verspüren durfte. „Mein Herzenswunsch war dann immer, selbst auch einmal etwas Besonderes zu erleben, das ich aufschreiben könnte; dieser Wunsch ging mir nun mit Gottes Hilfe in Erfüllung!“

Mit diesen Worten brachte unser Glaubensschwesterchen seine Freude darüber zum Ausdruck.

Bei Anjas Erlebnis geht es nun nicht allein darum, daß sie sich in der Schule während des Religionsunterrichtes freimütig zu unserem wunderbaren Glauben bekannte, nein, sie wollte auch ihre Lehrerin und ihre Klassenkameradinnen an der Glückseligkeit teilhaben lassen, die ein aus Gnaden erwähltes Gotteskind empfindet. Die letzten Schafe zu suchen und zu finden ist ja die große Aufgabe, die der Herr uns Gotteskindern gestellt hat. Anja hat sich darin finden lassen und, wie wir in der Folge lesen werden, fest mitgeholfen.

Es war Dienstag, und auf Anjas Schulstundenplan stand: Religionsunterricht! Anjas Lehrerin weiß zwar, daß unsere kleine Freundin neuapostolisch ist, aber sie bat sie, sich trotzdem an dieser Stunde zu beteiligen. Doch bekommt sie weder im Unterricht noch im Zeugnis eine Zensur.

Als die Schulglocke das Ende der Pause ankündigte, nahmen die Schüler ihre Plätze wieder ein, und die Religionsstunde begann.

Auch Anja folgte aufmerksam den Ausführungen der Lehrerin, sie machte sich allerdings ihre eigenen Gedanken darüber. Es war von dem Gleichnis vom verlorenen Schaf, aber auch von dem verlorenen Groschen die Rede. Dann mußten die Schüler kurz zusammenfassen, was sie gehört hatten.

Als darauf die Noten verteilt wurden, sagte die Lehrerin zu Anja: „Du bekommst keine Zensur, denn du bist ja neuapostolisch.“

Daraufhin rief ein Mitschüler: „Was ist das?“

„Das ist eine Kirche, die wieder lebende Apostel hat“, gab die Lehrerin zur Antwort.

Mit einem Mal kam Anja das Lied in den Sinn: Neunundneunzig Schafe lagen schon auf der Himmelsweide . . . – und damit der Gedanke, daß der Kehrreim zu dem Thema der Religionsstunde gepaßt hätte. Sie fragte die Lehrerin, ob sie nicht ein schönes Lied vortragen dürfe. Es war aber schon zu spät dafür, doch freute sich Anja, als ihr die Lehrerin versprach, daß sie dies in der nächsten Religionsstunde nachholen könne.

„In der dann folgenden Pause wurde ich von etlichen Schulfreundinnen bestürmt“, heißt es in dem Brieflein weiter; „alle wollten etwas über meinen Glauben wissen. So erzählte ich, was ich im Kindergottesdienst gelernt habe, und sang ihnen auch, so gut ich konnte, das Lied vor, das mir während der vergangenen Unterrichtsstunde plötzlich eingefallen war. Da gab es ein allseitiges Staunen

und Verwundern, denn von all dem hatten meine Mitschülerinnen noch niemals etwas gehört.“

Seitdem waren einige Tage vergangen. Während dieser Zeit befließigte sich Anja eifrig, das versprochene Lied genau auswendig zu lernen, wobei ihr ihre Mutti bereitwillig half.

Am Dienstag darauf war wieder Unterricht. Anja durfte das Lied von dem verlorengegangenen Schäflein vorsingen, und sie tat dies auch ganz bewußt in dem Gedanken, damit etwas für den Weinberg des Herrn beizutragen. Wie sehr freute sie sich über die Kinder, die aufmerksam zuhörten. Sie ließ sich aber auch nicht beirren, als manche ihrer Mitschülerinnen sich heimlich anstießen und scheinbar spöttisch lächelten. Dann kam sie an die Stelle, wo es heißt: Hirtenliebe, Hirtenliebe sucht sein Schäflein immerzu . . . Sie legte ihre ganze Seele in die Worte und dachte dabei: Ach, wenn meine Lehrerin oder eine meiner Mitschülerinnen das letzte Schäflein wäre, das da heimgeführt wird!

Die Lehrerin hatte aufmerksam zugehört, und als Anja mit ihrem Gesang am Ende war, sagte sie, daß ihr das Lied sehr gefallen habe. „Sie bat mich“, erzählte Anja weiter, „den Text doch noch einmal aufzusagen. Das tat ich, und das Lied wurde anschließend noch einmal mit der ganzen Klasse durchgesprochen.“

Anjas Freude war unbeschreiblich, daß ihr Vortrag so viel Anklang gefunden hatte und sie mit ihrem Gesang vor mehr als 30 Menschenkindern ein lebendiges Zeugnis für unseren neapostolischen Glauben ablegen konnte. Nun ist es ihr innigster Wunsch, daß diese Weinbergsarbeit auch reichlich Früchte bringen möge.

A. R., G./H. K., B.

### Die Bahnfahrt

Dieser kleinen Geschichte liegt ein Brief der zehnjährigen Susanne zugrunde, die glücklich ist, zwei Ferienerlebnisse dem „Guten Hirten“ schreiben zu können. Bisher hat sie sich lediglich an den schönen Berichten der anderen Kinder erfreut.

Sie war in den Ferien bei ihrer Oma in B., wo sie mit Liebe umsorgt wurde, und sie hatte auch Gelegenheit, bei ihr mit drei anderen Enkelkindern der Oma zu spielen, die etwas jünger sind als sie.

Die Oma dachte sich natürlich so manches aus, um ihren vieren mit verschiedenen Überraschungen Freude zu machen. So plante sie auch eine Fahrt nach K., um ihnen den Stadtgarten zu zeigen. Ihm ist ein Zoo angeschlossen, auf dessen See Boote still dahingleiten, die durch einen besonderen Mechanismus von selbst fahren.

Das war schon eine vergnügliche Sache für die Kinder; Oma konnte mit dem Erfolg ihres „Unternehmens“ zufrieden sein. Doch das Hauptvergnügen für die Kinder war die Bahnfahrt. Das kann man verstehen. Ihre Väter haben Autos, von klein auf sind sie damit befördert worden. Bahnfahren war ihnen fremd. Züge hatten sie eigentlich nur gesehen, wenn das Auto an einer geschlossenen Bahnschranke halten mußte und die großen „Ungeheuer“ an ihnen vorbeirauschten. Da war wohl manchmal der Wunsch in den Kindern erwacht: Einmal nur mit einem solchen Zug fahren zu können!

Nun hatte die Oma es möglich gemacht, und alles wurde bestaunt und begutachtet.

So kam es, daß die Kinder nach einem schönen Nachmittag die Tiere im Zoo und die lustigen Boote ohne Schmollen sofort verließen, als es hieß heimzugehen. Die Bahnfahrt stand ihnen ja noch bevor!

Jetzt wurde erst einmal der große Bahnhof mit den vielen Geleisen gründlich angeschaut. Donnernd fuhren die Züge in die riesenhafte Halle, fast meinte man, sie kämen bei dem Tempo gar nicht mehr rechtzeitig zum Stehen. Und ein Hasten und Jagen der vielen Menschen war es, die meist, mit Koffern beladen, ein- und ausstiegen. Viele Ankommende wurden begrüßt, und den Abfahrenden winkten die Menschen mit weißen Taschentüchern nach.

Oma fragte, ob die Kinder Durst hätten. Nun, Kinder haben wohl immer Durst, und daß man ihn hier auf dem Bahnhof gleich stillen konnte, bereitete ihnen großen Spaß. Was gab es da alles zu kaufen! Süßigkeiten, belegte Brötchen, Würstchen, Obst, auch Blumen, Bücher und Zeitschriften. Es war großartig! Und aufpassen mußte man, um den Elektrokarren aus dem Wege zu gehen, die sich, hochbeladen mit Koffern und Paketen, geschickt durch die Menschenmenge bewegten. Gepäckträger schleppten Koffer in beiden Händen und hatten noch weitere an Riemen über die Schulter gehängt.

„Nun kommt, Kinder, es wird Zeit“, mahnte Oma. Und schon war das Interesse wieder geweckt, man gehörte ja heut auch zu den Reisenden!

„Oma, findest du denn auch den richtigen Bahnsteig?“ war die besorgte Frage der Kinder. „Nun, ich lese doch die Aufschriften überall, so weiß ich den richtigen Bahnsteig und den richtigen Zug, kommt nur getrost!“

Zu Omas Erstaunen war an den Zug ein Waggon ganz moderner Bauart gekoppelt, der sonst nur zu Extrazügen gehörte. So eine großartige Einrichtung kannte selbst Oma noch nicht. Um sich noch einmal zu orientieren, ob dieser Wagen nicht etwa unterwegs abgehängt würde, ging sie nochmals auf den Bahnsteig. Die Kinder bestaunten indes die vielen „Extras“, die dieser Wagen aufwies. Sie fanden alles großartig.

Oma kam wieder herein: „Alles in Ordnung!“

Und schon ging's los.

Der Fahrkartenschaffner kam, und jedes Kind wies seinen Fahrtausweis selbst vor. Richtig aufregend war das.

Die Kinder lernten dabei, was alles beim Reisen beachtet werden muß: Einmal muß man pünktlich am Bahnhof sein, versehen mit der Berechtigung zum Fahren – der Fahrkarte; dann muß man den richtigen Bahnsteig finden und auch den richtigen Zug, um das Ziel zu erreichen, man darf nicht zu früh aussteigen und muß alles beachten, was zur Sicherheit dient.

So, das war nun alles interessant zu lesen, aber das eigentliche Erlebnis kommt noch:

Am übernächsten Tag war Sonntag. Susanne saß im Gottesdienst neben der Oma und hörte, getreu ihre Mahnung befolgend, gut zu.

Und wie sie zuhörte! Denn was da der Hirte gleich nach kurzen Einleitungsworten anführte, machte sie hellwach. Er verglich unsere Pilgerreise mit einer Bahnfahrt und rief der Gemeinde mit erhobener Stimme zu: „Geschwister, stellt euch einmal einen größeren Bahnhof in unserer Zeit vor!“

Und dann schilderte er, was sich da tut.

Susanne vernahm alles aus seinem Munde, was sie gerade selbst erlebt hatte. Staunend hörte sie die Vergleiche, die der Hirte für unser Glaubensleben davon ableitete. Sie begriff genau, was er meinte: Daß wir bedacht sein müssen, in den richtigen Zug einzusteigen, wozu uns die Hinweise in den Gottesdiensten und in unseren Schriften behilflich sind. Der Zug soll uns ja in die himmlische

Heimat, unser Ziel, bringen. Die „Fahrberechtigung“ dafür haben wir bei der heiligen Versiegelung empfangen; wir dürfen sie nicht verlieren! Trotz aller Angebote auf den Bahnsteigen müssen wir zielstrebig sein und uns durch nichts aufhalten lassen.

Der Hirte wies auch noch auf die Menschen hin, die in den verkehrten Zug einsteigen; sie kommen auch irgendwo an, nur nicht dort, wo sie gern hinwollen. Dann sind sie enttäuscht.

Susanne hat auf diese Weise einmal so richtig Gottes Wirken in der Predigt bewußt wahrgenommen. Auch die Oma war ergriffen von dem Zusammenwirken der Kräfte. Jetzt hatte sie die Erklärung dafür, daß sie die Bahnfahrt mit den Kindern hatte am Freitag durchführen müssen, obwohl sie zuerst der Meinung war, es wäre in der darauffolgenden Woche besser . . .

Die Oma hatte noch eine weitere Freude: Einer ihrer Enkel, der siebenjährige Michael, sagte zu ihr, als sie ihn daraufhin ansprach: „Ich weiß auch, was der Hirte erzählte, und es war so schön, daß wir das zuvor erlebt haben.“

Also war noch ein Kinderherz von diesem Geschehen beglückt.

Am Anfang dieser Geschichte war aber von zwei Erlebnissen Susannes die Rede. Hört also, was sich in jenem Gottesdienst noch zugetragen hat:

Beim Frühstück an jenem Sonntagmorgen hatte die Oma der Suse übers Haar gestrichen: „Nun bist du schon so groß, dabei erinnere ich mich genau, wie dich der Älteste damals so liebevoll getauft hat!“

Suse fragte: „Hat er mich auch versiegelt?“

„Nein“, antwortete die Oma, „dazu hat nur ein Apostel Macht und Auftrag vom Herrn Jesus.“

Und sie erzählte dem Kind die euch allen wohlbekannte Begebenheit von Saulus, dem der Herr Jesus erschien, als er auf dem Weg nach Damaskus war, um auch dort die Kinder Gottes zu verfolgen. Er rief ihm zu: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Jesus hätte ihn gewiß gleich selbst versiegeln können, wußte er doch, daß der bekehrte Saulus ein auserwähltes Rüstzeug werden würde. Aber er schickte ihn zu dem Apostel Ananias, der ihm dann den Heiligen Geist spendete.

Wie waren Oma und Susanne dann freudig bewegt, als in demselben Gottesdienst ein Priester mitdiente und dabei erzählte, wie aus dem Saulus ein Paulus wurde! Sie sahen aus beiden Erlebnissen, wie lieb sie doch der Vater im Himmel hatte.

S. M./M. D.

### Wenn der letzte ist gefunden . . .

Wir haben es schon oft im Gottesdienst gehört – um die letzte Seele zu finden für den Herrn, ist kein Gotteskind zu alt und keines zu jung.

Heute berichtet uns die 12jährige Doris O., wie sie eine Seele ins Haus des Herrn eingeladen hat.

Doris war mit einigen Schulkameraden im Schulhof beisammen. Die Mädchen unterhielten sich über dies und das und kamen auch auf den Glauben zu sprechen. Da fragte eines, woran wir denn in unserer Kirche glauben.

Wißt ihr, was unsere Doris da gesagt hat? Sie lud ihre Schulkameradin kurzerhand ein, doch einmal mit in den Gottesdienst oder in den Religionsunterricht zu kommen.

Das Mädchen versprach auch, am Mittwochnachmittag dem Religionsunterricht beizuwohnen. Natürlich mußte sie ihre Eltern noch um Erlaubnis fragen. Unsere junge Glaubensschwester aber betete um das Gelingen.

Der Mittwoch kam, es regnete in Strömen, die Schulkameradin aber kam nicht. Da lud Doris sie für den nächsten Mittwoch ein. Aber auch diesmal kam sie nicht.

Wir können uns vorstellen, daß Doris doch etwas enttäuscht war. Es stellte sich dann aber heraus, daß das Mädchen kommen wollte, unsere Kirche gesucht, aber nicht gefunden hatte.

Nun, das sollte nicht noch einmal passieren. Am nächsten Mittwoch holte Doris sie ab, nachdem sie auch diesmal wieder gebetet hatte.

Der Schulkameradin hat es bei uns sehr gut gefallen; so etwas habe sie in ihrer Kirche noch nie gehört, sagte sie. Darauf kam sie noch einigemal mittwochs mit der Doris in den Religionsunterricht.

Unsere Doris aber freute sich herzlich, daß sie einer Seele den Weg ins Haus des Herrn weisen durfte.

D. O., H./R. D., G.

### Der Einkaufsbeutel im Gebüsch

In den Ferien wohnt der Uwe immer für einige Zeit bei seiner Oma. Darauf freut sich die Susanne dann schon jedesmal. Denn dann hat sie einen Spielkameraden! Susanne wohnt im selben Haus wie Uwes Oma.

Einmal entdeckten die beiden Kinder beim Spielen im Gebüsch auf dem Nachbargrundstück einen Einkaufsbeutel. Er war nicht schön, und darum beachteten sie ihn auch nicht weiter. Außerdem war er ganz offenbar leer.

Vielleicht hatte ihn der Wind dorthin geweht.

Am nächsten Tag lag er immer noch an der gleichen Stelle im Gestrüpp. Nun weckte er doch die Neugier der Kinder. Uwe zog ihn aus dem Gestrüch und untersuchte ihn mit Susanne. Dabei stellte sich heraus, daß er gar nicht leer war.

Eine Brieftasche steckte darin.

Die Kinder öffneten sie und machten große Augen. Außer einigen Ausweispapieren hielten sie eine Menge Geldscheine in den Händen. Auf einigen stand die Zahl hundert, auf anderen fünfzig oder zwanzig, auf einem zehn. Susanne und Uwe bekamen einen richtigen Schreck. So viel Geld! Das war ja geradezu unheimlich.

Sie liefen mit ihrem Fund schnurstracks zur Polizei. Ganz rote Bäckchen hatten sie vor lauter Aufregung, als sie die Wachstube betraten.

„Das haben wir gefunden, Herr Wachtmeister!“ sagte Uwe, und Susanne legte die Brieftasche auf den Tisch.

„In dem Einkaufsbeutel hier“, ergänzte Uwe. „In den Sträuchern auf der Langenstraße 18!“ setzte Susanne hinzu.

„So, so“, sagte der Beamte und öffnete die Brieftasche. Als er die Scheine gezählt hatte, sah er die Kinder verwundert an.

„Das ist ja – das wäre ja für euch ein kleines Vermögen. Wißt ihr, was ihr da gefunden habt? Tausendsechshundertdreißig Mark! Das kann ich mit euch beiden nicht regeln. Seid ihr Geschwister?“

„Nein, Uwe ist bei seiner Großmutter auf Besuch. Und die wohnt im selben Haus wie ich, Langenstraße 16.“

„Dann bringe deinen Vater mit; er muß die Fundmeldung unterschreiben.“

Susannes Vater war nicht wenig erstaunt, als er von dem Fund erfuhr, und kam sogleich mit zur Polizei.

Als der Beamte das Formular ausgefüllt hatte, sagte er: „Nach dem Gesetz haben Sie Finderlohn zu erwarten. Der Verlierer wird sich bestimmt melden.“

Und zu den beiden Kindern gewandt: „Bleibt weiter so ehrlich, ihr beiden!“

Zwei Tage später meldete sich der Verlierer bei Susannes Eltern. Es war ein Mann, der bei einem Unfall beide Beine verloren hatte. Er fuhr im Rollstuhl. Die Einkaufstasche war ihm wohl weggeweht worden, ohne daß er es gemerkt hatte. Auf den Gedanken, es könne ein Mensch noch so ehrlich sein und einen solchen Fund bei der Polizei abgeben, war er zunächst gar nicht gekommen. Nachdem er überall, wo er den Beutel hätte verloren haben können, vergeblich gesucht hatte, versuchte er es schließlich doch mit einer Nachfrage bei der Polizei. Nun war er so glücklich, weil er sein Geld wieder hatte, und er gab statt des gesetzlich festgelegten FINDERLOHNES Susannes Vater für die beiden Kinder drei Hundertmark-scheine...

S. Sch./A. T., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Fragt man uns einmal, warum wir neuapostolisch sind und was uns von den vielen anderen Glaubensgemeinschaften, die sich auch nach Jesu Namen nennen, unterscheidet, so ist die Antwort einfach: *Wir sind Gottes Kinder!* Oft legt man uns das als Anmaßung aus oder sagt, daß schließlich alle Menschen Gottes Kinder seien. Und doch wissen wir, was uns von allen anderen unterscheidet. Gott ist unser himmlischer Vater, wir sind seines Geistes, wir dürfen mit allem, was uns bewegt, zu ihm kommen. Das erleben auch unsere Kleinen schon, unsere Kinder, die den „Guten Hirten“ lesen und immer wieder darüber berichten, wie sich der liebe Gott zu ihren Gebeten bekennt, wie er die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Deshalb werden wir auch nicht müde, von dem zu erzählen, was uns der Herr an wunderbaren Erlebnissen und Erfahrungen zuteil werden läßt, um uns im Glauben zu stärken, uns zu helfen und uns immer tiefer in die Geheimnisse seines Ratschlusses hineinzuführen.

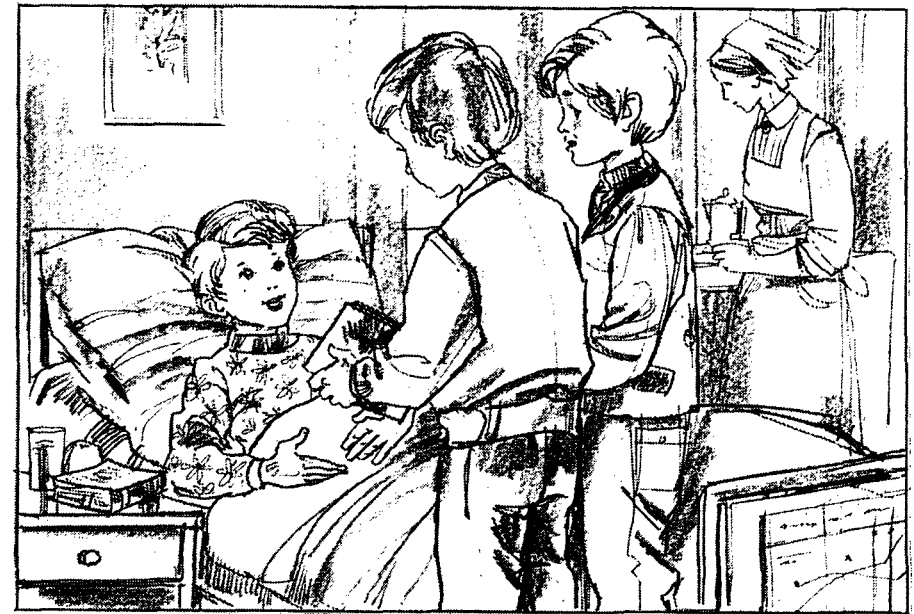
Wie groß unser Vertrauen zu unserem himmlischen Vater ist, dem wir alle unsere Sorgen zu Füßen legen können, beweist der Brief, der uns von unserem Glaubensbrüderchen *Lutz M. aus der Gemeinde S.* zugegangen ist.

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Heute möchte ich auch ein Erlebnis schreiben, das lautet so: Als ich ins Krankenhaus kam und am Blinddarm operiert werden sollte, saß ich noch eine Weile auf dem Flur. Bei mir war ein Schulfreund, der sich den Arm gebrochen hatte. Da habe ich den lieben Gott gebeten, daß ich doch mit meinem Freund zusammen aufs Zimmer komme. Die Krankenschwester brachte uns beide dann auf ein Zimmer, und wie habe ich mich da gefreut, als dort noch ein Freund von mir war! Ich sah daraus, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hat. Dafür habe ich ihm herzlich gedankt.“

Unter diesem Brieflein stehen noch viele Grüße von unserem Lutz, den der „Gute Hirte“ an seine Leser weitergibt. Wir freuen uns mit ihm, hat doch der liebe Gott sein gläubiges Beten erhört. Dieses Vertrauen zu unserem himmlischen Vater durchzieht unser ganzes Leben. Es kommt aus einer Herzensstellung, die nur der recht nachempfinden kann, dem aus Gnaden dasselbe Verhältnis zu Gott, unserem himmlischen Vater, und seinem lieben Sohn geworden ist. Darüber sind wir glücklich und dankbar. Und so gehen wir auch an der Hand des Stammapostels, unserer Apostel und Brüder mit sicheren Schritten in den neuen Zeitabschnitt hinein, in der Hoffnung, daß er uns den Tag bringen wird, an dem sich uns die Tür zum Vaterhaus auftut und wir sagen können: Endlich daheim!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1978

### Damit muß man rechnen

In der Gemeinde X. warteten die versammelten Glaubensgeschwister auf den Beginn des Gottesdienstes. Plötzlich tat sich die Kirchentür noch einmal auf, und zur freudigen Überraschung der Priester und des Gemeindevorstehers trat ihr Bischof in ihren Kreis. Eine unvorhergesehene Änderung im Arbeitsplan hatte ihn veranlaßt, unangemeldet zu erscheinen. „Ich muß gestehen“, sagte der Vorsteher, „damit habe ich tatsächlich nicht gerechnet.“ Er begrüßte den Bischof und bedankte sich herzlichst für den unerwarteten Besuch. „Und wieder einmal“, so sagte der Bischof, „erleben wir den Beweis dafür, daß man in seine Vorausschau alle Möglichkeiten einbeziehen sollte. Wie wahr sind doch Jesu Worte: Denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint!“ (Matthäus 24, 44.)

Etwas Ähnliches ist auch unserem Joachim begegnet. Wegen einer Operation mußte er eine Weile im Spital verbleiben, für den sonst quicklebenden

Jungen schon eine arge Sache. Wer mochte da wohl kommen, als sich an einem Nachmittag die Tür zum Krankenzimmer öffnete? Auf einmal strahlte er glücklich übers ganze Gesicht, als zwei seiner kleinen Brüder aus der Sonntagsschule, Matthias und Martin, hereintraten und dem Kranken einen Besuch abstatteten. An seinen Sonntagsschullehrer hatte Joachim wohl gedacht, aber nun sagte er ehrlich: „Mit euch habe ich bestimmt nicht gerechnet.“ Martin sagte dann auch schnell: „Wieso, Rechnen war doch immer deine starke Seite und möglichst richtig rechnen. Du kannst doch unmöglich solche Größen, wie wir beide sind, übersehen und nicht in deine Berechnungen einbeziehen.“ Alle drei lachten herzlich, wie es eben bei Jungen ist, die sich kennen und auch einen Spaß verstehen.

Wie oft im Leben lag auch hier nicht weit vom Scherz ein ernster Gedanke. Joachim hatte in früheren Jahren nicht mit Martin und Matthias als Freunden gerechnet, sie waren ihm damals zu „fromm“. Das war aber längst anders geworden.

Rechnen ist schon eine feine Sache, und wenn jemand richtig rechnet, so kann er sogar auf die Gestaltung seiner Zukunft einwirken. Richtig rechnen aber kann man nur dann, wenn man die wahren Größen und ihren Wert erkennt, die man nicht außer acht lassen darf, soll das Ergebnis unserer Berechnungen stimmen.

Eine Größe, die alle anderen an Wert übertrifft, ist der allmächtige Gott. Mit ihm muß jeder rechnen. Wer ihn bei seinen Vorhaben, Plänen und Berechnungen außer acht läßt, landet in einem folgenschweren Irrtum. Was tun Menschen schon bei ihren irdischen Unternehmungen? Sie schließen eine höhere Gewalt nicht aus und wollen, wo eine solche tätig wird, nicht verantwortlich gemacht werden. Ob das immer und in jedem Fall gutgeht?

Damit müssen wir rechnen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben. Jesus sagte von einem, der einen großen Vorrat gesammelt hatte und meinte, nun gute Ruhe zu haben: „Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast?“ – Wer keine Schätze für die Ewigkeit gesammelt hat, muß damit rechnen, ewig in einer schrecklichen Armut leben zu müssen.

Wer nicht nach dem Segen Gottes trachtet – und dazu gehört vor allem, seinen Willen zu tun – muß damit rechnen, daß ihm alles unter den Händen zerfällt. Wer dem Herrn in Liebe und Treue von ganzem Herzen opfert, darf hingegen darauf bauen, daß er reich gesegnet wird.

Manche haben sich auf ihren starken Arm verlassen, auf ihr Können und Wissen, ihre Kraft und Gesundheit und wollten sich ein Reich aufbauen. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß ihre Gesundheit verlorenging, ihre Begabung versagte, ein Unglück das andere ablöste und sie zuletzt selbst merkten, daß in ihrer Rechnung mehr als ein Denkfehler war . . .

Man muß damit rechnen, daß gute Ratgeber ihre Erfahrungen haben und nicht dumm daherreden. Wenn Bergsteiger vor plötzlich hereinbrechendem Schlechtwetter gewarnt werden oder den Seeleuten eine Sturmwarnung zugeht, so werden die Klugen und Einsichtigen richtig rechnen und wegen Nichtbeachtung solcher Tatsachen keinesfalls ihr Leben aufs Spiel setzen. *Der gute Rat der Gottesboten ist eine Größe, mit der man rechnen muß.* Wer sie übergeht, öffnet sein Herz dem Betrüger und Lügner. Hätten Adam und Eva nicht damit rechnen müssen, daß sie einem teuflischen Rechenkünstler in die Hände fallen würden? Wo der Fürst dieser Welt sein Zahlenspiel anbietet, da werden die wahren Werte in das Gegenteil verkehrt.

Wir dürfen als Gotteskinder damit rechnen, wenn wir von Herzen treu bleiben und die Hand des Stammapostels allezeit festhalten, daß uns auch der ver-

heißene Lohn – das ist ein Gnadenlohn – zuteil wird. Jesus hat für uns bezahlt, das glauben wir felsenfest. Diese Rechnung hat keinen Fehler. E. Sch., D.

## Hunger

Wie gut, wenn keiner der jungen Leser des „Guten Hirten“ wüßte, was das ist! Damit ist nicht der gesunde Appetit gemeint, den man morgens beim Aufstehen verspürt. Auch nicht der gesunde Hunger nach einer Radtour, einem Waldlauf oder anstrengenden Unterrichtsstunden. Selbst die älteren Geschwister können sich nur noch verschwommen an die Hungerzeit während des Krieges und danach erinnern. Auch mir kam sie lediglich beim Lesen des Briefes der kleinen Carola wieder in den Sinn.

Morgens beim Erwachen: Hunger! Ein Teller Mehlsuppe in Wasser gekocht, mit einer Prise Salz und einer Messerspitze Margarine verfeinert. Dazu zwei auf der Herdplatte geröstete Scheiben Brot.

„Bewahr das Frühstücksbrot aber, bis die anderen essen!“ ruft mir meine Mutter beim Verlassen der Wohnung zu. Doch außer ihrem Blickfeld packe ich die drei trockenen Röstschnitten aus dem Papier und schlinge sie auf dem Weg zur Schule hinunter. Nun beruhigt sich der Magen etwas. Doch zwei Stunden später fängt er wieder an zu knurren. Mittags gibt's Eintopf: Kohlrüben (in manchen Gegenden nennt man sie Steckerrüben) mit einigen Stückchen Kartoffeln in Wasser gekocht, mit Mehl gebunden und Fleischgewürz. Es soll den Geschmack der fehlenden Fleischstückchen vortäuschen. Nach einer Stunde: Hunger! Hunger von einer kärglichen Mahlzeit zur anderen. So unauslöschlich hat sich mir damals der Wert der Nahrung eingepreßt, daß ich noch heute – was äußerst selten geschieht – verdorbene Lebensmittel nur mit schlechtem Gewissen in den Mülleimer werfe . . .

„Möchtet ihr noch etwas zum Abendbrot?“ rief die Mutter ihren beiden Mädchen Claudia und Carola durch den Flur zu. Sie spielten oben in ihrem Zimmer.

„Nein, wir haben keinen Hunger mehr!“ antworteten sie.

So setzten sich die Eltern mit dem Bruder allein an den Abendbrottisch.

Als Carola und Claudia genug gespielt hatten, kamen sie herunter. Und nun hätten sie eigentlich doch ganz gern noch etwas gegessen.

Doch der Vater winkte ab: „Vorhin habt ihr ‚Nein!‘ gesagt, jetzt gibt's nichts mehr.“

Die beiden mußten ohne Abendbrot ins Bett gehen. Vielleicht träumten sie in der Nacht von der leckeren Mettwurst, dem Käse und dem Fleischsalat im Eisschrank. Vielleicht sahen sie Berge von rotbäckigen Äpfeln, leuchtendroten Tomaten und saftigen Birnen? Auf jeden Fall wird ihnen am nächsten Morgen – es war ein Sonntag – das Frühstück besonders gut geschmeckt haben.

Im Gottesdienst sprach der Dienstleitende von den Gotteskindern, die aus nicht entschuldigen Gründen unregelmäßig zum Gottesdienst kommen und denen man das dann auch anmerkt.

„Meine Mutter“, so sagte er, „hat das früher immer so gemacht. Wer zu spät nach unten kam, und es war schon abgeräumt, mußte ohne Essen ins Bett gehen.“

Carola und Claudia schauten sich verstohlen von der Seite an. Dann blickten beide in Richtung der Eltern. Doch die konnten vor dem Gottesdienst ja gar nichts erzählt haben. Sie hatten doch zusammen den Raum betreten, sich zusam-

men hingesezt. Weder der Vater noch die Mutter war vor dem Gottesdienstbeginn aufgestanden und hinausgegangen. War es also der Heilige Geist, der in dem Dienenden diesen Gedanken erweckt hatte?

Es konnte nicht anders sein!

Die beiden Mädchen lernten daraus:

Das natürliche Brot und das Brot für die Seele, beides regelmäßig zu sich genommen, wenn der Tisch gedeckt ist, ist wichtig – das eine für die leibliche und das andere für die seelische Gesundheit.

C. St., B./A. T., G.

### Christian und seine Mathematikarbeit

Es ist ein sehr langer Brief, den unser Christian – er ist 13 Jahre alt – an den „Guten Hirten“ geschrieben hat. Er berichtet darin von dem Kummer, den er mit einer Mathematikaufgabe hatte, aber wir erfahren gleichzeitig auch von seiner Freude darüber, daß ihm unser himmlischer Vater auf wunderbare Weise zur Seite gestanden hat. So hat er es selbst erlebt, daß der Herr die Seinen niemals allein oder gar im Stich läßt, wenn sie sich in bedingungslosem Vertrauen zu ihm halten. Also wäre es nicht klug von den Kindern Gottes, wollten sie gleich zweifeln, wenn der liebe Gott ihre Gebete um Hilfe nicht augenblicklich erhört; sie sollten vielmehr beherzigen, was wir in einem unserer Lieder singen:

„Geduld ist euch vonnöten, wenn Sorge, Gram und Leid . . .“ (Nr. 369).

Den Montag, von dem der Christian erzählt, wird er wohl nicht so schnell vergessen. Für die zweite Unterrichtsstunde stand Mathematik auf dem Stundenplan. Obwohl ihm dieses Fach recht gut liegt, erschrak er trotzdem ein wenig wie jedesmal, wenn der Lehrer bekanntgibt, daß eine Arbeit geschrieben wird. Aber schon im nächsten Augenblick legte er rasch die Hände fest ineinander und bat den lieben Gott um seinen Beistand.

Dann machte er sich frischen Mutes an die Aufgaben und konnte diese auch mühelos und in kurzer Zeit ohne Schwierigkeiten lösen. Damit alle Schüler fertig werden konnten, gab der Lehrer noch weitere fünf Minuten von der Zehnminutenpause zu. Wer seine Arbeit beendet hatte, mußte sein Heft abgeben, die Schultasche ins Sprachlabor bringen und dann bis zum Schluß der Pause auf den Schulhof gehen. Christian packte seine Sachen zusammen und beeilte sich, mit den anderen Klassenkameraden hinauszukommen.

Nach dem Glockenzeichen folgten eine Englischstunde und anschließend Deutschunterricht. Die Lehrerin forderte die Kinder auf, ihre Deutschhefte herauszuliegen. Das tat auch unser Christian, und dabei bemerkte er mit nicht geringem Schrecken, daß er in der Frühstückspause sein Mathematikheft gar nicht abgegeben hatte! Kleinlaut gestand er seiner Klassenlehrerin sein Versäumnis, und er atmete erleichtert auf, als sie ihm erlaubte, das Heft sogleich dem Mathematiklehrer zu bringen. Dies war gewiß kein leichter Gang, aber er hoffte doch zuversichtlich, damit den begangenen Fehler wieder gutzumachen.

Als sich der Lehrer aber seine Beichte angehört hatte, sagte er:

„Ja – ich weiß nicht, ob ich dir da vertrauen kann. Ich werde diese Arbeit nicht werten können!“

Da wurde unser Christian sehr traurig, war doch an diesem Tag auch sein Geburtstag, ein Tag, an dem man eigentlich nur Freude erleben möchte. Ungeduldig sehnte er das Ende des Unterrichts herbei, um dann auf dem schnellsten Weg heimzueilen. Zu Hause ließ er seinen Tränen freien Lauf und schüttete der Mutter sein betrübtes Herz aus. Er wußte genau, daß er bei ihr nicht nur Ver-

ständnis, sondern vor allen Dingen auch Glauben finden würde. Danach war ihm gleich leichter zumute, und er hörte still zu, als die Mutter aufmunternd sagte:

„Wenn es so ist, Christian, wie du mir das erzählt hast, so laß uns doch deine Sorgen in die Hände des himmlischen Vaters legen! Er allein vermag das Herz deines Mathematiklehrers zu lenken.“

Diese Bitte schloß nun der Junge täglich in seine Gebete ein.

An dem darauffolgenden Donnerstag erhielten die Schüler ihre Mathematikarbeiten zurück. Christian war ganz aufgeregt, als er sein Heft aufschlug, doch im nächsten Augenblick füllten sich seine Augen mit Tränen. Unter der Arbeit stand nicht nur in einer Klammer die Note „3+“, sondern auch mit roter Tinte der Vermerk: „Wegen versuchter Täuschung – ungenügend.“ Seinen Schmerz werden wir gewiß verstehen, zumal der Mathematiklehrer zu ihm sagte, daß das Lehrerkollegium diese Benotung einstimmig beschlossen habe.

Christian brauchte, als er an diesem Tag nach Hause kam, seiner Mutter nichts zu berichten, sie las schon an der Haustüre in seinen Augen, wie schwer es ihm ums Herz war. Sie fühlte mit ihm, aber sie vertraute ihm auch und glaubte, daß das Unrecht, das er erdulden mußte, nicht ohne göttliche Zulassung über ihn gekommen war.

Als unser Christian dann doch daran zweifeln wollte, daß ihn der liebe Gott noch lieb habe, weil seine innigen Gebete unerhört geblieben waren, sagte seine Mutter liebevoll zu ihm:

„Komm, setz dich einmal zu mir! Schau, Christian, wir erwarten immer, daß der liebe Gott alle unsere Bitten sofort erhört! Aber enttäuschen wir ihn nie? Wir wollen jetzt noch einmal miteinander beten; morgen will ich dann zur Schule gehen und mit deinem Lehrer sprechen!“

Daraufhin knieten sich Christian und seine Mutti gemeinsam nieder und baten den himmlischen Vater herzlich um seine Hilfe.

Unser Christian versuchte nun, nicht mehr an den unerfreulichen Vorfall in der Schule zu denken; im Grunde seines Herzens tat es ihm aber doch leid, daß er seine Mutti damit betrübt hatte. Als es dann Abend wurde, erlebten sie aber eine unerwartete Freude. Der Vater war nach Hause gekommen und hatte den Vorsteher an seiner Arbeitsstelle getroffen. Von ihm brachte er einen lieben Gruß mit! Das ist ja kein alltäglicher Gruß, dachte die Mutter, nein, es ist ein Gruß vom Herrn! Es ist auch ein Beweis dafür, sagte sie zu sich selber, daß er seiner Kinder gedenkt und mit ihnen spricht, auch wenn er manches Unliebsame zuläßt. In diesem Augenblick wurde ihr so recht bewußt, daß wir immer Ursache haben, für alles dankbar zu sein.

Am nächsten Morgen ging sie zwar mit einem bangen Herzen, aber durch dieses Erlebnis doch auch wieder gestärkt zur Schule. Sie hatte Christians Arbeitsheft mitgenommen und war recht erfreut, als ihr der Mathematiklehrer bereits auf dem Flur entgegenkam. Sie bat ihn um eine Aussprache. Weil gerade auch der Direktor der Schule auf sie zukam, bat sie auch ihn, bei dem folgenden Gespräch zugegen zu sein. Dann erzählte sie von Christians Mißgeschick, stellte dar, wie alles gekommen war, und fragte, ob er nicht noch einmal eine gleichwertige Arbeit schreiben dürfe.

Erwartungsvoll blickte sie von einem Lehrer zum andern, bis der Rektor schließlich zu dem Mathematiklehrer sagte:

„Lieber Kollege! Bevor Sie sich zu dieser Sache äußern, möchte ich etwas dazu sagen: Wenn keiner diese Mutter versteht – ich kann mitfühlen, wie ihr zumute ist!“

Und dann schilderte er, daß er mit seinem Sohn ähnliches erlebt habe. Dieser hatte vor kurzem ebenfalls versäumt, drei Blätter einer Prüfungsarbeit abzugeben und damit eine gute Bewertung seiner Leistungen in Frage gestellt. Er berichtete weiter, daß er, wie Christians Mutter, voller Sorge mit seinem Jungen in die Schule geeilt sei, um sich für ihn einzusetzen — und er habe Erfolg gehabt! Der Rektor jener Schule habe ihm Glauben geschenkt und die fehlenden Blätter der Prüfungsarbeit noch nachträglich angenommen.

Als er mit seinem Bericht fertig war, bat er den Mathematiklehrer, er möge seinen Entschluß noch einmal überdenken und die Arbeit anerkennen.

So ist es auch geschehen; der Christian erhielt für seine Mathematikarbeit die Note „3+“, und er sagte der Mutter noch, daß er schon dazu entschlossen gewesen sei, bevor sie bei ihm vorgesprochen hatte. Die Note „ungenügend“ begründete er verständlicherweise damit, daß Christians Unachtsamkeit die anderen Kinder der Klasse, wenn er darüber hinweggesehen hätte, doch wohl hätte verleiten können, bei der nächsten Gelegenheit das Heft auch später abzugeben, um noch den einen oder anderen Fehler verbessern zu können.

Christian und seine Mutter konnten es kaum fassen, wie wunderbar der liebe Gott die Herzen wieder einmal gelenkt hatte. Schon im vorhinein hatte er dafür gesorgt, daß der Rektor der Schule ähnliches erleben mußte, um für Christians Mißgeschick das notwendige Verständnis aufzubringen. Der Herr allein vermag alle Dinge zum Besten zu wenden, und er tat es zum Wohle seiner Kinder! Wie dankbar dürfen wir ihm für solche Glaubensstärkungen sein!

CH. W., D./H. K., B.

#### Auch ein Zeugnis

Gewiß ist schon manch eine suchende Seele beim Zeugnisbringen von Tür zu Tür gefunden worden. Ein Schrei, zu einem unbekanntem Gott von der Seite des Suchenden, die Gewißheit, Gott an seiner Seite zu haben bei dem Anklopfen — und der Kontakt war da!

Eine andere Art des Zeugnisbringens ist die durch den Lebenswandel. Nicht das krampfhaft zur Schau getragene „Ich bin ja neupostolisch“! Das stößt Andersgläubige eher ab. Das in vielen Seelenkämpfen erworbene neue Wesen, das „Jesu-ähnliche“ ist es, das den Mitmenschen nicht verborgen bleiben kann und den Suchenden fragen läßt:

„Was bist du eigentlich? Wieso bist du so anders?“

Im fünften Schuljahr hatte die Angelika einen Klassenlehrer, der auch Religionsunterricht gab. Jede Schülerin bekam von ihm ein kleines rotes Büchlein. Darauf stand „Gemeinsames Beten“. In jeder Stunde sollte ein anderes Mädchen daraus vorlesen oder vorbeten.

So kam auch einmal der Tag, an dem der Lehrer sagte: „Morgen bist du an der Reihe, Angelika!“

Davor hatte das Mädchen schon lange Angst gehabt. Auf diese Weise zu beten, war sie nicht gewöhnt. Dem lieben Gott mußte man doch frei heraus sagen können, was einem auf dem Herzen lag! Das konnte man doch nicht aus einem Buch ablesen. Ob sie es ganz einfach einmal versuchte, so zu beten, wie sie es immer tat? Sie sprach mit den Eltern darüber, und gemeinsam legten sie die Gelegenheit ihrem himmlischen Vater vor. Im Vertrauen auf seine Hilfe ging Angelika dann auch den nächsten Morgen in die Schule. Und dann betete sie auf ihre Weise.

Niemand lachte. Keiner machte eine Bemerkung, auch der Lehrer nicht. Nichts geschah, absolut nichts.

Am nächsten Tag hatte die Klasse wieder diesen Lehrer.

„Kinder, was haben wir gestern gehört?“ fragte er.

Tja, was hatten sie gestern gehört?!

„Eine Geschichte in Deutsch?“

„Neue Vokabeln in Englisch?“

Der Lehrer schüttelte bei jeder Antwort den Kopf.

„Dann will ich's euch sagen. Wir haben gestern ein echtes Gebet gehört, und zwar von der Angelika. Wir plappern ja nur wie die Heiden; bei uns ist da nichts mehr drin. Es gehört eine Menge Mut dazu, so zu beten wie die Angelika. Wenn einer es ihr nachmachen möchte, so darf er es.“

Doch niemand meldete sich. Nach Schulschluß kam aber eine Mitschülerin zu Angelika, schaute sie bewundernd an und schenkte ihr — wohl als Anerkennung — ein Bonbon.

Einige Tage später versuchte es eine Schülerin mit dem „Vaterunser“ auswendig. Andere taten es ihr nach. Andere auswendig gelernte Gebete folgten.

„Kinder“, kündigte der Lehrer eines Tages an, „morgen kommt der Oberschulrat. Könntest du dann nicht am Katheder vorbeten, Angelika?“ Und zu den anderen gewandt: „Machen wir uns doch nichts vor; die Angelika kann es am besten!“

Ob sie nicht dasselbe beten könne wie beim ersten Mal in der Klasse, wollte der Lehrer noch wissen. Doch das konnte ihm die Angelika nicht versprechen. Erstens konnte sie kein Gebet außer dem „Unser Vater“ auswendig. Zweitens wußte sie jetzt noch nicht, was für Bitten sie morgen dem lieben Gott darbringen wollte und wofür sie ihm zu danken hatte.

Auch dieses Mal brachte sie ihr Anliegen vor den himmlischen Vater und bat auch die Amtsbrüder um deren Fürbitte, wußte sie doch nur zu gut: Jetzt sollte sie als Paradepony aufgezäumt werden! Zur Ehre des Lehrers und der 5. Klasse. Das wollte sie nicht. Doch wer konnte sagen, ob nicht eine suchende Seele durch ihr Gebet zum Gnadenwerk fand? Aus diesem Grund wollte sie beten. Wie heißt es doch so schön in einem in unseren Schriften mehrfach angeführten Spruch?

Wer da fährt nach hohem Ziel,  
lern' am Steuer stille sitzen,  
ungeachtet, ob am Kiel  
Lob und Tadel hoch aufspritzen.

Wie der Besuch des Oberschulrates verlaufen ist, schreibt die Angelika nicht. Sie erwähnt lediglich, daß sie mit jenem Lehrer noch immer ein freundschaftliches Verhältnis verbindet, obwohl er längst nicht mehr ihr Klassenlehrer ist. Immer noch lädt sie ihn hin und wieder zu einem Gottesdienstbesuch ein, doch hat er bisher immer abgelehnt. Solange noch Gnadenzeit ist, steht jedem die Tür offen.

A. W., A./A. T., G.

#### Die Faschingsfeier

Als die Faschingszeit herankam, wollte der Lehrer mit der Klasse eine Feier veranstalten. Alle Kinder sollten bemalt und verkleidet in die Schule kommen.

Das gab ein Hallo, denn jedes Kind freute sich darüber, nur die Annemarie nicht. Sie erzählte es sogleich ihren Eltern, und gemeinsam brachten sie ihr Anliegen vor den Herrn und baten ihn, daß er es doch so einrichten möge, daß Annemarie sich nicht verkleiden und bemalen müsse.

Einen Tag vor der Faschingsfeier war die Klasse so laut, daß der Lehrer die Kinder öfter ermahnen mußte, ruhig zu sein. Aber das Geschwätz ging weiter.

Plötzlich rief der Lehrer: „Für morgen ist es aus mit der Faschingsfeier!“ Da schimpften alle Kinder, aber Annemarie freute sich darüber... Glücklicherweise ging sie nach Hause und berichtete alles ihren Eltern. Die sagten zu ihr: „Der liebe Gott hilft allen, die es ehrlich meinen und Glauben haben.“ A. F./I. N.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In wunderbarer Weise hat uns der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten dieses Heftes den Blick für das geöffnet, womit wir im Gegensatz zu den Menschen, mit denen wir hier auf Erden noch beisammen sind, zu rechnen haben. Was haben wir nicht alles der Gnade und Liebe des Herrn zu verdanken, der uns mit der Hingabe seines Lebens von dieser Welt erkauft und zu seinem Eigentum gemacht hat! Wer von uns hat schon eine Vorstellung vom ewigen Leben, von der Herrlichkeit, der wir entgegengehen? Deshalb können wir uns auch nicht an solche anschließen, die nichts von unserem Glaubensgut wissen wollen und sich zu den vergänglichen Gütern dieser Welt halten, sondern suchen die Gemeinschaft der Geistgetauften. Nicht umsonst sagt ein Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern!

So stand es auch im Herzen unseres Glaubensschwesterchens Heike H. aus R., und der liebe Gott, der seine Kinder kennt und weiß, wie sie es meinen, ist nicht an ihrem Anliegen vorübergegangen.

„Als ich nach Bad R. zur Erholung kam“, so erzählt die Heike in ihrem Brief, „hatte mein Vater schon mit dem Vorsteher dort telefoniert, daß man mich zum Gottesdienst abhole. Ich erlebte dort auch schöne Tage, und am Sonntag, als die anderen Kinder in ihre Kirchen gingen, sagte ich der Hausmutter, daß ich neapostolisch sei und abgeholt werde. Sie wußte schon davon. Nach dem Gottesdienst erfuhr ich, daß noch ein Glaubensschwesterchen nach Bad R. kommen würde. Man wußte nur noch nicht, in welches Kinderheim. Von diesem Tag an betete ich, daß das Mädchen doch in unser Heim kommen möge, in das Heim, in dem ich war! Es dauerte noch einige Tage, dann kamen ‚Neue‘ an; unter ihnen befand sich, wie sich bald herausstellte, ein neapostolisches Mädchen namens Thea. Da war meine Freude riesengroß, und ich dankte dem lieben Gott, denn nun war ich nicht mehr allein. Man kann sich ja auch viel besser unterhalten, wenn man unter Gotteskindern, wenn man eines Glaubens ist. Der Erholungsaufenthalt ist längst vorbei, ich stehe mit Thea aber immer noch im Briefwechsel...“

Wir wissen, was die Heike in dem Kinderheim vermißte, in dem es ihr bestimmt nicht an menschlicher Fürsorge fehlte. Gotteskinder bedürfen aber einer Speise, die die Welt nicht kennt; wie freuen wir uns deshalb, wenn wir Gleichgesinnte treffen, mit ihnen über das sprechen können, was unsere Herzen bewegt, unter Gottes Wort beisammen sind und gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen! Danach hat unsere Heike verlangt, und der liebe Gott hat seinem Kind ein Glaubensschwesterchen geschickt und es damit erkennen lassen, daß ihm seine Gedanken nicht verborgen geblieben waren.

Geht es nicht allen Getreuen ähnlich auf dem Heimweg?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1978

## Heile du mich, Herr, so werde ich heil!

Will man einer Gefahr aus dem Wege gehen, so muß man sie als solche erkannt haben. Manchmal konnte man beobachten, wie kleine Kinder, wenn sie sich von jemand bedroht fühlten, die Augen verschlossen. Aber damit, daß sie die Gefahr nicht mehr sahen, war diese doch nicht beseitigt. Es wäre töricht, wenn wir so handeln wollten.

Dann gibt es noch allerlei Dinge und Mittel, die zum Tode führen können, denen diese tödliche Bedrohung aber nicht so ohne weiteres anzusehen ist. Unlängst holte die Mutter der kleinen Martina, weil sie im Garten eine besondere Arbeit zu tun hatte, aus einem verschlossenen Schrank ein Fläschchen. Martina hatte es gesehen und kam neugierig herzu.

„Was ist denn das?“ wollte sie wissen, als sie auf dem Fläschchen einen Totenkopf abgebildet sah.

„Kind, da ist der Tod drin“, sagte die Mutter.

„Aber ich sehe ihn doch gar nicht“, erwiderte Martina, „was da drin ist, sieht doch aus wie Wasser! Wo ist denn da der Tod?“

Martina hat eine vorsichtige Mutter. Ihr Kind soll nicht ahnungslos an ein Gift kommen. Aber ebenso wacht sie mit heißem Herzen darüber, daß ihre kleine Tochter vor dem Gift der Sünde bewahrt wird.

Die Sünde ist der Leute Verderben, sagte einer der Alten. Es gibt kein schlimmeres Gift für unser Seelenleben. Was hilft es, wenn Menschen die Augen vor dieser Tatsache verschließen? Damit machen sie das Gift nicht unschädlich.

Wie gut ist es doch und wie dankbar dürfen wir dafür sein, daß wir verantwortungsbewußte Eltern und Lehrer haben! Und dennoch, bei aller Wachsamkeit und allem guten Wollen sind auch Kinder schon mit der Sünde in Berührung gekommen. Immer wieder ist der Teufel bemüht, uns Schaden zuzufügen. Er hat sich ja nicht einmal gescheut, Jesum zu versuchen, und darum wußte der Gottessohn auch, wie schwer der Kampf gegen den Versucher oft ist und daß es ohne besondere und außergewöhnliche Hilfe nicht möglich ist, diesen siegreich zu bestehen.

Der Herr Jesus hat, als er die Erlösung brachte, an alles gedacht. Er hat auch daran gedacht, daß Menschen manchmal sehr krank und schwach sind. Kranke Menschen bedürfen auch oft einer besonderen Speise, damit der Lebenswille gestärkt wird. Wer von uns möchte nicht ein ganz gesundes Glaubensleben haben? Einst hat Jesus die eine oder andere Seele gefragt: „Willst du gesund werden?“ Da hat nicht eine gesagt: „Ach, ich bin ganz gern ein bißchen krank!“ Und auch heute würden alle, die der Herr fragen würde, eilig antworten: „Ja, ich möchte ganz gesund sein!“ Wo ist denn unter uns ein Kind, das gern an der Seele krank wäre? Kein Kind will unehrlich sein, keins will unwahrhaftig sein oder seinen eigenen Willen durchsetzen oder boshaft sein gegenüber anderen, den Eltern ungehorsam und vieles andere mehr – lauter Krankheiten, die dem inwendigen Menschen zu schaffen machen und ihm jede Freude nehmen können.

Jesus wußte, daß er als einziger ein Mittel schaffen konnte gegen den Tod, eine Speise gegen die Krankheit, eine Arznei, die alle Seelenkrankheiten heilen konnte. Aber dafür mußte er sein schuld- und sündloses Leben hingeben. Wie mag ihm zumute gewesen sein, als er bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles sagte: „Das ist mein Leib, für euch gegeben, und das ist mein Blut, für euch und viele vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Auch das größte Unternehmen auf dieser Erde und die weisesten Leute, die sich dabei zusammuntun könnten, werden niemals in stande sein, ein solches Universalmittel gegen Sünde und Tod, gegen Krankheit und Not zu schaffen, wie es der Gottessohn in dieser einfachen und schlichten Feier mit seinen Jüngern getan hat. Darum wollen wir auch immer, wenn wir bei der Aussonderung von Brot und Wein am Altar diese Worte hören, von ganzem Herzen dabei sein und zu erfassen suchen, wie ernst es dem Gottessohn dabei war, als er diese Worte sprach. Sein so reines Leben, die vielen Wunder, die er getan hat, die reichen Lehren, die er gab, alle schönen Worte, die er gesprochen hat, sie könnten uns nicht helfen, hätten wir nicht diese einmalige, wunderbare Arznei, die der Herr für uns geschaffen hat durch seinen Opfertod.

Der Stammapostel sagte neulich in einem Gottesdienst ein Gleichnis. Nehmen wir einmal an, Menschen, die an der furchtbaren Krebskrankheit leiden, haben davon erfahren, daß an einem bestimmten Ort ein berühmter Arzt wohnt, der schon viele, die von der gleichen Krankheit befallen waren, geheilt hat. Würde man diesen Leuten sagen: „Glaubt nur, daß es einen solchen Arzt gibt, so werdet ihr auch gesund werden!“ – ihre Antwort würde bestimmt lauten: „Wenn ich gesund werden will, dann muß dieser Arzt mich behandeln, dann muß ich von ihm die entsprechenden Medikamente bekommen, und er muß mir sagen, wie ich

mein Leben einrichten soll, um die Heilung zu unterstützen.“ So genügt es auch nicht, ein bißchen zu glauben, daß es einen Heiland und Helfer gibt, sondern wir müssen von ihm oder von denen, die er dazu beauftragt hat, die heilenden Mittel in Empfang nehmen und dann auch verwenden.

Gottes Kinder dürfen aus ihrem Erleben dankbar bezeugen:

Wer von Herzen sucht, der findet;  
Jesu Blut macht rein.  
Wem's sein heil'ger Mund verkündet,  
der wird selig und sich freun.

E. Sch., D.

### Heikes großes Erlebnis

Die kleine Heike hat, obwohl sie erst vier Jahre alt ist, schon manches schöne Glaubenserlebnis gehabt. Weil sie aber noch nicht schreiben kann, hat ihre Mutti für sie alles zu Papier gebracht und dem „Guten Hirten“ davon berichtet.

Der Apostel hatte sich für eine Kinderversiegelung angesagt; Heike und ihre Mutti wollten sich diesen hohen Besuch nicht entgehen lassen und auch gerne bei dieser Handlung zugegen sein.

Als Heike an dem betreffenden Morgen aufstand, fragte sie voller Freude ihre Mutter: „Mutti, darf ich dem Apostel ein Bild malen?“

Unwillkürlich dachte die Mutter daran, daß es Heike, wenn sie den Apostel begrüßte, immer irgendwie gelungen war, von ihm auf den Arm genommen zu werden. So erlaubte sie ihrem Töchterchen, ein Bild für den Apostel zu malen.

Heike überlegte nun eine Weile, dann begann sie mit ihrem „Gemälde“. Sie malte einen Hirten mit einer Schafherde und eine große Wolke, auf der der Herr Jesus stand. Als sie fertig war, faltete sie das Bild sorgfältig zusammen und steckte es in ihr Täschchen. Wie mit einem großen, kostbaren Schatz ging sie dann damit an der Hand ihrer Mutter zum Gotteshaus.

In der Kirche saß Heike wie üblich auf einem Eckplatz direkt am Gang. Als dann der Apostel eintrat und sich die Gemeinde erhob, blieb er kurz bei Heike stehen, gab ihr die Hand und ging dann erst nach vorne zum Altar.

Heike war glücklich und schaute strahlend ihre Mutter an.

Nach der Kinderversiegelung reichte der Apostel noch vielen Geschwistern die Hand und kam dabei auch an Heike und ihrer Mutter vorbei. Noch einmal streckte er dem Mädchen die Hand hin, Heike gab ihm das Bild, und der Gottesknecht freute sich darüber und schob es in seine Brusttasche. Heike war damit aber noch nicht so ganz zufrieden – sie hob ihre Ärmchen dem Apostel entgegen, und wirklich – mit den Worten: „Sie will mehr!“ –, nahm der Gottesmann sie dann auch noch auf seinen Arm. Damit hatte die Seligkeit des kleinen Gotteskindes wieder einmal ihren Höhepunkt erreicht.

Vor der Kirche warteten dann noch einige Geschwister, um dem Apostel bei seiner Abfahrt zuzuwinken. Als er aus der Kirche kam und sich von ihnen verabschiedete, nahm er Heike noch einmal auf den Arm und gab dabei der Mutter seine Tasche, um die Hände freizuhaben. Wieder ein seliges Strahlen und Leuchten auf Heikes Gesichtchen! Aber auch die Mutter durchzog ein Glücksgefühl, weil sie die Tasche des Apostels halten durfte. Sie gab sie dann ihrer kleinen Tochter, und als der Apostel an seinem Auto angelangt war, überreichte sie Heike ihm voller Stolz.

Auf dem Heimweg waren Heike und ihre Mutti noch wie benommen vor Freude. Sie konnten es noch gar nicht fassen, daß sie all das an einem einzigen Tag erleben durften.

„Mutti, ich habe heute Himmelstag!“ sagte Heike voller Seligkeit und drückte damit so richtig ihr Empfinden aus.

Abends, als der Vater heimkam, berichteten ihm die beiden glückstrahlend ihre Erlebnisse, und er nahm an der Freude seiner Lieben natürlich regen Anteil.

Am Morgen hatten sie um Segen und Freude für den Tag gebeten, und sie hatten davon eine solche Fülle hingegenommen, wie sie es nie für möglich gehalten hatten. Nun, am Abschluß des Tages, vergaßen sie auch das Danken nicht! Wieder einmal hatten sie erlebt, wie lieb sie der himmlische Vater hatte. H. T., D.

### Beim Herrn ist nichts unmöglich

Das nachfolgende Erlebnis, das unsere Sylvia B. dem „Guten Hirten“ noch berichtet, bevor sie in den Kreis der Jugend tritt, zeigt so recht, daß der Glaube zwar manchmal auf eine harte Probe gestellt wird, daß es sich aber immer lohnt, im Gebet nicht müde zu werden und im Vertrauen auszuharren.

Die jetzt 14 Jahre alte Sylvia hat noch eine 17jährige Schwester Karola, und einen Bruder von 16 Jahren namens Roland. Aber Roland konnte sich nicht normal entwickeln, weil er seit seinem zweiten Lebensjahr taub ist. Wenn ein so kleines Kind nichts hört, kann es auch nicht sprechen lernen, da es ja die Worte, die man ihm sagt, eben nicht versteht. So etwas ist nicht nur für die Eltern und alle, die um das Kind sind, sehr traurig, sondern ganz besonders auch für den Kranken selbst. So also war es um Roland bestellt.

Wenn er seine Freude oder auch seinen Unwillen ausdrücken wollte, so tat er das, indem er laute Schreie von sich gab oder mit den Füßen stampfte. Weil er ein recht lebhaftes Kind war, geschah dies oft, und manche Leute beschwerten sich über diesen Lärm. Obgleich der Vater und die Mutter wie auch seine Geschwister ihren Roland mit ganzer Liebe umsorgten, sahen sich die Eltern, als er 7 oder 8 Jahre alt war, schweren Herzens gezwungen, ihn in ein Heim zu geben.

Von dort wurde sein Gehör einem Test unterzogen, man wollte feststellen, ob nicht vielleicht doch eine Besserung eingetreten sei. Er kam zu einer Prüfungsstelle nach Köln; bei der Prüfung reagierte er jedoch auf keinerlei Geräusche. So wurde das Kind als schwachsinnig eingestuft und in das Heim zurückgebracht.

Könnt ihr euch vorstellen, wie niedergeschlagen die Eltern und Geschwister waren? Sylvia schreibt wörtlich: „... wir waren völlig verzweifelt, denn wir alle haben den Roland sehr lieb.“

Viele, viele Gebete hatten diese Geschwister im Verein mit den Brüdern schon zum Herrn geschickt, und viele, viele folgten noch.

Wenn Roland Heimurlaub hatte und zu Hause war, deckte er zur Essenszeit oft den Tisch, und er legte genau fünf Gedecke hin, also gerade so viele wie benötigt wurden. So etwas tut doch kein schwachsinniges Kind, meinte Sylvia, und damit hat sie gewiß recht.

In ihrer großen Trübsal gingen die Eltern zu ihrem Apostel. Er riet ihnen, abzuwarten und weiter innig zum lieben Gott zu beten. Und das taten unsere Gotteskinder auch, im festen Vertrauen auf das Apostelwort.

So vergingen Jahre, und ihr Glaube wurde auf eine sehr harte Probe gestellt. Tag für Tag knieten sie nieder und brachten unter Tränen dem Herrn ihre Bitten um Roland dar. Und meinten sie manchmal, es gehe nicht mehr, so wurden sie im Gottesdienst durch das Wort vom Altar wieder aufgerichtet. Karola, Sylvia und ihre Eltern wurden in ihrer Geduld geprüft.

Die Zeit ging dahin, und zunächst ereignete sich gar nichts. Nach wie vor besuchten sie Roland einmal im Monat.

Doch eines Tages geschah etwas, und zwar ganz plötzlich.

Es war an einem Sonntagnachmittag. Die Eltern, Sylvia und Karola besuchten wieder einmal Roland und machten mit ihm eine Spazierfahrt mit dem Wagen. Der Vater drehte am Einstellknopf des Radioapparates, und überlaute Musik ertönte. Roland wollte gerade in einen Apfel beißen, da ließ er erschrocken die Hand sinken und hob den Kopf. Voller Erstaunen blickte er auf das Rundfunkgerät. Dann stieß er einen Schrei aus, ließ den Apfel fallen und zeigte aufgeregt auf seine Ohren. Immer und immer wieder tat er das.

Zuerst, berichtet Sylvia, waren sie alle wie gelähmt vor Freude, doch dann fuhren sie schnell zurück zum Heim und erzählten dort, noch ganz aufgeregt, was sich soeben ereignet hatte.

Und nun trat die Wende ein. Roland bekam ein Hörgerät und wurde auf eine Hilfsschule geschickt. Es klappte. Bald wechselte er das Heim und dann auch die Schule, denn nun ist er, seit er hören kann, ein lernbegieriges Kind. —

Sylvia, ihre Eltern und ihre Schwester aber waren überglücklich. Sie benachrichtigten sogleich ihren Apostel und Ältesten und brachten dem Herrn ihren Herzensdank dar, gleichzeitig aber beteten sie noch inniger für Roland.

Er ist inzwischen 16 Jahre alt geworden, trägt ein Hörgerät und lernt immer noch.

Die übergroße Freude, die herzliche Dankbarkeit und das große Glück springen uns aus Sylvias Zeilen geradezu entgegen. Jahrelang haben unsere Gotteskinder auf die Erhörung ihrer Gebete warten müssen, und gewiß haben sie in dieser langen Zeit den Rat ihres Apostels immer wieder in ihrem Herzen bewegt, wußten sie doch: *Apostelwort ist Gotteswort!* — Nun aber ist das Wunder geschehen: Roland kann wieder hören ...

Sylvia schließt ihren Bericht mit den Dichterworten:

Hilft er nicht zu jeder Frist,  
so hilft er doch, wenn's nötig ist. S. B., N./R. D., G.

### Wie der liebe Gott Jörgs Gebet erhört hat

Heute sollt ihr etwas von unserem Jörg erfahren. Er berichtet uns, wie er mit Gottes Hilfe anderen helfen durfte. Jörg kam gerade aus dem Religionsunterricht; er hatte sein Fahrrad mitgenommen und radelte frohgemut nach Hause.

Eigentlich hatte er weiter geradeaus fahren wollen, aber dann bog er, einer plötzlichen Eingebung folgend, in die Einfahrt eines Fahrradgeschäftes ein. Als er davor stand, sah er zwei kleine Buben, die mit einem Plastikschwert und einigen Stöckchen in einem Loch, über dem ein Gitter lag, herumstocherten.

Unseren Jörg interessierte das, und er ging zu den Buben, um sich zu erkundigen, was sie wohl in dem Loch suchten. Der kleinere der beiden sagte mit trauriger Stimme: „Mir sind fünf Mark hier hineingefallen, und wir bekommen sie nicht wieder heraus!“

Da bot er ihm seine Hilfe an und versuchte mit dem Stöckchen der beiden die Münze aus dem Loch herauszubringen.

Aber auch ihm wollte es nicht gelingen.

In diesem Augenblick kam Jörgs Religionslehrerin vorbei. Sie trat zu den Buben hin und merkte gleich, worum es hier ging. Dann sagte sie: „Jörg, denk ans Beten!“

Ja, das war's! Daran hatte Jörg noch gar nicht gedacht.

Flugs lief er um die Hausecke und sagte dem himmlischen Vater, daß er doch den beiden Buben so gerne helfen möchte, es ohne seine Hilfe aber nicht schaffen würde.

Durch das Gebet gestärkt, versuchte er dann noch einmal, das Geld aus dem Loch zu fischen. Diesmal ging er ganz vorsichtig ans Werk. Er hob mit der Spitze des Plastikschwertes die Münze an, bis sie ganz gerade stand. Mit dem Stock drückte er sie dann fest an die Spitze, damit sie nicht wieder herunterfallen konnte. Ganz langsam hob er sie dann bis unter das Gitter an. Als alles soweit geklappt hatte, rief er einem der Jungen zu, er solle seinen Finger darunter halten, ihn aber dann nicht mehr bewegen. Jörg legte nun sein Hilfswerkzeug beiseite und brachte schließlich durch eines der viereckigen Löcher im Gitter das Fünfmarkstück heraus.

Die beiden Buben freuten sich mächtig, daß sie das Geld wiederhatten, und bedankten sich herzlich bei ihrem tüchtigen Helfer. Jörg aber gab diesen Dank weiter – er wußte genau, daß er es ohne den Engeldienst nicht geschafft hätte...

J. W.

### Irene und die Urgroßmutter

Manchmal ist es schade, daß man nicht wenigstens einen Teil der Kinderbriefe, die der „Gute Hirte“ erhält, so veröffentlichten kann, wie sie ankommen. Der der kleinen Irene zum Beispiel hätte es verdient.

Genau genommen, ist dieser Brief eine Gemeinschaftsarbeit von Mutter und Tochter. Irene ist erst viereinhalb Jahre alt und kann noch nicht selbst schreiben. Doch auch das ist noch nicht einmal die volle Wahrheit. Die Grüße am Ende des Briefes nämlich hat sie – von der Mutti ganz wahrscheinlich vorgemalt – selbst auf den Briefbogen übertragen. Fast über die ganze Länge eines Blattes. In Riesengroßbuchstaben! Man sieht ihnen die Mühe an, die sie der kleinen Schreiberin gemacht haben:

VIELE GRÜSSE VON  
IRENE IRIS MUTTI  
PAPI OPA OMA  
ONKEL DIETER

Was sie dem „Guten Hirten“ zu berichten hat, „diktierte“ sie der Mutter. Und das beginnt so:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Wir sind zwei Kinder. Ich bin Irene und bin viereinhalb Jahre alt. Ich kann selbst noch nicht schreiben. Darum schreibt meine Mutti, was ich ihr sage.

Meine Uroma ist sehr lange nicht mehr in den Gottesdienst gegangen...“

Etwa fünfzehn Jahre ist Irenes Uroma nicht mehr zur Kirche gekommen. Das ist so lange, daß sich die kleine Irene davon gar keinen Begriff machen kann. Auch warum die Uroma nicht mehr kommt, kann sie sich nicht vorstellen. Und wenn man es ihr erklärte, würde sie es dennoch nicht verstehen. So ganz eingebettet in die Liebe der Eltern, Großeltern und auch der Uroma, ist ihre kleine Welt noch völlig in Ordnung. Auch in der Kirche bei den Geschwistern und den Amtsbrüdern ist alles gut und schön. Warum also will die Uroma nicht dorthin mitkommen, wo es ihr, der Irene, so gefällt?

„Warum kommst du nicht mit mir in den Gottesdienst?“ fragt sie darum auch ab und zu die Uroma. Doch die schüttelt immer wieder nur den Kopf oder sagt, sie sei zu alt und es seien ihr da zu viele Leute. Sie hätte Angst wegen der Leute.

Morgen war wieder Sonntag. Doch nicht irgendein Sonntag, nein! Morgen sollte nämlich Irenes Schwesterchen, die kleine Iris, versiegelt werden. Aus die-

sem Anlaß kam auch ein Amtsbruder zu Besuch, der schon im Ruhestand ist, die Uroma aber zwölf Jahre lang als Priester versorgt hatte, als diese noch zur Kirche kam. Er bat die Uroma herzlich, doch morgen zur Versiegelung der kleinen Iris mitzukommen. Doch sie schüttelte den Kopf und ging, als sich der Amtsbruder verabschiedet hatte, spazieren.

Irene hatte einen Plan. Sie wollte am Fenster warten und achtgeben, wann die Uroma zurückkommen würde. Dann wollte sie schnell zu ihr ins Haus nebenan gehen – dort wohnte die Uroma nämlich – und sie noch einmal bitten mitzukommen. Sie verließ ihren Posten am Fenster nicht. Als die Erwartete dann hinter der Haustür verschwunden war, schlüpfte auch Irene zur Tür hinaus, hinüber ins Nachbarhaus!

„Wo warst du, Uroma?“ fragte sie.

„Spazieren, mein Kind. Du weißt doch, ich mache jeden Tag meine Runde.“

„Morgen wird meine Iris versiegelt!“ darauf Irene.

„Ich weiß“, sagte die Uroma.

„Willst du da nicht mal mitkommen?“ wagte Irene einen ersten Vorstoß. Kopfschütteln.

„Es ist dann besonders schön. Dann kommt der Apostel.“

„Es sind mir da zu viele Leute. Doch sei nicht so traurig. Irgendwann komme ich schon einmal mit. Und nun sei lieb und geh zu deiner Mutti.“

Am nächsten Tag erzählte die Oma dem Apostel von diesem Gespräch, und er versprach, im Gebet daran zu denken. Die Uroma werde bestimmt wieder in die Kirche kommen. Von da an betete auch Irene jeden Tag dafür.

„Heute abend“, so schreibt die Mutti in Irenes Auftrag weiter am Ende ihres Briefes, „fuhr die Uroma mit meinem Onkel Dieter nach P. zum Apostelgottesdienst. Ich habe laut gequitscht vor Freude, daß meine Uroma zur Kirche geht. Es sind also keine zwei Wochen vergangen, seit der Apostel die Zusage gegeben hat, dafür zu beten. Nun will ich weiter beten, daß sie auch immer, wenn ich zur Kirche gehe, mitkommt, und auch donnerstags.

Wenn meine Mutti mir aus dem ‚Guten Hirten‘ vorliest, freue ich mich immer. Ich freue mich über jedes neue Heft. Ich habe gesagt, wenn ich mal was weiß, schreibe ich auch.“

Und dann kommen die anfangs erwähnten von der kleinen Irene eigenhändig gemalten Grüße.

Vielleicht schreibt sie ja – gemeinsam mit der Mutti – noch einmal an den „Guten Hirten“. Vielleicht, weil die Uroma jetzt wirklich wieder immer mit in die Kirche kommt? Oder weil sie etwas anderes erlebt hat, was Anlaß wäre, die Liebe und Güte unseres himmlischen Vaters zu preisen... I. R., K./A. T., G.

### Holger

Holger steckt jeden Sonntag sein Opfer in den Opferkasten. Er weiß genau, daß daran Segen gebunden ist, denn der liebe Gott läßt sich nichts schenken.

Eines Tages erhielt unser Holger von seiner Oma einen unerwarteten Einschreibebrief. Er war sehr gespannt auf den Inhalt, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß ihnen die Oma etwas „so Wichtiges“ senden konnte. Erwartungsvoll öffnete er den Brief und hielt freudestrahlend 50 Mark in der Hand und dazu einen lieben Geburtstagsbrief.

Dafür bedankte er sich gleich bei ihr und natürlich auch beim lieben Gott.

O. K./I. N.

Schon im Alten Testament findet sich ein Wort, das wir aus unserem eigenen Erleben immer wieder bestätigen können — die Freude am Herrn ist unsere Stärke! Wer sich so recht über Gottes Wort und Werk freuen kann, wird durch nichts zuschanden werden, was auch vom Fürsten dieser Welt gegen ihn beschlossen sein mag. Deshalb ist es unsere Aufgabe, uns die rechte Sehensweise für das zu bewahren, was uns der treue Gott in seiner Gnade und Liebe Tag für Tag in reicher Fülle zuteil werden läßt; wir wollen nicht hängenbleiben an so mancherlei Kleinigkeiten, die es auch im Alltag eines Gotteskindes gibt, und alles, was uns begegnet, aus der Hand unseres himmlischen Vaters nehmen, der uns liebhat und uns für den großen Tag unserer Heimholung vollenden möchte. Mit einem Einpfennig-Stück kann man die Sonne, die doch so groß ist, verdecken, wenn man es nur nahe genug an das Auge hält — ihr könnt das einmal versuchen! —, somit kann man jede Kleinigkeit zu einem Hindernis auf dem Weg des Lebens werden lassen, wenn man ihr mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als sie verdient.

Wir Gotteskinder wollen uns aber durch nichts von dem herrlichen Ziel ablenken lassen, das uns der Herr in seiner Gnade bereitet hat; daß er denen, die so vor ihm wandeln, oft auch eine zusätzliche Freude bereitet, hat unsere *Susann D. aus D.* erlebt und uns darüber in einem schönen Brief berichtet.

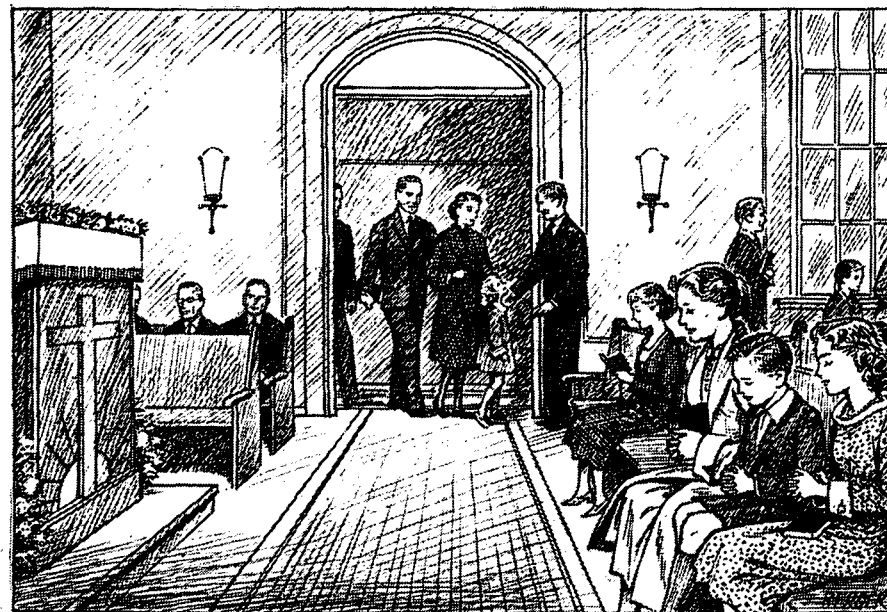
„Unser Bezirksapostel Rockenfelder“, schreibt sie, „hatte sich bei uns angesagt. Er wollte in der Stadthalle zu O. den Geschwistern des ganzen Bezirkes dienen. Wie sehr freute ich mich darauf, hatte ich doch an diesem Tag Geburtstag! Wir haben viel gebetet, daß uns der liebe Gott die Wege in sein Haus freihalten möge, und wie groß war dann der Segen, der über uns kam! —

Vor dem Gottesdienst betete ich noch einmal innig, der liebe Apostel möge mir doch die Hand geben. Als dann der Gottesdienst zu Ende war, und ich mit meiner Mutti hinausging, kam uns beiden der Gedanke, doch noch einmal zum hinteren Ausgang zu gehen, denn dort mußten unser Bezirksapostel und unser Apostel herauskommen. So standen wir und warteten. Erst kam unser Bezirksältester — er gratulierte mir sehr herzlich. Nach einer kleinen Weile kam der Apostel, der mich auch beglückwünschte, und dann kam unser lieber Bezirksapostel. Meine Mutti sagte auch ihm, daß ich Geburtstag habe. Da sprach er liebevoll mit mir und sagte, es solle alles in Erfüllung gehen, was ich mir gewünscht hätte. Mit seinem Händedruck war mein Geburtstagswunsch schon erfüllt. Diesen Geburtstag werde ich nie vergessen, es war mein schönster.“

Viele herzliche Grüße stehen noch unter dem Brief, der uns einen Blick in das Herz unseres Glaubensschwesterchens tun läßt, sehen wir doch, was ihr der Händedruck ihres Apostels bedeutet. Wie heißt es in der Heiligen Schrift? In der Gemeinschaft mit ihnen, haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn! Und das will doch sagen, daß wir, was auch kommen mag, Ursache haben, uns von Herzen zu freuen. Wir müssen nur darauf achten, daß wir in dieser Gemeinschaft bleiben!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1978

## Erneuerung

Nachdem Gott die Menschen geschaffen hatte, wies er ihnen die Erde als Wohnbereich an. Nach seinem Willen sollten sie an Zahl wachsen und sich vermehren. Der biblische Bericht über die Schöpfung sagt, daß alles, was Gott geschaffen hatte, sehr gut war und keiner Veränderung bedurfte. Erst als der Teufel die Menschen zum Ungehorsam Gott gegenüber verführt hatte, entstanden furchtbar traurige Folgen. Das einmalig Gute wurde verdorben, und der Tod kam in die Welt. Den aus dem Paradies Vertriebenen blieb nun der tägliche Kampf ums Dasein, und sie und ihre Nachkommen hätten die Lehre aus dem Betrug ziehen und sich fortan von dem Betrüger abwenden können. Ganz gewiß hätte der barmherzige Gott ihnen in ihrer Not geholfen. Aber im Laufe der Zeit geschah es, daß sich die Menschen mehr und mehr von Gott abwandten und sich von seinem Geist nicht strafen und zurechtbringen lassen wollten. So kam ein Unglück zum andern, und das überhebliche Menschengeschlecht steuerte auf die Sintflut zu.

Noah fand Gnade vor dem Herrn, er und seine Familie wurden in der Arche gerettet. Sein Brandopfer veranlaßte Gott zu dem Versprechen: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen... Solange die Erde

steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 21. 22).

Mit dem Ablauf der Jahreszeiten erleben wir die ständige Erneuerung der irdischen, vergänglichen Zustände. Vor wenigen Monaten hatte die Erde in unseren Breiten das Kleid der lebenden Natur abgelegt, aber schon war auch ein neues im Werden, und nun prangt sie im Frühlings schmuck und wird schöner mit jedem Tag. Niemand sehnt sich nach den alten Blättern an Baum und Strauch, dem vergilbten Gras auf den Wiesen und den welken Blüten der Blumen. Das Alte ist vergangen, und man nimmt es nicht zu Herzen. Doch braucht das Neue, soll es erhalten werden und sich entwickeln, der ständigen Aufnahme von Nahrung aus der Erde, braucht Sonne, Licht, Luft, Tau und Regen.

Nicht anders ergeht es dem Menschen, der gleichfalls einer ständigen Erneuerung durch entsprechende Ernährung und Pflege bedarf. Es genügt nicht, daß ein Menschenkind geboren ist und lebt. Es braucht Speise, und wenn es die nicht bekommt, so schreit es und ist erst zufrieden, wenn der Hunger gestillt ist. Ist der Mensch alt geworden und kann aus diesem Grunde oder infolge einer Krankheit die Erneuerung nicht so gründlich stattfinden, so fängt das Absterben an, das allmählich zum Tode führt.

Solange die Erde steht, wird es so bleiben, aber Gott hat in seinem wunderbaren Rat und weisen Plan längst eine neue Schöpfung vorgesehen. Er will keine Wiederherstellung des Alten. Es genügt ihm nicht, einem alten Haus eine neue Fassade zu geben. Er hat etwas viel Besseres im Sinn. Für diese neue Schöpfung braucht er auch neue Menschen. Da sollte niemand sagen: Wir sind doch einmal geboren und Gott könnte uns doch allein durch Belehrung und Ermahnung zu besseren Menschen machen. Nein, der Sachwalter Gottes auf Erden, sein Sohn, sage einst: Ihr müsset von neuem geboren werden!

Aber auch der neue Mensch, der Wiedergeborene, der dazu noch seinen Platz in dem irdischen, vergänglichen Körper hat, darf es nicht bei der Geburt allein bewenden lassen, sondern braucht für seine Erhaltung und Entwicklung bis zur Vollendung Nahrung und Pflege aus dem Geiste Gottes. Durch diesen Geist wird das Alte überwunden. Mit Recht sagte einst der Apostel: „Ich sterbe täglich!“ Je mehr das alte und gottmißfällige Wesen in den Tod gegeben wird, desto mehr und besser kann sich das neue Leben, das unsterblich ist, entfalten.

Der Sohn Gottes schafft den neuen Menschen und hat seine Apostel mit der Durchführung dieser Arbeit beauftragt. Viele dieser neuen Menschen warten schon voll Sehnsucht in dem Bereich, den sie nach ihrem Hinscheiden von der Erde eingenommen haben, auf den Augenblick, in dem sie die neue Schöpfung betreten können. Nach unserer Erkenntnis und unserem Glauben ist der Tag nicht mehr fern.

Sind wir auch allesamt bereit? Haben wir uns bereiten lassen? Wie wird es sein?

Wir werden einen völlig neuen Leib tragen. Keine Sünde wird an uns zu finden sein; denn wir sind durch Jesum und sein Opfer gerechtfertigt. Wir reden in der Sprache der reinsten Liebe, wie wir sie in der Gottesschule gelernt haben. Wir dienen dann unermüdet unserem Herrn, ein erhabenes Glück für diejenigen, denen es hier schon die größte Freude war, dem Herrn zu dienen. Alles ist nur auf den Herrn eingestellt, es gibt kein Widerstreben und keinen Widerspruch. Uns begegnet keine Lüge, keine Untreue, und so manche Begriffe, die hier auf Erden Kummer verursachten, wie Neid, Haß, Bosheit und dergleichen, sind ausgelöscht. Aber dafür zieren die wunderbaren Gaben und Eigenschaften

des Geistes Christi die Überwinder, die neue Kreaturen geworden sind, und sie tragen sie dankbar und Gott zur Ehre, die ihm allein gebührt.

Auf ewig bei dem Herrn! soll unsere Losung sein und bleiben. E. Sch., D.

### „Mutti, der Herr Jesus kommt!“

Heike war damals zwei Jahre alt. Ihre Eltern hatten ihr aber schon soviel vom Himmelreich erzählt, daß sie sich im Rahmen ihrer kindlichen Vorstellung ein richtiges Bild davon machen konnte.

Als Heike an einem Morgen aufstand und aus dem Fenster schaute, sah sie nichts als dicken, weißen Nebel. Solch starken Nebel hatte sie noch nie erlebt.

„Mutti, Mutti, der Herr Jesus kommt jetzt, da ist die Wolke!“ rief sie darum aufgeregt ihrer Mutter zu.

Für sie war es klar, daß es die „Wolke“ war, mit der der Herr Jesus kommt und die Seinen zu sich holt.

Als die Mutter die Kleine so aufgeregt rufen hörte, erschrak sie selber heftig und begann zu zittern. Sollte Heike wirklich den Herrn Jesus sehen und ich selbst sehe ihn nicht? durchfuhr es sie. Blitzartig kam ihr der Gedanke, daß der Herr, wäre er wirklich gekommen, doch bestimmt die Kleinen mitgenommen hätte. Aber ihre Heike stand ja noch vor ihr!

Langsam beruhigte sich die Mutter wieder, und dann fiel ihr auch ein, daß Heike solch einen dichten Nebel ja noch gar nicht kannte. Aber immer noch war es der Mutter ganz sonderbar und unheimlich zumute. Weil der Vater schon zur Arbeit gegangen war, rief sie zur Sicherheit ihren Vorsteher an. Er war noch da, und da ging es der Mutter schon wieder besser. Sie erzählte ihm den Vorfall und was sie so bewegt hatte. Der Gottesknecht sagte ihr darauf, daß es einmal denen so ergehen werde, wie sie es gerade erlebt hatte, die sich nicht haben zubereiten lassen und zu den törichten Jungfrauen zählen.

Heikes Mutter aber war dem lieben Gott für dieses eindrucksvolle Erlebnis dankbar. Es wird wohl immer mahnend vor ihrem geistigen Auge stehen.

Die Mutter erklärte dann ihrer kleinen Tochter, daß es nicht die Zeugenwolke sei, mit der der Herr Jesus komme, sondern nur dichter Nebel.

Heike wartet nun geduldig weiter auf den Tag, an dem der Herr Jesus dann wirklich kommen und die Seinen zu sich nehmen wird. Oft steht sie am Fenster und schaut in den Himmel . . .

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und dem Wunsch, den nahen Tag des Herrn mit Freuden und nicht mit Schrecken erleben zu dürfen, schließt der Bericht, den Heikes Mutter abgefaßt hat, weil sie selber zu dieser Zeit noch viel zu klein war.

Wenn alle kleinen und großen Gotteskinder in solch kindlich-gläubiger Herzenseinstellung stehen und täglich bereit sind, den Herrn zu empfangen, wird der Sohn Gottes bestimmt nicht länger verziehen, sondern seine Braut auch zu sich nehmen!  
H. T., D.

### „ . . . ihm ist's Freude wohlzutun!“

Wenn wir jeden Morgen gesund erwachen, haben wir doch allen Grund, dankbar zu sein; wir wissen, daß dieses Glück nicht allen Gotteskindern beschieden ist.

Vielen von euch wird das beim aufmerksamen Lesen des nun folgenden Berichtes gewiß auch so recht zum Bewußtsein kommen.

Für den letzten Tag in den großen Sommerferien — es war ein Samstag — hatte sich unser Glaubensbrüderchen Daniel vorgenommen, noch etwas Schönes

und Interessantes zu unternehmen. Er schlug daher seinen Eltern vor, doch einmal mit dem Auto nach der Stadt H. zu fahren, wo ein großer Flugplatz ist. So ein Ausflug ist gewiß lohnend, zumal man auf dem Fluggelände viel zu sehen bekommt, und Daniel freute sich auch sehr darauf, denn sein Wunsch sollte erfüllt werden.

Aber dem Teufel ist — das erleben wir ja selber immer wieder — seit eh und je das Glück der Kinder Gottes ein Dorn im Auge; er wollte auch dem Daniel einen Strich durch seine Rechnung machen.

Lesen wir nun, was uns unser kleiner Freund hierzu berichtet:

„Zwei Tage zuvor zerbrach meine Beinprothese; weil ich ohne Beine geboren wurde, muß ich Prothesen tragen, und ich kann mit ihnen auch recht gut laufen.“

Das war nun vorbei, und Daniel war um dieses Mißgeschickes willen verständlicherweise sehr traurig; denn er dachte, nun würden alle seinetwegen zu Hause bleiben. Zu seiner großen Freude reparierte aber der Orthopäde die Prothese innerhalb eines Tages, und damit war dieses Hindernis für das geplante Unternehmen aus dem Weg geräumt.

Dann war der ersehnte Samstag da! Daniels Freund Carsten sollte ebenfalls mitfahren; er wurde, wie verabredet, auf dem Weg zum Flughafen abgeholt.

In zügiger Fahrt erreichten unsere Glaubensgeschwister auch bald ihr Ziel.

„Gegen 14 Uhr“, schreibt Daniel, „fanden wir einen recht günstigen Parkplatz unmittelbar an der Absperrung der Rollbahn. Beim Aussteigen aus dem Auto aber durchfuhr mich ein nicht geringer Schreck, denn mit einem unüberhörbaren Knacks brach die eben erst reparierte Beinprothese wieder auseinander. Ich war recht ärgerlich über die schlechte Arbeit des Orthopäden, konnte ich doch nun nur vom Auto aus die landenden und startenden Flugzeuge beobachten!“

Daniel hatte sich alles so schön ausgedacht! Er wäre mit seinen Eltern, seinem Freund Carsten und seinem kleinen Bruder Martin mit dem Fahrstuhl auf die Besucherplattform gefahren, von wo aus man den gesamten Flugverkehr gut verfolgen kann. Das ging nun nicht. Ob unser Freund merkte, wer an allem die Schuld trug? Jedenfalls tröstete er sich bald mit dem Gedanken, daß er auch vom Parkplatz aus allerlei sehen würde.

Was nun aber Daniels Interesse erweckte, schien seinem kleinen Bruder bald keinen Spaß mehr zu machen. Schon nach kurzer Zeit wurde es dem Kleinen zu langweilig. Da ergriff die Mutti liebevoll seine Hand und sagte so nebenbei im Scherz zu ihm: „Komm, wir gehen einmal hinüber in die Abfertigungshalle; vielleicht sehen wir den lieben Stammapostel!“ Dabei war sie mit ihren Gedanken schon beim nächsten Tag, einem Sonntag, für den der Gesalbte des Herrn in der Stadt H. angesagt war. Sie und ihre Lieben freuten sich schon sehr auf diese Segensstunde, deren Übertragung sie in ihrer Heimatstadt miterleben sollten.

Als der Vater diese Worte gehört hatte, winkte er lachend ab und bemerkte: „Ach Mutti, Flugzeuge aus der Schweiz landen hier doch nicht!“

Es dauerte aber nicht lange, als die Mutti mit Martin freudig und sichtlich erregt wieder zurückkam.

Was war geschehen?

Sie begann sogleich zu erzählen, und ihre Augen leuchteten dabei: „Wir schlenderten ahnungslos, doch nach allen Seiten Ausschau haltend, durch die große Empfangshalle. Plötzlich fing mein Herz heftig zu klopfen an, denn ich erblickte in unmittelbarer Nähe die mir vertraute Gestalt unseres Bezirksapostels Steinweg. Neben ihm standen sein Sohn und der Apostel Engelauf. Sie sahen unentwegt durch die Absperrung, winkten mit einem Mal, und — wahrhaftig! Da kam doch der Stammapostel daher, gefolgt von Bezirksapostel Higelin und noch

einigen Begleitern. Er lächelte freundlich nach allen Seiten und begrüßte die Wartenden herzlich. Ja, wir standen ganz nahe dabei, sahen ihre strahlenden Augen, hörten die herzlichen Begrüßungsworte, und nahmen die Umwelt gar nicht mehr wahr!

Erst einige Augenblicke später bemerkten wir die vielen Menschen mit freudigen Gesichtern, von denen wir sofort wußten, daß es nur Glaubensgeschwister sein konnten. Sie standen in respektvoller Entfernung, winkend und auch fotografierend, und man sah es ihnen deutlich an: Sie waren gleich uns überglücklich über diese Begegnung.

Wir blickten dem Stammapostel und seinen Begleitern noch nach, während sie die Halle verließen, in die wartenden Autos stiegen und dann mit einem letzten Winken davonfuhren.“

Daniels Mutti mußte immer wieder über das Erlebte berichten, so daß am Ende alle meinten, selbst dabeigewesen zu sein.

„Wie anders wäre alles gekommen“, meint Daniel noch zum Schluß, „wenn meine Beinprothese nicht zerbrochen wäre! Dann hätten wir zwar alle gemeinsam auf der Besucherplattform gestanden und vielleicht besser und mehr gesehen; dem Stammapostel wären wir dort aber nicht begegnet. Ich habe mich mit meiner Mutti und meinem kleinen Bruder Martin über dieses wunderbare Erlebnis von ganzem Herzen gefreut und gern in Kauf genommen, daß ich, bis meine neuen Prothesen fertig waren, im Rollstuhl sitzen mußte.“

Daniel und seine Lieben waren ganz besonders glücklich und selig, als sie am Sonntag im Haus des Herrn die Stimme des größten Knechtes unseres himmlischen Vaters hören durften.

„Ich bleibe immer recht bemüht, alles in meine Seele aufzunehmen, was uns der Herr durch seine Boten zu sagen hat!“ schrieb Daniel, und wir wollen es ihm gleich tun! Wer so in der rechten Liebe zu den Knechten des Herrn bleibt, wird erleben, daß der Herr Jesus bei seinem Kommen nicht an ihm vorübergeht.

D. R., P./H. K., B.

### Gültige Ausweise

Andreas war mit seinen Eltern und Geschwistern nach Österreich in Urlaub gefahren. Damit auch ihre Seelen nicht zu kurz kommen sollten, hatten sie sich schon zu Hause von den Brüdern die Adresse des nächsten Gotteshauses geben lassen.

Am ersten Urlaubstag begaben sie sich schon kurz nach 6.00 Uhr auf den Weg nach Salzburg, wo sie den Gottesdienst besuchen wollten.

Als sie die Stadt erreicht hatten, hielten sie kurz an, um sich nach der Straße zu erkundigen, in der die Gottesdienste stattfinden. Wie erfreut waren sie, als sie feststellen durften, daß der himmlische Vater wieder einmal alles wunderbar gelenkt hatte, denn die Leute, die sie nach der Straße fragten, waren Glaubensgeschwister! Von ihnen erfuhren sie sogleich, daß die Gemeinde Salzburg nach Bad Reichenhall eingeladen sei, wohin der Gottesdienst übertragen wurde, den der Stammapostel für die Entschlafenen hielt.

Welch wunderbare Nachricht für unsere Urlauber! Bisher hatten sie immer nur davon gehört, daß Geschwister da und dort einmal als schönstes Ferienereignis einen Apostel-Gottesdienst hatten hinnehmen dürfen. Und nun sollte auch ihnen solch eine Gnade widerfahren! Dazu war es noch eine Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes!

Mitten in ihrer Hochstimmung durchfuhr sie plötzlich kurz vor der Grenze der Gedanke: Wir haben ja alle sechs unsere Ausweise nicht mit! — Die lagen wohlverwahrt in ihrer Pension.

Was nun?

Um nach Bad Reichenhall zu kommen, mußten sie die Grenze nach Deutschland passieren, und dazu brauchten sie ihre Personalausweise. Umkehren und die Ausweise holen – dafür war es zu spät. Dann wären sie nicht mehr rechtzeitig zum Gottesdienst gekommen. So fuhren sie trotz der fehlenden Ausweise weiter. An der Grenze aber wurde ihnen jede Hoffnung genommen; ohne Ausweis kam niemand hinüber. Obwohl der Vater seinen Führerschein vorzeigte und sich auch noch erbot, Geld zu hinterlegen, bekamen sie keine Erlaubnis. Die Beamten blieben dabei, ohne gültige Ausweise dürfen sie niemand passieren lassen.

Niedergeschlagen fuhren unsere Geschwister auf einen Parkplatz. Sollte die ganze einhundertkilometerlange Fahrt umsonst gewesen sein? Sollten sie nun leer ausgehen und dem Gottesdienst nicht beiwohnen dürfen?

So schnell gibt ein Gotteskind nicht auf! Zunächst beteten sie einmal von Herzen zu unserem himmlischen Vater, er möge doch helfend eingreifen, damit sie doch auch den Gottesdienst noch erreichten. Dadurch gestärkt, begab sich der Vater dann noch einmal zu den Beamten. Er hatte in seiner Briefftasche einen Flüchtlingsausweis und einen Ferienkrankenschein gefunden, auf dem alle sechs Familienmitglieder aufgeführt waren. Als er diese Papiere vorzeigte, wurden die Beamten schon zugänglicher. Der Vater sollte zu dem Leiter der Dienststelle gehen und ihm sein Anliegen vorbringen. Nach vielem Hin und Her war man schließlich bereit, einen Hilfsausweis für alle sechs Personen auszustellen.

Andreas, seine Eltern und seine Geschwister waren überglücklich. Da der Gottesdienst erst um 9.30 Uhr begann, schafften sie es gerade noch, rechtzeitig hinzukommen. Von Herzen dankten sie dem lieben Gott für die ihnen erwiesene Gnade, und unter dem Wirken des Heiligen Geistes kamen alle zu einem vollen Genüge. Glücklich fuhren sie schließlich wieder in ihren Urlaubsort, ohne diesmal irgendwie beanstandet zu werden.

Dieses Erlebnis lehrt uns manches. Schon hier im natürlichen Leben gibt es eine Ordnung, der sich niemand so ohne weiteres widersetzen kann. Dazu gehört auch, wie wir aus dem Bericht ersehen, daß niemand ohne einen gültigen Ausweis von einem Land ins andere kommt. Ähnlich ist es im geistigen Leben. Da gibt es eine göttliche Ordnung, die der Sohn Gottes mit den Worten festgelegt hat: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“ (Johannes 3, 5).

Wir wollen uns darum unserer Erwählung als Gotteskind stets würdig erweisen, damit das Siegel der Gotteskindschaft immer hell leuchtet und vom Herrn zu sehen ist. Bei seinem Erscheinen brauchen wir es als gültigen Ausweis, ein „Hilfsausweis“ würde uns da nichts nützen. A. B., D.

### Osterferien

Gern geht die Marlies nicht in die Schule; das gibt sie ganz offen zu. Auch Briefeschreiben ist nicht gerade ihre Lieblingsbeschäftigung.

Zwar hatte sie sich schon eine ganze Weile vorgenommen, ihr Erlebnis dem „Guten Hirten“ mitzuteilen. Doch sie schob es immer wieder hinaus mit der Begründung: „Das interessiert ja doch keinen!“ Bis schließlich die Mutter eines Tages sagte: „Würden alle so handeln, gäbe es keinen ‚Guten Hirten‘!“

Das leuchtete der Marlies ein.

Und eines Tages war es dann soweit, daß sie sich einen Schubs gab, Papier und Kugelschreiber herbeiholte und zu schreiben begann.

Sie hatte ja auch über etwas besonders Schönes zu berichten, über ein Erlebnis in den Osterferien. Ferien sind für alle Kinder eine angenehme Unterbrechung im Schulalltag. Wenn man aber, wie die Marlies, mit der großen Schwester ganz allein in deren Auto in den Schwarzwald fahren darf, so ist das geradezu ein Ereignis. Und dann noch im Hotel übernachten! Das Glück schien vollkommen.

Am Morgen fuhren sie los, und mittags waren sie am Ziel. Der freundliche Empfang im Hotel machte auf Marlies einen gewaltigen Eindruck. Überhaupt war er der Auftakt zu einer Reihe von herrlichen Tagen. Die neupostolische Kirche am Ort fand Marlies ebenfalls prächtig. Die Amtsbrüder waren alle so freundlich, die Gegend war herrlich, die Luft so rein. Und alles in allem hätte die Marlies nichts lieber gehabt, als daß es immer so geblieben wäre.

Eines Abends kam sie mit der Schwester von einem Ausflug zurück. Sie fuhr den Wagen in die Garage. Als sie dann den Zündschlüssel abgezogen hatte, sagte sie zu Marlies:

„Ich habe das Gefühl, als ob mit dem Wagen etwas nicht in Ordnung ist.“

Und wahrhaftig! Am nächsten Morgen gab der Motor beim Starten nicht den geringsten Laut von sich. Nichts zu machen, so oft die Schwester auch probierte. So blieb den beiden nichts anderes übrig, als den Tag im Hotel zu verbringen. Dort langweilten sie sich schrecklich.

Wie sollte es nun weitergehen? Mit Autoreparaturen ist es nun einmal so eine Sache. Man kann glimpflich davonkommen, wenn es nur ein kleiner Schaden ist, es können aber auch teure Ersatzteile nötig sein. Und das reißt immer ein großes Loch in die Geldbörse. Und wie bekam man das streikende Auto in die nächste Reparaturwerkstatt? Abschleppen lassen ist ja auch nicht billig.

Zunächst einmal betete Marlies' Schwester, der liebe Gott möge ihr doch den richtigen Gedanken eingeben, wie sie sich nun weiter verhalten sollte. Doch als sie mit Marlies am Abend zum Essen hinunterging, war ihr noch immer nichts eingefallen.

Die beiden Schwestern müssen dann auch wohl einen etwas niedergeschlagenen Eindruck gemacht haben, als der Hotelier seine Gäste begrüßte und auch an ihren Tisch kam. So auffallend muß das gewesen sein, daß er fragte:

„Haben Sie Sorgen?“

Da faßte sich Marlies' Schwester ein Herz und erzählte von ihren Problemen. Der Hotelier schmunzelte:

„Da haben Sie aber Glück! Mein Sohn ist nämlich Automechaniker. Ich werde ihm sagen, daß er mal nachschaut.“

Hört ihr den Stein plumpsen, der den beiden Schwestern jetzt vom Herzen fiel? Hoffentlich ist es kein großer Schaden, dachten sie, so daß keine teuren Ersatzteile fällig sind!

Der Schaden war gering und am nächsten Tag bereits behoben. Da haben die beiden aber einen Stoßseufzer zum Himmel geschickt, doch dieses Mal aus Dankbarkeit für den raschen Engeldienst! M. K., G./A. T., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn Gotteskinder zusammenkommen, ergibt es sich ganz von selbst, daß sie von dem erzählen, was ihre Herzen froh macht. Wir glauben nicht nur, daß es einen Gott gibt, wir wissen sogar, daß er unser himmlischer Vater ist! Denn wir erleben in der Bedienung durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder

seine Fürsorge und Pflege, wir beten zu ihm, und er antwortet uns. Das macht uns glücklich und läßt uns sicheren Schrittes in die Zukunft hineingehen, von der wir wissen, daß sie uns den Tag bringen wird, an dem wir gar bald für immer im Vaterhaus unseren Platz einnehmen werden. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! – dieses Wort findet sich schon bei einem der Alten, die Gott erlebt haben, und die Zeugnisse im „Guten Hirten“ sind ein Beweis dafür, daß er auch uns mit seiner Gnade überschüttet und uns immer wieder Ursache gibt, ihm dankbar zu sein, seinen Namen zu loben und seine Güte zu preisen.

So geht auch unserem *Martin R. aus B.* der Mund über, weil sein kleines Herz noch voll ist von dem Erlebnis, über das er im folgenden berichtet. Er wollte dem „Guten Hirten“ schon immer einmal schreiben, er hätte aber gern etwas Besonderes zu berichten gehabt, und das ist ihm nun geworden.

„An einem Nachmittag“, lesen wir in seinem Brief, „bin ich mit meinen Freunden in den Park gefahren. Sie spielten dort Fußball, und ich sah zu. Allmählich wurde es dunkel, und ich wollte nach Hause. Da nahm mir ein Junge meinen Fahrradschlüssel aus dem Radschloß und rief mir zu, ich sollte ihn mir von ihm holen. Ich sprang hin zu ihm, da warf er den Schlüssel auf den Rasen, auf dem viele welke Blätter lagen. Wir suchten alle gemeinsam, aber es war vergebens – keiner fand den Schlüssel, und ich mußte mein Fahrrad den langen Weg nach Hause tragen! Als mein Vater von meinem Mißgeschick erfuhr, wurde er sehr ärgerlich und schimpfte. Dann kam die Mutti nach Hause. Ich erzählte auch ihr, was mir widerfahren war. Sie überlegte kurz, dann sagte sie: ‚Martin, heute abend legst du deine Sorgen dem lieben Gott noch einmal zu Füßen. Und morgen früh gehst du mit Catrin‘ – das ist meine Schwester – ‚zum Park und suchst den Schlüssel!‘ –

Das habe ich auch getan.

Am Morgen, nach dem Frühstück, betete meine Mutti noch einmal mit uns, daß wir den Schlüssel doch wiederfinden möchten, und dann gingen wir zum Park. Ich wußte zwar, wo der kleine Schlüssel liegen müßte, dachte aber doch bangen Herzens an den großen Platz. Wir suchten alles gründlich ab. Schließlich fand ihn meine Schwester unter dem Laub. Überglücklich gingen wir den langen Weg wieder nach Hause. Ich freute mich, daß ich den Schlüssel endlich hatte und nun auch wieder radfahren konnte. Für die wunderbare Hilfe dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen.“

Es ist noch nie jemand zuschanden geworden, der sein Vertrauen in die Hilfe des Herrn gesetzt hat. Er lenkt nicht nur die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, er öffnet uns auch manche Tür, die vorher fest verschlossen war oder die wir gar nicht bemerkt hatten, und Martins Schwester hat er auf der großen Rasenfläche unter dem vielen Laub den kleinen Schlüssel wiederfinden lassen! Da sagt man in der Welt: Das war eben ein glücklicher Zufall! – wir wissen es besser. Uns fällt kein Haar vom Haupt ohne den Willen unseres himmlischen Vaters, und deshalb ist unser Vertrauen zu ihm auch grenzenlos; daß diese Einstellung richtig ist, erleben wir nicht nur immer wieder, wir freuen uns auch darüber, denn wir haben unseren himmlischen Vater von Herzen lieb und wissen uns auch in seiner Liebe geborgen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1978

## Das Gebot

Annegret hat manchmal Fragen, mit denen sie allein nicht fertig wird. Sie hat aber eine Großmutter, so eine richtig nette, freundliche und hilfsbereite Oma, die immer Zeit für ihre Enkelin hat. Zwischen beiden besteht ein inniges Verhältnis.

„Oma, ich möchte dich einmal etwas fragen. Du weißt ja, daß bald wieder Muttertag ist, und da wollte ich meiner Mutti ein neues, kleines Gesangbuch schenken. Ob sie sich wohl darüber freuen würde?“

„Ich meine, daß sie sich sogar sehr über dein Geschenk freuen wird und ganz besonders, wenn sie merkt, daß es das sichtbare Zeichen für deine Kindesliebe ist, die du ihr doch täglich geben willst.“

Ein wenig altklug kam es von den Lippen Annegrets: „Ja, Oma, weißt du, es ist nicht immer leicht, für einen solchen Tag das passende Geschenk zu finden. Aber wie hast du es denn gemacht, als du noch ein kleines Mädchen warst? Womit hast du deine Mutti beschenkt?“

„Ich hatte meine Mutter sehr, sehr lieb. Als ich noch ein Kind und in deinem Alter war, kannte man in unserem Land noch keinen Muttertag; aber unseren Eltern Freude zu machen, haben wir dennoch nicht versäumt.“

So war es tatsächlich.

Heute hat das Jahr neben den verschiedenen kirchlichen Festtagen noch eine ganze Reihe anderer Feier- und Gedenktage, die an vergangene wichtige Ereignisse erinnern oder auf vorhandene im Leben der Menschen bedeutsame Tatsachen hinweisen sollen. Ein Tag im Jahr soll aufmerken lassen, gewissermaßen einen Denkanstoß geben, sich mit den erwähnten Tatsachen näher zu befassen, ja er soll gegebenenfalls zum Wohle der Gesamtheit auf die Lebensführung jedes einzelnen einwirken.

Als man vor einiger Zeit bei etlichen Völkern den Muttertag einführte, sollte er ursprünglich die ehrenvolle Stellung der Mutter in der Gemeinschaft eines Volkes festigen und den treuen Müttern zu einer edlen Hilfsbereitschaft aller bei der Ausübung ihres Mutteramtes verhelfen. Leider ist aber aus dieser guten Absicht oft etwas anderes geworden. Vom oberflächlichen Gratulieren geht es bis zum höflichen und formellen Beschenken der Mütter, und man fragt sich, ob aus allem nicht ein reines Geschäft geworden ist. Dabei kann es nicht ausbleiben, daß das Bild der wahren Mutter, wie sie sein sollte, von jenem anderen, das die Mutterschaft wie etwas Selbstverständliches darstellt, verdrängt wird. Es ist aber ganz sicher nicht so, daß jemand, wenn er nur den Namen trägt, Anspruch auf besondere Ehrungen haben könnte. Es soll jedoch keine Mutter in den Augen ihrer Kinder herabgesetzt werden, denn jedem Kind ist immer noch seine Mutter die liebste und beste.

Aus unserer Sicht ginge es auch ohne den sogenannten Muttertag, obwohl wir begrüßen, wenn Kinder aus besonderem Anlaß ihren Müttern eine wahrhaftige Freude aus reinen Herzen bereiten und ihre Dankbarkeit zeigen. Wir wollen uns aber vor Augen halten, daß schon längst, ehe andere daran gedacht haben, sich für die Mutter einzusetzen, der treue Gott selbst in einer nicht zu übertreffenden, unnachahmlichen Weise eingegriffen hat. Mit seinem Gebot: Du sollst deinen Vater und *deine Mutter* ehren! hat er für das Wohl und die Ehre der treuen Mutter gesorgt. Fest verankert in diesem Gebot ist der Wille Gottes, daß der Mutterwürde die entsprechende Anerkennung, Ehrerbietung und Liebe gezollt wird. Dabei steht die Mutter nicht einsam und verlassen an ihrem Platz, sondern Gott hat ihr den Mann und Vater an die Seite gestellt und dazu bestimmt, daß er sich schützend für die Ehre seiner Frau, der Mutter seiner Kinder, einsetze.

Kein Muttertag kann das Gebot und die von Gott gesegnete Ordnung einer gläubigen Familie ersetzen. Es hat Vorrang vor allem. Unsere Kinder sollen allezeit glücklich und dankbar sehen, daß zwischen Vater und Mutter ein liebendes Einssein im Geiste vorhanden ist, daß sie in der Liebe zu Gott und nicht weniger zu ihren Kindern stehen. Ein treuer Gemahl und Vater wird mit Wohlgefallen auf die Kinder schauen, wenn diese der Mutter, um sie zu ehren, mit einem Geschenk eine Freude zum Muttertag bereiten. Das Gebot des Herrn: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! hat in unseren Augen aber eine überragende Bedeutung und übertrifft in seiner Größe alle menschlichen Satzungen und Einrichtungen. Wer sich bei allem, was er tut, nach Gottes Willen ausrichtet, wird nie etwas verkehrt machen.

Auch die schönsten und teuersten Geschenke, die ein Kind seiner Mutter reicht, können ein Leid, das ihr zugefügt wurde, nicht ungeschehen machen. Jedes Kind kann sich aber ernsthaft vornehmen, der Mutter und auch dem Vater keine Tränen auszupressen. Unser Vorsatz möge sein: Nie will ich mehr betrüben das liebe Mutterherz, nie soll sie wieder weinen um mich vor Gram und Schmerz!  
E. Sch., D.

## Hast du Zeit?

Wie oft hört man heutzutage sagen: „Ich habe keine Zeit!“ Dieser Ausspruch ist in der Unrast unserer Tage schon zu einem geflügelten Wort geworden. Mag man auch für dies und das keine Zeit haben – wie steht es aber, ihr lieben Kinder, bei uns mit der Zeit für den Herrn und sein Werk? Hast du noch Zeit für eine kleine Liebestat? Zeit, einen Kranken zu besuchen, Zeit, einer Seele den Weg ins Haus des Herrn zu weisen?

Und dann gibt es unsere Schriften!

Liegt es nur an der Zeit, du liebes kleines Gotteskind, wenn der „Gute Hirte“ ungelesen beiseite gelegt wird, und du, großes Gotteskind, wenn es mit „Wächterstimme“, „Christi Jugend“ und der Zeitschrift „Unsere Familie“ desgleichen geschieht? –

Unser kleiner Glaubensbruder Andreas B. hat da so seine Erfahrungen gemacht, die zur Sache sprechen, und die wollte er uns nicht vorenthalten.

Auch er hat den „Guten Hirten“ immer gern gelesen. Aber in den letzten Monaten, so berichtet er, nahm er sich oft die Zeit nicht dazu . . .

Andreas schrieb in der Schule immer recht gute Aufsätze. Nun merkte er auf einmal, daß sie schlechter und schlechter wurden. Die Mutter merkte das auch, und sie hatte so ihre eigenen Gedanken dabei. Als Andreas wieder einmal mit einer schlechten Note nach Hause kam, sagte sie:

„Die schlechten Zensuren kommen bestimmt daher, weil du so wenig liest. Da fehlt es dann am Ausdruck. Ich sehe auch gar nicht mehr, daß du einmal den ‚Guten Hirten‘ zur Hand nimmst. Du mußt mehr lesen, dann wirst du sehen, daß auch deine Aufsätze wieder besser werden.“

Das nahm sich Andreas zu Herzen. Wenn er alles bedachte, was die Mutter sagte, hatte sie recht, und er schämte sich. Wie lange hatte er den „Guten Hirten“ auch nicht mehr gelesen! Das sollte anders werden.

Schon am nächsten Tag tollte er weniger draußen herum, und auf einmal hatte er wieder Lust zum Lesen. Dann wurde in der Schule wieder ein Aufsatz geschrieben. Wißt ihr, welche Note diesmal in Andreas' Heft stand, als es zurückgegeben wurde? –

„Gut“ stand darunter!

Na, da freute sich der Andreas aber sehr und dankte sofort dem lieben Gott. Frohen Mutes ging er nach Hause und berichtete seinen Eltern darüber, die sich mit ihm freuten.

Wie wunderbar weiß der liebe Gott doch die Seinen zu leiten! Er hilft uns schon, wenn wir einmal in Schwierigkeiten kommen, und gibt uns zu erkennen, was wir tun sollen, damit wir unter seinem Segen bleiben. Die Gedanken, die uns der Apostel Schiwy in jedem „Guten Hirten“ entgegenbringt, aber auch alle die Erlebnisberichte tragen nicht nur dazu bei, daß unsere Erkenntnis wächst und der Glaube immer wieder neu gestärkt wird, auch manches andere können wir verbuchen, was uns zum Vorteil gereicht, wenn wir uns an den Herrn halten.

Der liebe Gott hat für uns immer Zeit. Haben wir doch auch stets Zeit für ihn!

A. B., D./R. D., G.

## Wo ist der Schlüsselbund?

Es war Karfreitag. Wie an jedem Sonn- oder Feiertag durften Claudia und ihre kleine Schwester nach dem Gottesdienst bei ihrem Opa ins Auto steigen und mit zu den Großeltern fahren. Doch dieses Mal gab's große Aufregung. Der Schlüsselbund war verschwunden. Nicht Opas, nein, Onkel Dieters. Und das war schlimm. Onkel Dieter sollte nämlich heute abend aus den Ferien zurückkommen.

Und wenn der Schlüsselbund bis dahin nicht gefunden wurde, stand er vor einem verschlossenen Haus. Auch das wäre noch nicht das Allerschlimmste gewesen. Doch Onkel Dieter war bei einer Bank beschäftigt. Und der Opa wußte nicht genau, ob an jenem Schlüsselbund auch Sicherheitsschlüssel von der Bank hingen.

Am Morgen vor dem Gottesdienst hatte Opa in Onkel Dieters Haus noch nach dem Rechten gesehen, Blumen gegossen, Zimmer gelüftet, die Heizung im Keller versorgt. Hatte er dort die Schlüssel vergessen? Doch dann hätte er ja auch die Haustür nicht abgeschlossen?!

An dem Schloß der Haustür steckte kein Schlüssel. Das stellten Opa und Claudias Mutter fest, als sie nachsahen. Um in den Heizungsraum zu gelangen, mußte der Opa durchs Dachfenster klettern. Von da aus konnte er ins Haus und auch in den Keller gelangen. Nichts, auch hier war der Schlüsselbund nicht. Vielleicht hatte Opa ihn doch an der Haustür steckenlassen! Und jemand hatte ihn mitgenommen? Nicht auszudenken! In der Kirche konnte er auch noch in der Garderobe liegengelieben sein. Also zurück zur Kirche! Doch auch dort war der Schlüsselbund nicht.

Claudias Vater fuhr mit Opa auch noch zur Bank. Doch dort waren alle Türen verschlossen. Nur harmlos aussehende Spaziergänger auf beiden Straßenseiten.

„Denk doch mal nach, Opa“, meinte Claudias Vater, „wenn wirklich jemand den Schlüssel von Dieters Haustür abgezogen haben sollte, wer käme schon auf den Gedanken, daß Schlüssel der Bank dabeisein könnten?“

„Bekannte von Dieter zum Beispiel, die wissen, daß er auf der Bank arbeitet“, mutmaßte Opa.

Dann fiel ihnen das Fundbüro ein. Doch auch da konnte man jetzt nicht fragen. Es war ja Feiertag. Also konnte ihn ein eventueller Finder heute da auch nicht abgegeben haben. Auf der Polizei? – Doch auch dort war kein Schlüsselbund, nicht der, den sie suchten.

Inzwischen war es für Claudia und ihre Schwester Zeit geworden, ins Bett zu gehen. Sie fuhren mit den Eltern nach Hause. Der Vati sprach das Nachtgebet mit ihnen, und die beiden Mädchen krochen unter die Decken.

„Du hast gar nicht darum gebetet, daß Opa den Schlüsselbund wiederfindet!“ stellte Claudia danach fest.

„Recht hast du“, gab der Vati zu, „mach du es noch!“

Also trug Claudia dem lieben Gott Opas Anliegen vor. Jetzt war sie zufrieden und wollte sich gerade das Deckbett bis unters Kinn ziehen. Da klingelte im Wohnzimmer das Telefon. Kurz darauf erschien der Vater noch einmal an der Tür.

„Ratet mal, wer eben angerufen hat?“

„Opa?“

„Ja, genau.“

„Hat er den Schlüsselbund gefunden?“

„Er hat! Plötzlich war ihm eingefallen, daß er ihn morgens vor dem Gottesdienst auf den Küchenschrank gelegt hat, damit ihr beiden ihn nicht verschleppt.“

„Wir hätten schon viel früher beten sollen. Der liebe Gott weiß schließlich alles“, darauf Claudia. „Na ja, dann kann ja Onkel Dieter ins Haus. Ist er schon zurück?“

„Opa hat nichts davon gesagt. Wahrscheinlich nicht. Gute Nacht ihr beiden!“

„Gute Nacht, Vati.“

C. R., Sch./A. T., G.

## Sabines Entscheidung

Im Laufe des Lebens werden so mancherlei Entscheidungen getroffen. Da gibt es Entscheidungen, die weniger von Bedeutung sind, und solche, die schwerwiegende Folgen nach sich ziehen können. Zuweilen hört man auch von Fehlentscheidungen. Wichtig ist immer, daß man die richtige Entscheidung im rechten Augenblick trifft.

Bei den Menschen dieser Welt handelt es sich zumeist um Entscheidungen, die das natürliche Leben betreffen. Das Wichtigste, nämlich, sich für das ewige Leben zu entscheiden, vergessen die meisten.

Bei dem folgenden Erlebnis, das uns unsere kleine Glaubensschwester Sabine R. berichtet, handelt es sich auch um eine Entscheidung.

Es war kurz vor den Sommerferien, als in der Schule, die Sabine besucht, eine Schülerzeitung angeboten wurde. Die Lehrer hatten die Aufgabe, reichlich Abnehmer für diese Zeitung, die von Oberschülern geschrieben wurde, zu finden. So bemühte sich auch die Lehrerin von Sabines Klasse, die Zeitung, wie man so sagt, an den Mann zu bringen.

„Damit ihr euch leichter für oder wider die Abnahme der Zeitung entscheiden könnt“, verkündete sie eines Tages, „möchte ich euch einen halben Satz daraus vorlesen.“

Sie las: „... also kann es kein Weiterleben nach dem Tode geben!“

Sabine hatte aufmerksam zugehört, und sogleich war in ihrem Innern die Entscheidung gefallen: Also brauche ich diese Zeitung auch nicht zu lesen!

Diese Frage war für unser Gotteskind damit erledigt.

Das war an einem Samstag in der Schule.

Am nächsten Tag, dem Sonntag, war im Nachmittagsgottesdienst unter der göttlichen Bedienung von Entscheidungen die Rede, auch von der Entscheidung im rechten Augenblick.

Sabine war von den Ausführungen des Gottesknechtes sehr beeindruckt, und die Angelegenheit in der Schule vom vergangenen Tag stand wieder vor ihrer Seele. Nach dem Gottesdienst erzählte sie zusammen mit ihrer Mutter dem Priester von der Schülerzeitung.

„Das war gut, Sabine“, sprach der Gottesknecht zu ihr, „das war auch eine Entscheidung im rechten Augenblick.“

Daß Sabine sich darüber sehr gefreut hat, können wir uns gut vorstellen, nicht wahr?

So wollen wir alle, ihr lieben Kinder, darum bemüht sein, daß wir nicht durch eine falsche Entscheidung unser ewiges Leben aufs Spiel setzen, sondern stets daran denken, die richtige Entscheidung im rechten Augenblick zu treffen.

S. R., H./R. D., G.

## Gabriela und Claudia

Wir hören in den Gottesdiensten immer wieder davon, daß unser himmlischer Vater allen Menschen helfen möchte, die meisten sich aber nicht helfen lassen wollen.

Sie nehmen seine Wohltaten als selbstverständlich hin. Und geschieht einmal etwas, was sie nicht erklären können, so schreiben sie es ganz einfach einem sonderbaren Zufall zu.

Wie sehr mag es Gott den Allmächtigen doch betrüben, daß sich nur eine ganz kleine Schar seines weisen und unermüdlichen Wirkens bewußt ist! Uns Gotteskindern ist es zur Gewißheit geworden, daß es keine Zufälle gibt, und wir wissen auch, wem wir für so manche wunderbare Fügung Dank schulden.

Auch für unsere Glaubensschwester Gabriela stand es fest, daß es kein Zufall gewesen war, als sie einen in einem Kaufhaus liegengelassenen Briefumschlag, in dem sich einige Geldscheine und Münzen befanden, wiederbekam. Wie sich das zugetragen hat, sollt ihr nun, liebe Kinder, erfahren:

Gabriele ist in der Schweiz zu Hause. In den Ferien war sie mit ihrer Cousine Claudia bei ihrer Tante in Deutschland zu Besuch. An einem Dienstagmorgen gingen die beiden Mädchen in ein Kaufhaus. Als sie ihre Besorgungen erledigt hatten, wollte sich Gabriela noch aus einem Automaten einen Kaugummi ziehen. Sie holte aus ihrer Tasche einen Briefumschlag, in dem sich 30 Mark befanden, und nahm sich ein 10 Pfennigstück heraus. Den Umschlag legte sie dann oben auf den Apparat. Lustig klimpernd fiel das Geldstück in den Kasten, und Gabriela sprang mit dem Kaugummi davon. An den Briefumschlag mit dem restlichen Geld dachte weder sie noch Claudia.

Sie waren schon bei dem Haus, in dem ihre Tante wohnte, als sich Gabriela plötzlich erinnerte, daß sie ja ihr Geld auf dem Automaten vergessen hatte. Fiebernd vor Aufregung machten die beiden Mädchen kehrt und rannten zurück ins Kaufhaus – aber weder der Umschlag noch das Geld waren mehr da! Da sahen sie sich erschrocken und ratlos an. Sollte sie das Stückchen Kaugummi wirklich soviel Geld kosten? Gewiß hatte den Umschlag mit dem Geld ein ehrlicher Finder bei der Geschäftsleitung abgeliefert! Sie selbst hätten ja in einem solchen Falle auch nicht anders gehandelt. So liefen sie gleich zur Kasse, um dort nachzufragen; aber zu ihrer Enttäuschung war kein Briefumschlag abgegeben worden.

Traurig und verzagt gingen die beiden wieder zurück. Als rechte Gotteskinder wußten sie aber, von welcher Seite allein sie Hilfe erwarten konnten. So baten sie unseren himmlischen Vater recht innig, er möge das Herz des Finders so bewegen, daß er das Geld zurückbringe.

Das Gottvertrauen der Mädchen sollte gar bald belohnt werden. Als sie am Nachmittag von einem Spaziergang durch den Wald zurückkehrten, erwartete sie eine große Freude. Einem unserer Priester, der in jenem Kaufhaus arbeitet, war der Umschlag mit Gabrielas Geld überbracht worden. Er hatte von dem Vorfall erfahren, und so kam er nun, um dem vor Glück strahlenden Mädchen sein Eigentum wiederzubringen. Gabrielas Freude war unbeschreiblich; sie dankte dem lieben Gott für die rasche Erhöhung ihrer Bitte, und wir freuen uns mit ihr, daß er sie vor Schaden bewahrt hat.

G. P., J./H. K., B.

### Das Äffchen und die Brille

Ein Affe ist ein drolliges Tier. Darum stehen im Zoo auch vor den Affenkäfigen immer die meisten Menschen. Vielleicht kommt das daher, weil der Affe in seinen Bewegungen etwas Menschenähnliches hat. So ist er zum Beispiel imstande, eine Banane zu pellen und wie ein Mensch aus der Hand zu essen. Und wenn er auch kein mit Vernunft begabtes Wesen ist, so kann er doch allerlei „nachäffen“. Man kann einigen seiner Gattung beibringen, artig am Tisch zu sitzen und mit Messer und Gabel zu essen, um nur einige Beispiele zu nennen.

In einem Zoo gibt es aber noch viele andere Tiere. Solche, die wir in unseren Breiten in der freien Natur nicht finden, andere, die vom Aussterben bedroht sind. Auch in der stummen Kreatur können wir die Allmacht unseres Gottes bewundern. Stellt euch nur einmal ein Aquarium vor, diese Wunderwelt unter Wasser! Ehrfürchtiges Staunen erfaßt einen, wenn man davorsteht. Diese Farbenpracht!

Auch wir Gotteskinder dürfen uns an der natürlichen Schöpfung unseres himmlischen Vaters erfreuen, einen Sonnentag in der freien Natur genießen und

glücklich sein über alles Schöne, was auf unserer Erde grünt und blüht, wächst und gedeiht. Nur sollten wir nicht unsere himmlische Berufung darüber vergessen! Eine Stunde im Hause des Herrn ist eine Unterrichtsstunde. Hier lernen wir, wie wir uns als Gotteskinder während unserer Erdentage betragen sollen, um keinen Schaden zu leiden. Hier bekommen wir auch das Rüstzeug für unsere Aufgabe im Tausendjährigen Friedensreich. Das ist wichtig, das steht an erster Stelle.

Aus diesem Grund hätten der kleine Peter und seine Eltern eben lieber an einem Samstag in den Zoo fahren sollen anstatt an jenem Sonntag. Schon darum, weil seine Eltern dem Vorsteher tags zuvor versprochen hatten, in den Gottesdienst zu kommen. Der Vorsteher hatte sie nämlich schon längere Zeit nicht mehr in der Kirche gesehen und machte sich Sorgen um diese Familie.

Vielleicht war es ihnen ernst, als sie zusagten. Vielleicht wollten sie auch den Vorsteher mit diesem Versprechen nur schnell wieder los sein. Jedenfalls waren sie am nächsten Tag anstatt in der Kirche im Zoo.

Auch den kleinen Peter zogen dort die drolligen Äffchen am meisten an. Er wollte sie ganz aus der Nähe betrachten und quetschte sich dicht gegen den Zaun. Doch nicht nur er interessierte sich für die Äffchen. Eines dieser Tiere schien sich auch für den Peter zu interessieren. Es sprang an den Maschendraht und langte mit einem Ärmchen hindurch. Peter freute sich und wollte gerade nach dem Affenhändchen greifen. Und da war's auch schon geschehen!

Er war seine Brille los.

Das war schlimm, denn ohne Brille konnte der Peter nur ganz schlecht sehen. Das Äffchen indes sprang mit seiner Eroberung vergnügt von Stange zu Stange. Hoch oben ließ es sich gemütlich nieder und versuchte sich die Brille auf die Nase zu setzen. Andere Äffchen wollten das glitzernde Ding auch gerne einmal. Doch das Äffchen gab seinen Schatz nicht her. Die Brille schwenkend sprang es triumphierend von Stange zu Stange. Was war das ein Spektakel!

„Meine Brille! Meine Brille!“ jammerte der Peter. Doch das störte das Äffchen nicht im geringsten.

„Wir müssen einen Wärter holen!“ sagte der Vater und ging, einen zu suchen. Währenddessen versuchte die Mutter das Äffchen mit einer Erdnuß zu locken. Doch Erdnuß hin, Erdnuß her – die Brille war besser! Erdnüsse konnten die Affen jederzeit in Mengen von den Besuchern haben. Das Äffchen gab seinen Schatz nicht mehr her.

Peter schwitzte vor Angst. Jeden Augenblick sah er seine kostbare Brille auf dem Zementboden in tausend Stücke fallen. Ein großer Menschauflauf hatte sich inzwischen vor dem Affenkäfig versammelt. Die Leute lachten vor Vergnügen. Kaum einer, der Mitleid mit dem armen Peter hatte! Endlich kam der Vater mit einem Wärter. Der ging in den Käfig hinein und lockte das Äffchen mit einer Banane. Mit diesem Trick gelang es ihm, das Tier zu überlisten. Unbeschädigt hielt Peter wenig später die Brille in der Hand.

Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Wenn auch schmutzig und besabbert, er hatte seine Brille heil zurück! Doch der Schreck war ihm so in die Glieder gefahren, daß er nun gar keine rechte Freude mehr an dem Zoobesuch hatte. Außerdem zeigten alle Leute jetzt auf ihn und lachten oder kicherten. Womöglich waren auch Klassenkameraden darunter. Und die würden ihn morgen in der Schule schön hänseln! Nein, dem sechsjährigen Peter war die Laune gründlich verdorben.

Ob seine Eltern sich nun wohl an ihr Versprechen erinnerten, das sie tags zuvor dem Vorsteher gegeben hatten?

Und wenn?

Ob sie eine Lehre daraus gezogen haben?

G. B., M./A. T., G.

Nicht immer verstehen wir Gotteskinder die Wege, die uns unser himmlischer Vater gehen läßt. Aber wir wissen eins: Er hat uns lieb, und er führt es mit den Seinen am Ende herrlich hinaus! Das Ziel, dem wir zustreben, ist so groß und wunderbar, daß ihm auf Erden nichts verglichen werden kann. Deshalb nehmen wir auch willig auf uns, was der treue Gott uns zu unserem Heil verordnet. Es wäre töricht zu sagen: Lieber Vater, das will ich nicht! oder: Das kann ich nicht!, dürfen wir ihn doch täglich um die Kraft bitten, die wir brauchen, um jeden Tag, den er uns bereitet, so hinter uns zu bringen, daß er uns einmal angeschrieben werden kann. Daß das nicht immer leicht ist und wir dabei oft der besonderen Fürbitte seiner Boten bedürfen, wissen wir alle, und auch unser Glaubensschwesterchen *Marion H. aus M.* hat das erlebt. In dem Brief, den sie dem „Guten Hirten“ geschrieben hat, erzählt sie uns folgendes:

„Als ich elf Jahre alt war, mußte ich mich einer Beinoperation unterziehen. Meine Eltern gingen mit mir zu unserem Hirten und dem Bezirksältesten, und beide rieten uns, wir sollten, wenn die Ärzte es für notwendig hielten, die Operation vornehmen lassen; es würde alles gut werden. Mit diesem Trost brachten mich meine Eltern ins Krankenhaus. Dort sollte ich nur 14 Tage bleiben, aber es wurden daraus vier schmerzhaftige Wochen! Ich wurde operiert und mußte acht Tage ruhig liegen, weil das Bein geschient war, dann wurden mir die Schienen weggenommen, und ich sollte nun meine Knie beugen; aber mir war es unmöglich, sie bis zum rechten Winkel durchzubiegen, denn ich hatte Klammern in den Knien. Es ging immer nur um Millimeter vorwärts, obwohl ich täglich an der Bettkante übte. Dann sagte mir die Schwester, daß ich nun die Treppe hinaufgehen sollte, aber auch das tat mir sehr weh. Wieder übte ich eine ganze Woche lang, die Schmerzen ließen jedoch nicht nach. Eines Tages sagte mir mein Papa, der Hirte hätte ihm mitgeteilt, daß ich bis zum Sonntag zu Hause sein würde. Ich glaubte daran und stieg nun auch am Freitag unter Schmerzen die Treppe hinauf. Dann ging ich auf mein Zimmer und rang mit dem lieben Gott, er möge mich doch wieder ganz gesund werden lassen. Als ich dann mit der Schwester die Treppe hinaufging, spürte ich fast nichts mehr. Die Schwester sagte es dem Arzt, und ich durfte am Samstag nach Hause, wie es unser Hirte gesagt hatte. Dann dankten wir unserem himmlischen Vater herzlich, daß er unser Bitten erhört hatte.“

Alles Leid, ja alles, was wir durchleben, soll dazu dienen, uns für den Platz zu bereiten, den uns unser himmlischer Vater in seiner Herrlichkeit zudedacht hat. Er allein weiß, wie er uns an der Seite seines lieben Sohnes einsetzen möchte, und wir erkennen unser irdisches Leben als die dafür notwendige Schule. Da gilt es, aufzupassen und zu lernen, und es muß auch manche Prüfung bestanden werden. Eines Tages ist dann die Schulzeit vorüber, und wir dürfen heimkehren ins Vaterhaus! Darauf freuen wir uns doch gewiß alle von ganzem Herzen. Deshalb wollen wir auch beharren, wie der Herr Jesus einmal gesagt hat, bis ans Ende und aufschauen zu den Boten des Herrn, die auch manches Schwere durchleben müssen. Der Herr hält sich zu ihrem Wort, und wir dürfen glauben, daß wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder auch das ersehnte Ziel sicher erreichen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1978

## Kein Mangel

In einem segensreichen Gottesdienst gab der Stammapostel uns den Rat, oft und viel in dem Buch des Herrn zu suchen und zu lesen. Ist nicht auch das ganze einmalige, wunderbare Schöpfungswerk ein Buch des Allerhöchsten, das aufgeschlagen vor uns liegt? Wer darin liest, kommt immer wieder zu dem Ergebnis: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran“ (Psalm 111, 2).

In seiner hohen und überragenden Weisheit hat der allmächtige Gott nicht nur alle Wesen geschaffen, sondern auch dafür gesorgt, daß sie die für ihre Erhaltung notwendige Nahrung haben.

Wird es nicht manche Mutter geben, die am Tisch so fünf oder sechs, vielleicht noch mehr Esser sitzen hat und sich manchmal besorgt fragt: Wie soll ich die nur alle satt bekommen? — Und welche Mühe hat man auf einem großen Bauernhof, wo sich aus allen Kammern, Unterküften und Ställen die Hungrigen melden! Wir wissen, der allmächtige Gott wird mit diesen Aufgaben, die er sich selbst gestellt hat, schnell fertig. Er hat es nicht nötig, ständig Leben erhaltende

Nahrung zu schaffen und zu allen Lebewesen hinzubringen. Seine „vollautomatische“ Ordnung, die er in dieser Hinsicht geschaffen hat, funktioniert tadellos. Die Gesetze, die er in die Natur hineingegeben hat, sorgen dafür, daß sich ständig neu entwickelt, was er für die von ihm geschaffene Kreatur braucht. So er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da! Aber eines tut der Herr dabei — er schaltet die von ihm geschaffenen Wesen, und nicht zuletzt den Menschen, für die Verteilung seiner Gaben ein.

Unser junger Glaubensbruder Reinhard forscht und liest gern im Buch der Natur; er ist nicht nur ein guter Beobachter, sondern möchte auch die Zusammenhänge erkennen. Kürzlich hatte er ein schönes Erlebnis. Aus einem Versteck, in dem er nicht gesehen werden konnte, beobachtete er die Vorgänge in und bei einem Vogelnest. Er war ganz bewegt von dem Bild, das er dort sah. Im Nest war eine Anzahl junger Vögel, dann kamen die Vogeleltern, und im Nu sperren die Jungen ihre Schnäbel auf und verlangen nach dem Futter, das die Alten ihnen zutragen. Die Vogeleltern werden sich kaum Gedanken darüber gemacht haben: Wie bekommen wir nur unsere jungen Kinder satt? Sie taten genau das, was Gott in sie hineingegeben hatte. Sie nahmen von dem großen „Büfett“ in der Natur das, was sie für die Kleinen brauchten. Wie hat doch der Psalmist einst gesagt: „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen“ (Psalm 145, 15. 16).

Solche Beobachtungen bestärken uns in der Gewißheit, daß der himmlische Vater für die Seinen sorgen wird und sie nicht umkommen läßt.

Dürfte man wohl in heutiger Zeit unsere Kinder fragen, ob ihnen solche Begriffe wie Mangel, Armut, Not, Entbehrung und dergleichen bekannt sind? Haben sie schon einmal am eigenen Leibe erfahren, was Hunger ist? Daß man im Leben manchmal gewisse Wünsche beiseite tun muß, wird wohl immer wieder vorkommen. Aber den Verzicht auf etwas, das nicht lebensnotwendig ist, wird man nicht als Not und Entbehrung empfinden können. In keine Not, Sorge, Entbehrung und Armut hineingekommen zu sein, sollte uns nicht weniger mit Dankbarkeit erfüllen als dann, wenn der himmlische Vater uns aus solchen Verhältnissen errettet hätte.

Jesus hatte sich einmal mit seinen Jüngern in eine Wüste zurückgezogen. Dennoch war ihm viel Volks nachgefolgt, und inzwischen war es Abend geworden. Die Jünger waren in Sorge; sie sahen die große Menge, etwa fünftausend Mann, dazu noch Frauen und Kinder. Sie gaben dem Gottessohn den Rat, das Volk von sich zu lassen, daß es in den umliegenden Ortschaften für Essen und Trinken Sorge.

Stellen wir uns einmal vor, unser kleiner Glaubensbruder Reinhard wäre dabei gewesen, und Jesus hätte ihm gesagt: Du, Reinhard, Sorge dafür, daß das Volk etwas zu essen hat! Er hätte genauso erstaunt dreingesehen, wie es wohl auch die Jünger damals getan hatten, als Jesus ihnen sagte: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Wovon soll man geben, wenn man selbst nur wenig hat? Jesus hatte nicht mehr als die Jünger, äußerlich betrachtet, und doch hatte er etwas wie kein anderer: seine innige Verbindung mit dem Vater! Dann geschah das Wunder, daß alle aßen und alle satt wurden und noch viel übrigblieb. Wie machte Jesus das? Er ließ sich die vorhandenen fünf Brote und die zwei Fische geben, dann sah er auf gen Himmel und dankte. Aus diesem Handeln geschah das große Wunder.

So sollte es auch allezeit bei uns sein: im Glauben aufschauen und alles dem himmlischen Vater überlassen, ohne Murren, ohne Unzufriedenheit, und gläubig denken: Wie Gott will, er macht keinen Fehler! Jesus dankte seinem Vater. Hätte

nicht mancher Mensch im Hinblick auf das Wenige gesagt: Und dafür soll ich noch danken? Was fange ich damit an? Jesus aber dankte und gab damit zu erkennen, daß es dem himmlischen Vater ein Kleines ist, aus wenig viel, sehr viel zu machen. Aus dem Schöpfungsbefehl „Es werde!“ ist doch die ganze Welt entstanden.

Laßt uns allezeit ehrfürchtig aufschauen und danken. „Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen! denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel!“ (Psalm 34, 10.)  
E. Sch., D.

### Engelschutz

Beim Mittagessen war beschlossen worden, das herrliche Sommerwetter zu genießen und in die Badeanstalt zu gehen. Bevor sich Jörg aber auf den Weg begab, baten die Geschwister den himmlischen Vater um seinen Engelschutz. Und das war auch sehr nötig, wie wir gleich erfahren werden.

In der Badeanstalt zog Jörg geschwind seine Sachen aus, duschte sich und stieg dann ins Wasser. An solch heißen Tagen ist es ja etwas Herrliches, sich so richtig nach Herzenslust im kühlen Naß tummeln zu können, und auch unser Jörg genoß dieses Vergnügen und schwamm fröhlich durch das ganze Schwimmbecken. Als er etwa drei Viertel der Strecke hinter sich hatte, verspürte er plötzlich einen starken Schlag im Rücken, er verschluckte sich und ging unter!

Was eigentlich passiert war und dann weiter geschah, erfuhr der Jörg erst viel später, denn um ihn wurde es jetzt dunkel — er verlor die Besinnung.

Folgendes hatte sich zugetragen:

Als der Jörg so ahnungslos und frohgemut im Wasser herumschwamm, sprang ihm plötzlich ein Junge auf den Rücken. Jörg wurde dabei ziemlich stark verletzt, aber keiner merkte zunächst etwas davon. Nur einem Jungen fiel es auf, daß da ein Kind unwahrscheinlich lange tauchte. Schließlich entschloß er sich, der Sache doch einmal auf den Grund zu gehen. Da stellte sich heraus, daß der Jörg besinnungslos im Wasser lag! Der Verletzung nach war er wohl mit dem Kopf an den Rand des Beckens geschlagen und hatte sich dabei eine starke Gehirnerschütterung zugezogen.

Aber das erfuhr, wie schon erwähnt, unser Glaubensbrüderchen erst viel später. Als der Junge nämlich wieder zu sich kam, lag er auf einer Bank in der Badeanstalt. Viele Leute standen um ihn herum und schauten zu, wie der Bademeister Wiederbelebungsversuche machte. Dann hörte er auch schon den Krankenwagen kommen.

Man brachte den Jungen in einen Raum, der dafür vorgesehen war, und kurz darauf traten schon die Sanitäter ein.

Dann ging alles ziemlich schnell.

Die Männer fragten ihn nach seinem Namen und seiner Adresse, luden ihn auf eine Trage, und ab ging's ins Krankenhaus. Dort wurde Jörg von einem Arzt untersucht. Inzwischen waren auch seine Eltern verständigt worden. Sie waren sofort herbeigeeilt und standen nun auch besorgt am Bett ihres Sohnes.

„Gott sei Dank!“ sagte der Arzt; „das ging noch einmal gut!“ Hätte Jörg nur noch eine halbe Minute untergetaucht im Wasser gelegen, wäre er wohl nicht mehr zu sich gekommen und tot geborgen worden.

Erst am späten Abend, als Jörg im Krankenzimmer in seinem Bett lag und die anderen Kinder schon schliefen, kam ihm so recht zu Bewußtsein, in welcher großer Gefahr er gewesen war. Aus tiefstem Herzensgrund stieg sein Dankgebet zu unserem himmlischen Vater empor, der ihn so wunderbar bewahrt hatte.

So hat der treue Gott alles zum Besten gelenkt und in letzter Minute den Jörg vor dem Ertrinken bewahrt. Wenn auch der Junge, der ihn aus dem Wasser zog, als sein Retter angesehen wurde – und wir wollen seine Tat gewiß nicht herabwürdigen –, so waren sich unsere Geschwister doch darüber im klaren, daß ihnen der liebe Gott ihr Kind erhalten hatte und dieser Junge ein Werkzeug in seiner Hand war.

Was wäre geschehen, hätte Jörg nicht um den Engelschutz gebeten? Und mit welcher Belastung hätte das Kind fortan leben müssen, das so rücksichtslos auf den Jörg sprang, wenn er nicht gerettet worden wäre? Es lohnt sich, darüber einmal etwas nachzudenken.  
J. W., K

### Verkürzte Zeit

Täglich beten Tausende von Gotteskindern auf dem ganzen Erdenrund, wie es uns der Stammapostel Schmidt gelehrt hat: „Verkürze die Zeit, schlage an mit deiner Sichel und ernte!“ Wie es aber sein wird, wenn diese unsere vornehmste Bitte in Erfüllung geht, können wir uns doch wohl noch nicht so recht vorstellen.

Die kleine Iris hat schon in ihren natürlichen Verhältnissen einen kleinen Vorgeschmack davon gehabt; was es heißt, wenn die Zeit verkürzt wird.

Vor einigen Jahren, Iris war damals erst fünf Jahre alt, mußte ihre Mutti ins Krankenhaus. Es handelte sich um eine schwerwiegende Erkrankung, denn ihr mußte ein Teil der Lunge weggenommen werden. Der gesamte Krankheits- und Heilungsprozeß sollte ein ganzes Jahr dauern.

Während dieser Zeit konnte Iris bei ihren Großeltern bleiben, die an einem entfernten Ort wohnten. Es ist ja schön, wenn man in solchen Fällen bei den Großeltern unterkommen kann und nicht zu fremden Leuten muß. Aber ein ganzes Jahr der lieben Mutter und dem treusorgenden Vater fern sein, die vertraute Umgebung mit einem fremden Ort vertauschen müssen – das wurde unserer kleinen Iris nun doch recht schwer. Und wer schon einmal in eine ähnliche Lage gekommen ist, wird sie gut verstehen können. Der Vater besuchte zwar sein Töchterchen einige Male bei den Großeltern, aber Iris weinte dann jedesmal so herzerreißend, daß er es vorzog, nicht mehr hinzufahren, um den Trennungsschmerz nicht jedesmal noch schlimmer zu machen.

Iris war schon einige Monate bei den Großeltern, da wurde der Apostel zu einem Gottesdienst angesagt. Nach diesem Gottesdienst durfte jeder dem Gottesknecht – es war der Apostel Steinweg – die Hand reichen. Als Iris an der Reihe war und dem Apostel die Hand gab, erzählte sie ihm ihren Kummer um ihre Mutti und bat den Gottesmann, er möge doch auch für sie beten.

Der Apostel wollte das gerne tun, er fragte dann aber noch unser Glaubensschwesterchen: „Kannst du glauben, daß der liebe Gott die Krankheitszeit deiner Mutter verkürzen kann?“

Iris zögerte nicht lange mit der Antwort, sondern sagte ein so lautes „Ja“, daß alle Geschwister es hören konnten. Für sie gab es gar keinen Zweifel darüber, daß der himmlische Vater sich zum Wort eines Apostels bekennen würde, wenn sie ernsthaft daran glaubte. Und diesen Glauben an das Apostelwort hatte sie.

Nach einiger Zeit beabsichtigte die Großmutter, mit ihrer Enkelin für ein paar Wochen zu einer Tante zu fahren. Darum wollten sie Iris' Mutter in der Klinik anrufen. Die Oberschwester, die sich meldete, konnte die Mutter nicht gleich finden und mußte suchen. Da aber stellte sich heraus, daß die Mutter gar nicht mehr im Krankenhaus weilte. Sie war gerade entlassen worden und hatte

Iris noch nicht einmal benachrichtigen können. So hatte sich der liebe Gott zu dem Wort seines Knechtes bekannt und die Zeit verkürzt. Nach einem halben Jahr war die Mutter gesund geworden, obwohl die Ärzte die doppelte Zeit vorgehen hatten!

Iris war glücklich, daß sich das Wort des Apostels so schnell erfüllt hatte, und sie dankte dem lieben Gott herzlich dafür. Die größte Freude erlebte sie aber, als sie ihre Eltern wiedersah und sie freudig in die Arme schließen konnte.

Dies war nun ein Ereignis aus dem diesseitigen Leben, und welche Freude hat es ausgelöst! Wie viel größer wird sie sein, wenn auch unsere Wartezeit verkürzt wird und wir einmal unversehens beim Herrn sein dürfen . . . I. S., G.

### In die verkehrte Richtung

Jeden Freitag fährt die zwölfjährige Karin in die Musikschule nach B. Nach dem Unterricht muß sie sich dann immer sehr beeilen, um den Zug noch zu erreichen. So auch an jenem Freitag. Doch sie hatte es wieder einmal geschafft und sogar einen Fensterplatz ergattert.

Der Zug fuhr ab. Zu ihrem Entsetzen stellte Karin fest: In die verkehrte Richtung! Sie war in den falschen Zug gestiegen.

„Lieber Gott, was nun?“ seufzte Karin. Wohin fuhr dieser Zug? Auf welcher Station würde er das erste Mal halten? Sie hatte auch nicht so viel Geld bei sich, um sich eine neue Fahrkarte zu lösen. Wann würde sie zu Hause sein? Die Eltern! Sie machten sich bestimmt Sorgen . . .

Ein Mann auf der Bank schräg gegenüber hatte das Mädchen beobachtet. Sein ratloses Gesicht und die verdächtig zuckenden Mundwinkel verrieten ihm, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Er stand auf, stellte sich vor Karin hin und fragte: „Ist irgend etwas verkehrt?“

Karin erzählte von ihrem Mißgeschick. Darauf griff der Mann in die Westentasche, holte einen Fahrplan heraus und studierte ihn. Dann nickte er zufrieden und sagte: „So schlimm ist das gar nicht, paß auf, das machen wir so . . .“

Am Bahnhof stieg der Mann mit Karin aus, löste ihr eine Fahrkarte nach E. und gab ihr noch achtzig Rappen, damit sie die Eltern anrufen konnte. Er überzeugte sich davon, daß Karin dann auch wirklich in den richtigen Zug stieg. Sie bedankte sich herzlich. Und schon fuhr der Zug ab. „Ein Engel in Menschengestalt!“ dachte Karin. Vielleicht hat er auch Kinder und sich vorgestellt, wie eines von ihnen in eine ähnliche Lage geraten könnte. Vielleicht war er auch einfach ein hilfsbereiter Mensch? Auf jeden Fall ein Werkzeug in Gottes Hand. Nicht jeder Reisende hatte ja einen Fahrplan bei sich. Nicht jeder war außer guten Ratschlägen auch zu weiteren Hilfeleistungen bereit.

In E. hatte Karin noch Zeit genug, die Eltern anzurufen. Niemand meldete sich. Sie versuchte es noch einmal – wieder vergeblich! Dann kam der Zug. Im Abteil sah sie Bekannte aus ihrem Wohnort. Das war ein beruhigendes Gefühl. Von dem Zielbahnhof in W. aus mußte Karin noch etwa einen Kilometer laufen. Dann war sie daheim.

Zu Hause traf sie niemand an. Erst nach einer Weile kamen die Eltern. Sie hatten Karin gesucht, als es später wurde als gewöhnlich und sie immer noch nicht zu sehen gewesen war.

„Haben wir uns Sorgen gemacht!“ sagte die Mutter, als sie eintrat. „Du hättest doch längst daheim sein müssen!“

Jetzt erfuhren sie, was ihrer Tochter passiert war. Gleich am nächsten Tag setzte sich Karin hin und schrieb ihr Erlebnis an den „Guten Hirten“. Gleichzeitig als Dankeschön an die Adresse des lieben Gottes.

Damit könnte dann eigentlich die Wiedergabe ihres Berichtes abgeschlossen werden. Doch da ist noch etwas, was in diesem Zusammenhang erwähnenswert ist, und zwar im Hinblick auf andere Glaubensgeschwisterchen, die ähnliches erleben könnten. Zweifellos war der Mann, der Karin im Zugabteil und auf dem Bahnsteig so selbstlos geholfen hat, ein Werkzeug in Gottes Hand. Nicht immer kann man das jedoch so deutlich erkennen. Nehmen wir einmal an, Karin wäre anstatt in den verkehrten Zug in einen verkehrten Bus gestiegen. Ein scheinbar hilfsbereiter Mann hätte einen Busfahrplan aus der Tasche gezogen und wäre mit ihr – um ihr den richtigen Bus zu zeigen – an einer abseits gelegenen Haltestelle ausgestiegen. Oder er hätte ihr vorgeschlagen, dies zu tun. In diesem Fall hätte Karin doch lieber den Busfahrer um Rat fragen sollen. Nicht jeder, der zunächst den Eindruck eines hilfsbereiten Menschen macht, ist das in Wahrheit. Viele Notizen in den Tageszeitungen zeugen davon . . .

K. L., W./A. T., G.

### Wer nicht hören will, muß fühlen!

Andrea ist ein heiteres, fröhliches Gotteskind. Sie hat auch allen Grund dazu, denn sie wächst in einem wohlbehüteten Elternhaus auf. Ihre Mutti braucht nicht außer Haus zu gehen, um mitzuverdienen, wie es so viele Mütter heute tun. Sie hat immer Zeit für ihr Kind, und das ist ein großer Segen. Andrea hat auch Freundinnen in der Schule, auch nebenan. Aber die allerbeste ist doch ihre Mutti. Von ihr lernt sie, daß man die Amtsbrüder ehren und achten soll; ihr Vater ist ja selbst ein treuer Gottesknecht. Und sicher trägt unsere kleine Glaubensschwester zu aller Freude mit bei, wenn sie mit ihrer reinen und klaren Kinderstimme unsere schönen Kirchenlieder mitsingt.

Nun könnte man fast denken, bei Andrea ist immer und allezeit alles in bester Ordnung. Ja wenn – und das ist der Kampf in unserem Leben –, wenn nicht der Böse, der Verführer von Anbeginn der Welt, auch an diese junge Kinderseele herantreten wollte. Unser Gotteskind versucht zwar, dagegen anzukämpfen, aber einmal ist sie eben doch tüchtig hereingefallen. Nun lassen wir die Andrea gleich selber erzählen, was ihr passiert ist:

„Meine Mutter hat mir verboten, auf den Geräten, die sich auf dem Sportplatz befinden, herumzuklettern. Ich hörte aber gar nicht darauf; meine Freundinnen tummelten sich dort schon herum, und da wollte ich eben unbedingt auch mittun. Meine Mutti ermahnte mich kein zweites Mal, sie sah mir nur nach. Im Nu war ich unter den anderen. Und das war so toll!

Als ich endlich davon genug hatte und von einem dieser Geräte heruntersteigen wollte, rutschte ich ab; ich blieb so ungeschickt mit meinem Kleid hängen, daß ich mir das eine Knie aufschlug. Das war mir nur sehr peinlich, denn die Mutti sah es sofort.

„Siehst du“, sagte sie, „der liebe Gott wollte deinen Gehorsam prüfen. Nun mußt du die Folgen tragen!“

Die Mutti verband mir die Wunde, ich aber dachte darüber nach, daß sie nun doch recht gehabt hatte. Es war eine heilsame Lehre für mich, und ich sah meinen Ungehorsam auch ein. Schließlich hatte ich auch allen Grund, dem lieben Gott noch dankbar zu sein, denn es hätte viel schlimmer ausgehen können.

Als abends mein Vati heimkam und ich ihm erzählte, was vorgefallen war, sagte er zu mir, was ich schon von der Mutti zu hören bekommen hatte: „Der liebe Gott wollte dich im Gehorsam prüfen!“

Ich will mich bemühen, in Zukunft mehr auf die Mutti zu hören, die es so gut mit mir meint; denn dann geht es mir auch bestimmt gut.“

A. F./L. S.

### Claudias vermißter Füller

Unsere Claudia berichtet von einem Erlebnis, das zwar schon einige Jahre zurückliegt, ihr aber noch so deutlich in Erinnerung geblieben ist, daß sie es nun für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben hat. Den Anstoß hierzu hat ihr allerdings ihr Sonntagsschullehrer gegeben; er meinte, sie sollte ihren Bericht den kleinen und großen Lesern unserer Kinderzeitschrift nicht länger vorenthalten.

Claudias Opa schenkte allen seinen Enkelkindern am ersten Schultag einen Füller mit ihren eingravierten Namen. Auch Claudia hatte zum Schulanfang einen solchen bekommen, und sie bewahrte ihn immer sorgfältig in ihrem Schreibtui auf.

Als Claudia das vierte Jahr zur Schule ging, starb ihr geliebter Großvater. Darüber war sie sehr traurig, und sie nahm sich vor, alle Andenken an ihn noch mehr zu schätzen und besonders auf den Füller zu achten, damit er ihr nicht verlorengehe.

Zu ihrem großen Leidwesen vermißte sie ihn aber schon einige Tage später, als sie etwas aufschreiben wollte. Er befand sich nicht mehr in ihrem Etui, und sie begann sofort fieberhaft nach ihm zu suchen. Vergeblich durchstöberte sie ihre Schultasche, ja sie sah überall nach, wo er vielleicht noch zu finden sein könnte, aber er blieb verschwunden.

„Lieber Gott, du weißt ja, was mir dieses Andenken wert ist! Hilf mir doch, daß ich es wiederfinde!“ betete Claudia in ihrer Bedrängnis zu unserem himmlischen Vater.

Am folgenden Tag erzählte sie ihrer Lehrerin von ihrem Verlust, und diese meinte, Claudia sollte einen kurzen Vermerk darüber an die Flurtafel schreiben. „Diesen Rat befolgte ich“, berichtet sie in ihrem Brief, „außerdem aber trug ich täglich unserem himmlischen Vater die Bitte vor, mich doch mein Eigentum wiederfinden zu lassen.“

So vergingen 4-Wochen mit geduldigem Warten und vielen Gebeten, die Claudia immer wieder vertrauensvoll vor den Herrn brachte. Eines Tages aber sagte eine Schulkameradin zu ihr: „Claudia, hast du schon an der Flurtafel gesehen, daß ein Füllhalter gefunden worden ist?“

Nein, das hatte sie noch nicht getan, und in demselben Augenblick noch schickte sie ein Gebet zum lieben Gott empor, daß es doch der von ihr vermißte sein möge!

So war es dann auch. Ihre Freude war unbeschreiblich, als sie das ihr so kostbare Stück ein wenig später im Lehrerzimmer überreicht bekam. Sie dachte gar nicht daran, wo er wohl in der langen Zeit geblieben war, die Hauptsache, er war wieder da!

An jenem Tag konnte Claudia nicht schnell genug nach Hause kommen, damit sie ihren Eltern davon erzählen konnte. Unser himmlischer Vater hatte ihr beständiges Bitten vor sich kommen lassen und sie erhört. Das war ihr ein Anlaß, ihm dafür herzlich zu danken. Auch Vater und Mutter freuten sich mit ihrem Töchterchen, zumal sie wußten, daß es ihm nicht allein um das Schreibgerät gegangen war, sondern vor allem darum, weil mit diesem Füllhalter so manche Erinnerung an den geliebten Opa verknüpft blieb. Der liebe Gott hatte Claudias Vertrauen nicht enttäuscht.

Claudias Erlebnis lehrt uns, daß man immer wachsam sein muß, wenn man vor Verlusten bewahrt bleiben möchte. Das gilt auch vor allem für unser geistiges Gut. Das wollen wir fest in unseren Glaubenshänden halten, damit es uns nicht abhanden kommt.

C. Sch., N./H. K., B.

Wir Gotteskinder wissen um den besonderen Weg, auf den uns die Liebe unseres himmlischen Vaters gestellt hat und auf dem wir bleiben müssen, wenn wir das herrliche Ziel unseres Glaubens erreichen wollen. Der Herr Jesus hat von diesem Weg gesagt, daß er schmal und steil ist und daß darauf manches Hindernis überwunden werden muß. Er läßt uns aber nicht allein; viele unsichtbare und auch sichtbare Helfer stehen uns zur Seite — die Engel unseres himmlischen Vaters wie auch die, die er uns selber zum Segen gesetzt hat, die Boten des Friedens, unser Stammapostel, unsere Apostel und Brüder. Zu ihnen schauen wir in gläubigem Vertrauen auf, und ihrer Fürbitte verdanken wir so vieles, wofür unsere Kraft oft zu gering wäre. Von ihnen haben wir auch wieder so beten gelernt, daß wir für sie und alle eintreten können, die uns besonders verbunden sind und am Herzen liegen. Die Kraft der Fürbitte bewahrt uns vor mancherlei Anläufen der Finsternis, denn sie bringt himmlische Mächte in Bewegung, und das Erlebnis, das uns unser *Robert H. aus L.* in Österreich mitgeteilt hat, zeigt deutlich, wie wunderbar sich der Herr dazu bekennt.

„Bevor sich unser Vati auf den Weg nach I. begab“, schreibt der Robert, „beteten wir noch miteinander um den Engeldienst, daß er ihn und unsere kleinste Schwester, die mitfahren durfte, vor allen Gefahren unterwegs bewahre. Kurz vor 15.00 Uhr wurde die Mutti auf einmal sehr unruhig und sagte zu uns Kindern: ‚Wir wollen noch einmal besonders für den Vati und unsere Eva beten!‘ Da sagten wir es noch einmal unserem himmlischen Vater, er möge unsere Lieben doch bewahren und wieder wohlbehalten nach Hause bringen. Am nächsten Tag erzählte uns der Vater, daß gegen 15.00 Uhr ein schrecklicher Unfall passiert sei. Ein Tankwagen sei von der Straße abgekommen, und er habe gerade noch bremsen können, sonst wäre er in ihn hineingefahren. Da waren wir sehr dankbar, wußten wir doch, wem wir es zu verdanken hatten, daß unser Vati und die kleine Eva wieder wohlbehalten nach Hause gekommen waren, und legten unseren Dank dem Herrn zu Füßen, und freuten uns, daß wir alle wieder beisammensein durften. Für uns Kinder war es auch ein schönes Glaubenserlebnis, wie der liebe Gott doch die Herzen der Seinen an allen Orten bewegen kann und wir mit all unseren Sorgen zu ihm kommen dürfen.“

Mit einem herzlichen Gruß, dem sich die Eltern und die fünf Geschwister unseres Robert anschließen, endet dieser Bericht. Wir aber freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen, daß ihm unser himmlischer Vater den Papa und das Schwesterchen bewahrt hat. Von den ersten Christen wissen wir schon, daß sie treu zusammengestanden und füreinander gebetet haben, wenn es galt, heraufziehende Gefahren abzuwenden, und wir halten es ebenso. Der Herr kennt die Seinen, sie sind einander unauflösbar verbunden und wissen, daß sie mit all ihren Anliegen zu ihm kommen dürfen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1978

### Geborgen in Gottes Liebe

Schon der Säugling, der noch ganz auf die Hilfe Erwachsener oder größerer Kinder angewiesen ist, empfindet es, ob das, was man ihm gibt oder an ihm tut, aus Liebe zu ihm getan wird, oder ob die Pflicht und das Muß dahinterstehen. Die Mutter wird bei allem, was sie ihrem Kindchen tut, seinen Blick zu erhaschen suchen, und dann weiß ihr Mund stets Worte der Freude und des Glückes zu sprechen, und wenn es nötig ist, auch Worte zum Trost. Wie strahlen da die Augen des Kleinen!

Manches von euch Kindern hat auch ein jüngeres Schwesterchen oder Brüderlein in der Familie und weiß, daß dieses kleine Wesen von euch allen nicht nur umsorgt, sondern auch geliebt wird. Die Eltern lieben ihre Kinder nicht nur eine kurze Zeit, vielleicht bis sie laufen können oder bis das Kind in die Schule kommt oder bis zur Konfirmation. Nein, die Eltern lieben ihr Kind oder ihre Kinder, so lange sie selber leben. Das hat der liebe Gott in die gottesfürchtigen Herzen der Väter und Mütter gelegt! Aber Vater und Mutter wollen auch von ihren Kindern geliebt werden; denn die Kinder sind eine Gabe Gottes, die ihnen Freude bereiten soll.

Kinder können aber auch das Band der Liebe, das sie mit Vater und Mutter verbindet, zerreißen oder zerschneiden, und zwar wenn sie ihnen ungehorsam sind und widerstreben. Wenn sie nicht mehr auf das Wort ihrer Eltern hören wollen und ihren Rat gering achten, zerstören sie die zarten Bande der Liebe. Das raubt dann der Familie den Frieden und das Geborgensein im Elternhaus. Jeder einzelne zu Hause muß nämlich seinen Teil zur Freude, zum Frieden und zum Glücklichen beitragen. Das ergibt sich nicht von selbst; ebenso ist auch jedes Glied der Familie imstande, die Harmonie zu stören.

Wie hat der liebe Gott die Menschen so lieb!

Er gab ihnen in der Schöpfung alles Lebensnotwendige in Hülle und Fülle. Sie sollten auf Erden keinen Mangel haben. Als Gegenleistung hat Gott von den Menschen nur eins gefordert: sie sollten ihm gehorsam sein und sein Gebot nicht übertreten! Doch der Teufel hat die ersten Menschen verführt, und sie taten, was ihnen Gott verboten hatte. Es gab keinen Grund, mit dem sich Adam und Eva rechtfertigen konnten, als Gott sie zur Rechenschaft zog. Ihr Ungehorsam hatte sie von Gott getrennt. Es gibt auch bis auf den heutigen Tag keine einzige Ursache, die Ungehorsam zu einer guten Tat werden ließe! Ganz einfach deshalb nicht, weil aller Ungehorsam vom Teufel kommt.

Der Gottessohn ist allen Menschen zum Vorbild geworden, denn er war Gott gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz. Das hat ihn in den Augen seines Vaters und bei den Engeln und auch bei allen gläubigen und gottesfürchtigen Menschen so groß gemacht!

Wir Gotteskinder wissen, daß sich die Liebe unseres Gottes und unseres Erlösers zu uns durch den Stammapostel, durch die Apostel und die vielen treuen Brüder offenbart, in deren Herzen wir alle Platz haben. In ihrer Gemeinschaft werden wir froh und glücklich. Das können Menschen, die nicht neupostolisch sind, nicht nachempfinden. Sie haben keine Vorstellung, wie sich Gott ihnen offenbaren könnte. Und weil wir die Boten Gottes von Herzen liebhaben, befolgen wir auch ihr Wort und ihren Rat. Der Apostel Johannes hat einst schon geschrieben: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Johannes 4, 16). Aber kein Mensch kann den ewigen Gott lieben, wenn er nicht seine Boten aufnimmt. Wir wollen in der Liebe Gottes bleiben, damit uns der Herr Jesus bei seinem Wiederkommen heimführen kann. G. Pf., S.

### Wachen und beten

„Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ sagte einst schon der Herr Jesus zu seinen Jüngern. Dieses Wort gilt aber auch uns, den Gotteskindern von heute, und unser Glaubensschwesterchen Doris hat dem „Guten Hirten“ davon berichtet, wie sie das selbst erfahren hat.

Die dreizehnjährige Doris war mit ihrer Klasse ins Landschulheim gefahren. In der frischen Luft sollten die Großstadtkinder für einige Zeit die so nötige Erholung finden. Unsere Doris wird sich gewiß gefreut haben, daß sie dem Lärm und Schmutz der Stadt entronnen war. Sie mußte aber bald schon erfahren, daß Gotteskinder überall mit den Anfechtungen und Verlockungen des Teufels zu kämpfen haben und sie auch im Landschulheim davon nicht verschont blieb.

Als die Klasse ein paar Tage dort war, kamen eines Tages einige Kinder zu ihr und fragten sie, ob sie bei dem Fest, das sie veranstalten wollten, mitmachen würde. Auf ihre Frage, wann es denn stattfinden sollte, sagte man ihr, daß der Mittwoch dafür vorgesehen sei.

Unsere kleine Glaubensschwester erschrak, denn sie erkannte gleich, daß solch ein Fest gewiß nichts für ein Gotteskind ist. Aber konnte sie sich, da sie doch mit ihrer Schulklasse dort war, so einfach aus dieser Gemeinschaft ausschließen? Doris war es recht bang ums Herz.

Was sollte sie nur machen? Noch aber war es ja nicht Mittwoch, und so betete sie aus tiefstem Herzensgrund, der liebe Gott möge sie doch vor allem bewahren, was ihr zum Schaden für ihre Seele werden könnte.

Als ihre Mutter sie danach im Landschulheim einmal anrief, erzählte Doris ihr von dem geplanten Fest. Die Mutter versprach, für sie zu beten, und daß sie das mit ihrer ganzen Kraft getan hat, glauben wir gerne.

So kam der so gefürchtete Mittwoch heran. Um 19.30 Uhr trafen sich alle Kinder im Tagesraum. Unserer Doris war es nicht gerade wohl zumute, wußte sie doch, daß sich in diesem Augenblick die Eltern schon im Gotteshaus befanden. Und sie sollte während dieser Zeit an irgendeiner Festlichkeit teilnehmen, zu der sie gar nichts zog? Nun, es war nichts zu ändern.

Zuerst wurden drei Spiele gemacht, und dann wurde getanzt. Als die Doris so traurig dasaß, bekam sie ganz plötzlich heftige Magenkrämpfe, und die Schmerzen wollten sich zunächst auch nicht beruhigen.

Da machte sich Doris schleunigst aus dem Staube und verschwand in ihr Zimmer; dort hörten nun die Schmerzen, so schnell wie sie gekommen waren, auch wieder auf.

Unsere Doris war nun aber gar nicht darüber bekümmert, daß sie die kurze Zeit Schmerzen hatte aushalten müssen, sie freute sich vielmehr, daß sie dadurch dem Trubel entrinnen konnte.

Am Wochenende, als sie wieder zu Hause war, berichtete sie ihrer Mutti, wie es ihr am Mittwoch ergangen war. Die Mutter erzählte ihr darauf, daß sie besonders an sie gedacht und den himmlischen Vater herzlich gebeten hatte, er möge doch alles so lenken, daß ihrem Töchterchen nichts widerfahre, was ihre Seele belasten könne.

Nun waren sie glücklich und dankbar, daß der liebe Gott alles so weislich gefügt hatte.

Unserer Doris hat dieses Erlebnis aber auch gezeigt, daß Wachen und Beten zusammengehören. Gotteskinder sollen sich immer darin finden lassen, denn der Teufel schläft nicht. Wie leicht fällt ihm jemand zum Opfer, der nicht wachsam ist. D. K., O.

### Heike im Ferienheim

Ferien, keine Schule! Diese Worte allein haben schon eine besonders zauberhafte Wirkung. Da strahlen die Augen der Kinder, und ihre Herzen schlagen fröhlich ein paar Takte schneller. Alle Sorgen über schwierige Schularbeiten sind vergessen, und an unangenehme Überraschungen im Zeugnis möchte man auch nicht mehr erinnert werden. Für die Schulkinder, die ihre Freizeit außerhalb ihres Wohnortes verbringen dürfen, ist damit noch ein ganz besonderer Reiz verbunden.

So war es auch bei unserer kleinen Glaubensschwester Heike, zumal es ihre ersten großen Ferien waren. Denn für sie hat die Schulzeit erst begonnen. Sie war ganz stolz darauf, daß sie mit ihren sieben Jahren schon verreisen durfte, und freute sich sehr auf die kleine Pension in den Alpen, wohin sie ihre Mutti begleiten sollte.

Da waren hohe Berge mit spitzen Zacken, tiefgründige Seen, umrahmt von saftigen Wiesen und dunkelgrünen Wäldern; all dies erschien dem Mädchen wie

eine andere, märchengleiche Welt. Ihre Freude war vollkommen, als sie vor dem Ferienheim auch eine große Spielwiese erblickte, und schon nach kurzer Zeit hatte sie auch eine liebe Freundin gefunden, mit der sie fröhlich umhertollte.

An einem schönen Morgen stand für die Urlauber eine kleine Rundreise auf dem Programm. Gleich nach dem Frühstück bestiegen sie den Bus, und die Fahrt konnte beginnen. Es wurde dies und jenes besichtigt, mit einem Mal aber erblickte unsere Heike zwei Trachtenpüppchen, die in einem Kiosk ausgestellt waren. Es war ein besonders hübsches Pärchen und so niedlich anzusehen, daß sie es gleich gekauft hätte. Aber die paar Pfennige, die sie im Geldtäschchen hatte, reichten natürlich bei weitem nicht aus, daß sie sich diesen Herzenswunsch hätte erfüllen können. Rasch sprang sie zu ihrer Mutti in der Hoffnung, diese würde bestimmt ebenso Gefallen an den beiden Püppchen finden und dann vielleicht ihrem Bitten nachkommen. Die Mutter konnte sich jedoch für den Wunsch ihres Töchterleins nicht erwärmen, zumal Andenkenartikel in den Urlaubsorten meist recht teuer sind. Doch das Mädchen bettelte und quälte so lange, bis sich die Mutti schließlich erweichen ließ und Heike das bunte Trachtenpärchen kaufen konnte. Da freute sich unser kleines Glaubensschwesterchen von ganzem Herzen, hatte sich doch nach seiner Ansicht jetzt erst der Ausflug wirklich gelohnt, denn an den vielen Sehenswürdigkeiten war es ja noch wenig interessiert. So kamen die großen und auch die kleinen Feriengäste zu ihrem Teil, und frohgelaunt ging es wieder zurück zum Urlaubsort.

Am Nachmittag spielte Heike mit ihrer neugewonnenen Freundin Tischtennis; selbstverständlich waren auch die Püppchen dabei. Sie saßen auf einem Stuhl neben dem Spieltisch und schienen dem Hüpfen der Bälle zuzusehen.

Die Zeit verging wie im Fluge. Als die beiden Mädchen wieder ins Haus wollten, bemerkte Heike mit Schrecken, daß der Stuhl leer war, auf den sie das Trachtenpärchen gesetzt hatte. Vielleicht war es auf die Erde gefallen, dachte Heike, und begann fieberhaft im Gras zu suchen; aber von den bunten Püppchen war nichts zu sehen.

Daß nun das kleine Mädchen bitterlich weinte und sogleich zur Mutti lief, können wir uns gewiß lebhaft vorstellen. Es ist ja auch nicht schwer zu erraten, wer da wieder einmal die Hand im Spiel hatte und wem die Freude des kleinen Gotteskindes ein Dorn im Auge war. Heikes Mutti hörte sich zunächst einmal aufmerksam an, was ihr Töchterchen zu beichten hatte, dann tröstete sie es mit den Worten: „Das sagen wir gleich dem lieben Gott, der hilft dir bestimmt!“ Das taten sie auch; sie knieten miteinander nieder, und die liebe Mutti bat den himmlischen Vater, er möge Heikes Püppchen wieder zum Vorschein kommen lassen. Nun konnte unser kleines Gotteskind beruhigt schlafen gehen, denn es glaubte fest daran, daß ihm der liebe Gott schon helfen werde.

Das tut er gewiß, wenn auch nicht immer gleich, er prüft seine Kinder ab und zu, ob sie in Geduld ausharren können. Dies war auch bei unserem Glaubensschwesterchen der Fall.

An dem nächsten Morgen fragte die Mutter die anwesenden Kinder, ob nicht eines von ihnen vielleicht die Püppchen versehentlich mitgenommen hätte – es meldete sich aber niemand. Das war natürlich eine große Enttäuschung. Wie verhalten sich aber Gotteskinder, wenn sie dem Herrn vertrauen? Sie beten weiter, und so haben es auch Heike und ihre Mutti gemacht – an diesem Tag, am folgenden, morgens, mittags und am Abend; sie beteten, und in ihnen stand die Gewißheit, daß der liebe Gott schon noch das Seine tun werde.

Am nächsten Morgen hatte Heike ihr Anliegen wieder dem Herrn anvertraut. Als sie dann mit ihrer Mutter hinausging, trafen sie die Flurnachbarin, die von ihrem Mißgeschick erfahren hatte. Diese sagte so nebenbei, als ob gar

nichts Besonderes geschehen wäre: „Heike, deine Püppchen liegen vor eurer Zimmertür!“ – Da konnte unser kleines Glaubensschwesterchen nichts mehr halten! Atemlos vor Spannung und Erwartung sprang sie ins Haus! Wirklich; da lagen die beiden Ausreißer, unbeschädigt und schön, als ob sie keinen Ausflug gemacht hätten. War das eine Freude!

Heike war aber auch von Herzen dankbar, daß unser himmlischer Vater ihre Bitten erhört hatte. Sie war durch dieses schöne Erlebnis um die Erfahrung reicher, daß er die Seinen niemals im Stich läßt, und der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche. Dafür sind wir ihm alle auch immer wieder aufs neue dankbar.

H. A., S./H. K., B.

### Wie ein Senfkorn . . .

Vom Glauben, so groß wie ein Senfkorn, der Berge versetzen kann, ist schon oft gesprochen worden. Auch ist Gotteskindern nicht unbekannt, daß ein aufrichtiges Gebet zum Himmel steigt und am Throne Gottes Wunder wirkt. Manch einer hat das schon erfahren.

Nicht immer erhört der liebe Gott das Flehen seiner Kinder. Oder zumindest nicht auf die Weise, wie man es sich gedacht hatte. Wenn ein kleines Kind seine Mutter bittet, ihm Streichhölzer zum Spielen zu geben, so wird sie ihm diese auch verweigern, und zwar zum Besten des Kindes. Das wird dann zwar sehr enttäuscht sein und die Mutter für hartherzig halten. Und doch ist ihre Weigerung nur aus der Liebe geboren.

Wenn uns also unser himmlischer Vater einmal eine Bitte nicht erhört, wird er wissen, warum. Das aber ist wiederum kein Grund, um ihn nun um gar nichts mehr zu bitten.

Wahrscheinlich hat der liebe Gott dem zwölfjährigen Uli auch nicht alle seine Bitten erhört. Dennoch schreibt seine Tante Lilo von ihm, daß er ein großer Beter sei. Und dann berichtet sie von Ulis jüngstem Erlebnis.

In der Nachbarschaft wohnt eine ältere Schwester, für die der Uli öfter einkaufen geht. Kürzlich traf er sie weinend an.

„Tut ihnen etwas weh?“ fragte Uli erschrocken. Die Schwester schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Kind, aber du weißt doch, daß ich übermorgen zu meinen Kindern in die DDR reisen wollte. Und bis heute sind die Papiere noch nicht da!“

Blitzschnell kniete sich Uli vor dem Bett der alten Schwester nieder und sagte deren Anliegen halblaut dem lieben Gott. Dann stand er auf. Und während er sich selbst ein Tränchen wegwischte, sagte er zu der Schwester: „Nun dürfen sie aber nicht mehr weinen. Ich habe es dem lieben Gott gesagt. Morgen kommen die Papiere. Keine Angst!“

Mit soviel Überzeugung sagte er dies, daß jetzt der Schwester vor Rührung die Tränen über die Wangen liefen.

Tatsächlich brachte der Briefträger am nächsten Tag die Einreisepapiere. Darüber freute sich der Uli so sehr, daß er es auch seiner Tante Lilo erzählte. Und die schrieb es auf für den „Guten Hirten“.

L. K., K./A. T., G.

### „Das Gotteshaus ist unsre Lust . . .“

So singen wir in einem unserer schönen Lieder (Nr. 256). Ja, und so war es auch bei unserem Michael S. und seinen Eltern, die miteinander frohe Urlaubstage verlebten. Wie könnte es bei rechten Gotteskindern auch anders sein!

Doch nun hört, was uns der Michael berichtet:

Die schöne Urlaubszeit war zu Ende, und die Rückreise mußte endgültig angetreten werden. Es war Sonntag; doch einen Sonntag ohne die Segensstunde im Gotteshaus, nun, das konnten sich unsere Gotteskinder nicht vorstellen.

Also begaben sie sich schon in aller Frühe auf die Reise und fuhren bereits um 6 Uhr morgens von ihrem Urlaubsort ab. Im Morgengebet brachten sie dem Herrn neben der Bitte um seinen Engelschutz auf der Reise noch das besondere Anliegen entgegen, daß er ihnen doch die Wege in sein Haus ebnen möge.

Nach gut 2stündiger Fahrt hatten sie bereits die Autobahnabfahrt erreicht. Sie fuhren in die nächste Stadt hinein und fragten in der Stadtmitte ein älteres Ehepaar nach dem Weg zu unserer Kirche. Aus den Erklärungen der alten Leute wurden unsere Geschwister aber nicht klug, so daß sie nach einem Dankeschön die Suche fortsetzten.

Da sahen sie vor einem Haus ein Postauto stehen.

„Der Beamte weiß sicher, wo unsere Kirche ist!“ meinte der Vater.

Und richtig! Nach dem Weg zur Kirche befragt, antwortete dieser: „Jawohl, den weiß ich! Ich bin nämlich auch neuapostolisch“, fügte er hinzu.

Oh, das war aber eine Freude für unsere Geschwister und auch für den Bruder. Er hatte zwar Dienst und konnte an jenem Sonntag nicht in den Gottesdienst gehen, aber er war glücklich, Gotteskindern den Weg ins Haus des Herrn zeigen zu können.

Der Bruder lotste unsere Geschwister noch bis zu der Straße, in der unsere Kirche steht, und sie verabschiedeten sich mit einem herzlichen Dankeschön von ihm.

Michael und seine Eltern aber konnten die Segensstunde im Hause des Herrn auskaufen, wofür sie dem lieben Gott auch von Herzen dankbar waren.

Froh und glücklich setzten sie dann ihre Heimreise fort, mit der Gewißheit im Herzen, auch am letzten Urlaubstag vom Herrn gesegnet worden zu sein.

M. S., G./R. D., G.

### Udos Mutter hat es gut gemeint

Welcher Junge rennt nicht gern hinter dem Fußball her, wenn — peng, peng — das runde Leder hin- und herrollt! Da geben die flinken Beine ihr Bestes. Wenn jeder Spieler seinen eigenen Ball hätte, gäbe es kein solches Gejage. Weil es aber nur um einen einzigen geht, findet die Begeisterung kaum Grenzen. Auch Udo hat daran seine Freude.

Bevor er wieder einmal hinausstürmt, um in der kleinen „Fußballmannschaft“ seiner Freunde mitzuspielen, ermahnte ihn seine Mutter, er solle es nicht zu toll treiben, damit er nicht ins Schwitzen komme und sich zuletzt noch erkälte. Sie kennt ihren Jungen ja und weiß, was sich sein Körper erlauben kann. Kaum war Udo aber draußen, da war er auch schon ganz in seinem Element. Der Mutter Ratschlag war schnell vergessen.

Hurra, wie flog der Ball! Da heißt es rennen, laufen und — Tore schießen! Je mehr, desto besser! Ob Udo wohl zuletzt bei den Gewinnern war? —

Jedenfalls kam er mit durchgeschwitzter Kleidung nach Hause. Und die Folgen zeigten sich zwei Tage später. Udo war so erkältet, daß er krank im Bett bleiben mußte. Nun kamen ihm die ermahnenden Worte seiner Mutter in den Sinn. Ganz sicher ging er mit dem Vorsatz seiner Genesung entgegen: Das nächste Mal will ich aber den Rat der Mutter befolgen; sie meint es ja nur gut.

Ein anderes Mal hatte unser Udo einen starken Husten. Nun war aber der Bischof für den Donnerstagabend zum Gottesdienst angemeldet. Da wollte Udo unbedingt mit dabei sein, denn so ein hoher Besuch kommt nicht oft in die Gemeinde.

Aber sein Husten?

Er selbst würde durch dieses Übel nur abgelenkt werden, und die Geschwister störte er wohl auch noch dabei . . .

„Komm, Kind“, sagte die Mutter, „wir sagen es dem lieben Gott! Er kann es so machen, daß du während des Gottesdienstes gar nicht zu husten brauchst.“

So brachten sie ihr Anliegen vor unseren himmlischen Vater. Und siehe da, der Husten ließ merklich nach, und Udo durfte, wie er in seinem Brieflein zum Ausdruck brachte, „eine herrliche Stunde erleben. Natürlich haben wir das Danken nicht vergessen.“

Der liebe Gott sah das ehrliche Verlangen seines Kindes und wußte es mit himmlischer Freude zu belohnen.

U. B., B./L. S.

### Andrea und ihre Gäste

„Hurra! Wir machen mit unserer Lehrerin eine Klassenfahrt. Eine ganze Woche! Zum Ponyhof in H.“, erzählte die zehnjährige Andrea ihrer Mutter, als sie von der Schule nach Hause kam.

War das eine Aufregung! Nur einen Haken hatte die Sache. Es gab in H. keine neuapostolische Kirche. Die nächstgelegene war in K., zwanzig Kilometer vom Ponyhof entfernt. Doch der Vati wußte Rat. Er rief bei dem dortigen Vorsteher an. Der wollte gern dafür sorgen, daß Andrea am Sonntagmorgen abgeholt würde. Ihre Aufgabe war es lediglich, die Lehrerin um Erlaubnis zu fragen. Diese gab dann nicht nur die Zustimmung, sie wollte auch selbst mitkommen. Zehn von Andreas Mitschülerinnen ebenfalls. Darum war also ein weiteres Telefongespräch mit dem Vorsteher von K. notwendig. So viele Menschen hatten ja nicht in einem Auto Platz.

Es waren drei Wagen, die am Sonntagmorgen auf dem Ponyhof vorfuhren. Andrea und ihre zehn kleinen Gäste wurden darin verstaут. Die Lehrerin aber kam nicht mit. Sie konnte die anderen Schülerinnen nicht allein lassen.

Andrea und ihre Gäste erlebten an jenem Sonntagmorgen in der neugebauten Kirche einen schönen Gottesdienst. Die Geschwister nahmen sich der elf Mädchen liebevoll an und machten sogar ein Gruppenfoto von ihnen. Zur Erinnerung bekam Andrea ein Gesangbuch geschenkt. Am Nachmittag wurde die kleine Schar zurück zum Ponyhof gefahren.

Nun ja, vielleicht ist ja von Andreas zahlreichen Gästen eine Mitschülerin, vielleicht sind es sogar mehrere, zu Hause nochmals mit in die Kirche gekommen oder zur Sonntagsschule. Und wenn das so ist — ob wohl eine von ihnen blieb? Doch das würde die Andrea dem „Guten Hirten“ bestimmt berichten.

A. F., L./A. T., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Gottes Liebe, schreibt der Apostel Paulus einmal, höret nimmer auf!, und wir selbst haben das schon so oft erlebt, daß wir ganz fest damit rechnen dürfen, auch in Zukunft unter seiner Gnade und Fürsorge zu bleiben. Nun findet ihr un-

ter dem ersten Beitrag dieses Heftes einmal nicht die so vertrauten Buchstaben E. Sch., D., die sich auf den Apostel Schiwy beziehen, sondern die Anfangsbuchstaben des Namens von Bischof G. Pfennig aus Saarbrücken, der diesmal die Arbeit von Apostel Schiwy übernommen hat. Die Werkzeuge, durch die der Herr arbeitet, mögen verschieden sein, immer aber ist er es, der durch sie unsere Seelen gestaltet, auf uns einwirkt und uns bereitet für den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung. Wir suchen sein Antlitz im Aufschauen zu seinen Boten und Knechten, wir wissen uns an ihrer Hand geborgen, und die Gemeinschaft, die uns mit ihnen verbindet, hilft uns auch, uns in dieser Welt immer der besonderen Stellung bewußt zu sein, die wir als Schafe Christi und Gottes Eigentum vor allen anderen Menschen einnehmen.

Daß dies auch im Willen unseres himmlischen Vaters liegt, beweist der Erlebnisbericht unserer Heike P. aus K. Sie berichtet uns:

„Meine Mutter wollte mit mir in die Stadt fahren, um etwas zu kaufen. Ich zog meine Jeans an und dachte mir: Krempel sie hoch!, denn man trägt das ja heute so, und es sieht auch gut aus. Ich möchte noch bemerken, daß dies das erste Mal war, denn ich war vorher nie auf den Gedanken gekommen, meine Jeans hochzukrempeln. An der Tür sagte mir die Mutter: ‚Heike, geh bitte ordentlich über die Straße, denn auch draußen sind wir Gotteskinder!‘ – Aber ich wollte nicht und meinte, es sehe uns ja keiner, der etwas sagen könnte. Die Mutter sah mich nur an und antwortete: ‚Wenn nun der Bezirksälteste mit uns in einer Bahn fährt – was würde er denken, wenn er dich so sieht!‘ – Da bemerkte ich kurz: ‚Der Älteste wird mit der Bahn fahren, wenn er ein Auto hat!‘ –

Also ging ich so von Hause weg, und meine Mutter sah mich nur an. Wir fuhren mit der Linie 13 bis zur nächsten Station, dann stiegen wir in die Linie 12 um. Wir waren gerade bis zur nächsten Haltestelle gefahren, da ging die Tür auf – meine Mutter warf nur einen Blick hin, da sah sie, wie unser Bezirksältester einstieg! Ich weiß nicht mehr, was ich zuerst dachte, so groß war mein Schreck. Er begrüßte uns freundlich und wünschte uns noch einen schönen Tag und einen guten Einkauf.

Wir kauften auch gut ein, den Tag aber werde ich nie vergessen. Ich habe unseren Bezirksältesten nie mehr in der Straßenbahn getroffen, auch bin ich seitdem nie mehr so auf der Straße gewesen, daß ich ihm oder einem anderen Gottesknecht nicht hätte begegnen können. Es geht hier ja nicht nur um die hochgekrempelten Jeans, die ich damals getragen habe, sondern darum, daß mich meine Mutter darauf aufmerksam gemacht hatte, wie sich ein Gotteskind in der Öffentlichkeit zu bewegen habe, und ich ungehorsam war. Ich habe mir den Rat meiner Mutter zu Herzen genommen und werde mich bemühen, auch weiter danach zu tun.“

Das Erlebnis unserer Heike sagt uns sehr viel, und wir freuen uns mit ihr, daß sie den lieben Gott wohl verstanden hat; er wollte ihr damit ja doch nur helfen! Wer ihren Bericht aufmerksam gelesen hat, kann auch für sich einen Gewinn daraus ziehen und wird zu denselben Folgerungen kommen wie unser Glaubenschwesterchen. Stellet euch nicht der Welt gleich! heißt es einmal in einem der Briefe des Apostels Paulus, und dieses Wort aus dem Heiligen Geist hat bis zur Stunde nichts an Bedeutung für die Kinder Gottes eingebüßt.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1978

## Wie die Aussaat – so die Ernte!

Jeder Landwirt weiß, daß er auf seinem Feld das ernten wird, womit er es zur Zeit bestellt hat. Hat er Weizen gesät, so wird daraus ein Weizenfeld werden, und die Frucht wird Weizen sein. Wurden Kartoffeln als Saatgut gewählt, dann wird aus diesem Stück Land ein Kartoffelacker, und der Bauer kann zur Erntezeit hier Kartoffeln ernten. Er kennt aber auch seine Felder und weiß zum Beispiel, daß auf Sandboden keine Zuckerrüben gedeihen. Folglich wird er auf einen solchen Boden keinen Rübensamen ausstreuen.

Unser Herz ist auch mit einer Ackerfläche zu vergleichen, die besät wird, und zwar durch die Menschen, die uns umgeben. Da sind zunächst einmal Vater und Mutter zu nennen, von denen ihr Kinder bis heute gelernt habt und täglich neu lernt. In einer neuapostolischen Familie hält die Mutter ihr Kind schon ganz am Anfang seines Lebens an, seine Hände zu falten, und dann betet sie mit ihm, bevor es seine Nahrung empfängt. Das Kleine weiß nicht, was sich hier vollzieht; aber es wächst damit auf. Wenn ich zwischen den Mahlzeiten eine Stulle oder Schnitte Brot bekam, hatte ich es – wie das bei Kindern so ist – oft eilig, wieder aus dem Haus zu kommen, um weiterzuspielen. Vergaß ich dann, dem lieben Gott dafür zu danken, und ich hörte die Frage meiner Mutter: „Hast du auch

gebetet?", so wagte ich es nicht, den Bissen hinunterzuschlucken. Auch wenn wir in den Gottesdienst gingen, wurden wir Kinder zuvor ermahnt: „Wir gehen jetzt zum lieben Gott in die Kirche. Ihr wißt, daß ihr da ganz still sitzen und schön auf das aufpassen müßt, was uns der liebe Gott sagt.“ Wenn in ein Kinderherz Gottesfurcht gesät wird, so kann sich unser Gott und Vater einem solchen Menschen auch offenbaren. Die Erfüllung unserer Bitten ist dann nicht ein „Zufall“, und man hat auch nicht, wie man oft sagt, „Glück“ gehabt, sondern sie ist Erhöhung. Wenn wir uns bewußt sind, wie gut wir es als Kinder Gottes haben, weil wir uns mit allen unseren Sorgen und Wünschen an unseren himmlischen Vater wenden können, fällt es auch nicht schwer, uns von dem fernzuhaltenden, was uns von Gott trennt und dem Teufel Anrecht an unseren Seelen gibt.

Unsere Eltern sind aber nicht die einzigen, die durch ihr Wort und Handeln Samen in das Kinderherz legen. Es kommen die Lehrer der Schule hinzu und alle, mit denen wir Umgang pflegen.

Den Kindern Gottes hat nun der liebe Gott besondere Lehrer gegeben, nämlich Hirten und Lehrer nach seinem Herzen! Das ist der auch von euch so sehr geliebte Stammapostel, unser aller Seelenhirte. Es ist euer Apostel, und es sind auch die vielen Amtsträger, die euch dienen und für euch beten. Sie alle streuen den guten Samen in die gläubigen Herzen der Erwählten Gottes, und der liebe Gott gibt seinen Segen zum Wachsen und Gedeihen, damit der Herr Jesus bei seinem Kommen die reifen Seelen heimholen kann ins Vaterhaus.

Es gibt aber auch Unkrautsamen, den der Teufel sät. Wir kennen viele Arten. Das bekannteste Unkraut ist wohl der Ungehorsam, das Aufbäumen gegen die Schranken, die uns von Gott gegeben sind. Die Eltern fordern von ihren Kindern Gehorsam, um sie vor Schaden zu bewahren. Im Staat sind Gesetze und Gebote zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz seiner Bürger solche Schranken. Zunächst aber hat der liebe Gott dem ersten Elternpaar im Paradies eine Schranke gesetzt und von ihnen Gehorsam gefordert, denn er wollte nicht, daß der Tod über sie Macht bekomme. Manche Menschen lügen, ohne rot zu werden; aber die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen und gemein bei unerzogenen Leuten, heißt es in der Heiligen Schrift (Sirach 20, 26). Das ist auch ein Same vom Teufel, den man von anderen Menschen aufnehmen kann. Etlliche können und wollen nicht mein und dein unterscheiden, sie stehlen. Wenn wir noch Zank und Streit, Neid, Ehrgeiz, Lieblosigkeit, Unglaube und Gottlosigkeit anführen, so sind wir noch lange nicht am Ende mit dem, was in dieser Welt aus des Teufels Samen gewachsen und zu finden ist.

Weil wir als Kinder des Allerhöchsten aber den Unterschied zwischen dem guten Samen, den der Sohn Gottes durch seine Knechte ausstreut, und dem Unkrautsamen vom Teufel kennen, wollen wir unsere Herzen weit auftun, wenn uns der Herr begegnet. Unsere Herzenstür soll aber fest verschlossen bleiben, wenn uns der Teufel von seinem Samen in unsere Herzen legen will.

Ach, möchten auf dem Herzensacker jedes Gotteskindes nur Wesen und Tugenden von Jesu wachsen und zur Reife kommen!  
G. Pf., S.

### Habe deine Lust am Herrn!

„Da hilft nichts“, sagte der Arzt, „die Carole muß ein paar Tage im Bett bleiben; es ist eine Sommergrippe.“

Ach, das fehlte gerade noch – und ausgerechnet zwei Tage vor dem Aposteldienst!

Sie konnte einem wirklich leid tun, die Carole, wie sie da an diesem ohnehin recht heißen Tag mit roten Wangen und fiebrig glänzenden Augen aus den Kis-

sen schaute. Ängstlich und fragend blickte sie ihre Mutter an, als der Arzt gegangen war. Was sollte jetzt nur werden? Aber nein, den Aposteldienst am kommenden Sonntag mußte sie miterleben, da gab es nichts anderes!

Zwischendurch ließ das Fieber etwas nach, und am Samstagmorgen war die Temperatur nur noch ein wenig erhöht, so daß gar kein Zweifel mehr bestand: Am Sonntagmorgen kann die Carole mit in den Gottesdienst gehen! – Freilich fühlte sie sich noch sehr schwach, und gegen Abend wurde der Kopf auch wieder so merkwürdig heiß... Als dann die Mutter nach dem Fiebermessen auf das Thermometer schaute, waren es sogar mehr als 40°! Da konnte unsere Carole die Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Ach, Mutti“, rief sie schluchzend, „warum hat denn der liebe Gott unsere Gebete nicht erhört? Nun kann ich morgen nicht mit in den Gottesdienst!“ Und etwas ruhiger werdend, setzte sie hinzu: „Du bleibst doch dann bei mir, Mutti?“

„Ich will dir einmal etwas sagen, Carole“, erwiderte die Mutter freundlich und bestimmt, „das ist jetzt der Teufel, dem es nicht paßt, daß morgen unser Apostel kommt und wir uns darauf freuen. Nun versucht er, nicht nur dich, sondern auch mich noch um den Segen zu bringen. Wollen wir ihm diese Freude bereiten, Carole? Du wirst sehen, nach dem Dienst geht es dir sicher wieder gut.“

Das leuchtete dem Mädchen ganz und gar ein. Die Carole war nämlich, obwohl sie zu der Zeit erst 7 Jahre alt war, schon sehr vernünftig, und vor allem freute sie sich – und das tut sie heute noch – auf die Stunden im Hause Gottes. Wäre sie sonst an diesem Samstagabend so traurig gewesen?

Die Mutti aber, als sie so an dem Bett ihres Töchterchens saß, sagte noch etwas, und das stimmte sie schon wieder viel fröhlicher: „Wenn der liebe Gott will, kann er dich bis morgen noch ganz gesund machen. Vielleicht will er uns auch nur in der Geduld prüfen, denn er macht nicht immer alles so, wie wir es wollen und wünschen. Und wenn du morgen nun wirklich nicht in den Gottesdienst kannst, weil es der liebe Gott so zuläßt, dann weißt du, daß du nicht allein bist. Ich gehe getrost in den Gottesdienst, denn der Engelschutz ist bei dir; wir wollen morgen früh herzlich darum bitten.“

Ja, das konnte die Carole einsehen, und recht getröstet fügte sie sich in ihr Geschick.

Als der Papa am Abend nach Hause kam und sogleich nach seinem Töchterchen schaute, meinte sie zuversichtlich: „Ich weiß, Papa, der liebe Gott will nur sehen, ob wir ihm trotzdem glauben, deshalb macht er nicht alles, was wir wollen.“

Das konnte der Vater nur bestätigen.

Weil er aber doch sicher sein wollte, was am nächsten Tag mit seinem Mädchen geschehen sollte, rief er den Hirten an und fragte ihn um Rat.

„Ach, Bruder H.“, meinte der Gottesknecht, „wenn die Carole morgen früh nicht mehr als 37,5° Temperatur hat, soll Ihre Frau sie gut einpacken und mitbringen.“

Bald danach schlief das Mädlein ein und wurde die ganze Nacht nicht wach, und am Sonntagmorgen guckte es frisch und munter aus den Kissen. Von Fieber war keine Rede mehr, das Thermometer zeigte gerade 37° an!

Wer war glücklicher als unsere Carole!

Nun konnte sie doch den großen Gottesdienst miterleben, auf den sie sich so lange gefreut hatte und der dann plötzlich so unerreichbar schien! Der liebe Gott hatte es wieder einmal wunderbar mit seinen Kindern vorgehabt. Er geht eben an denen nicht vorüber, die ihre Hoffnung ganz auf ihn setzen, aber auch willig und bereit sind, aus seinen Vaterhänden zu nehmen, was er ihnen geben will.

Inzwischen wird unser Glaubensschwesterchen gewiß schon wieder den einen und anderen Aposteldienst erlebt haben. Ob es aber alle so voller Glück und Dankbarkeit ausgekostet hat wie diesen einen, der ihm nicht so ohne weiteres in den Schoß gefallen ist?  
C. H., G./E. F., G.

### Kinderchorsingen mit Hindernissen

„Hab' mein' Wagen vollgeladen, voll mit fröhl'chen Kindern ...“ hätten die Geschwister R. singen können. Allesamt nämlich waren sie unterwegs zum großen Kinderchorsingen in W.

„Wir holen euch hier an der Kirche wieder ab!“ sagte Bruder R., als er seine kleinen Passagiere ausgeladen hatte. In der Zwischenzeit wollte er mit seiner Frau seine Eltern besuchen. Als sie bei ihnen ankamen, schickten sich diese gerade an, einen Stadtbummel zu machen. So fuhren sie zu viert zum Zentrum. Rechtzeitig kamen sie danach auch wieder zum Parkplatz zurück. Doch dort erwartete sie eine unerfreuliche Überraschung. Bruder R.'s Wagen war völlig eingeklemt. Auch mit größtem Geschick hätte er sein Auto zwischen den neben, hinter und vor ihm parkenden Wagen nicht herausmanövrieren können.

Was nun?

Vielleicht kam der Besitzer des Autos bald, das die Ausfahrt verhinderte. Sie warteten eine Weile.

Er kam nicht!

Es blieb ihnen keine andere Wahl, als die Polizei zur Hilfe zu rufen. Das Fahrzeug, das die Ausfahrt blockierte, mußte abgeschleppt werden. Das hört sich ganz einfach an. In Wahrheit ist das eine zeitraubende Sache. Ein Abschleppwagen muß bestellt werden. Die nötigen Formalitäten müssen erledigt werden. Und schließlich und endlich ist das Abschleppen auf einem vollbesetzten Parkplatz kein Pappenstiel. Schwester R. wurde schon unruhig und schaute fortwährend auf die Zeiger ihrer Armbanduhr. Sie hatten kein Erbarmen und gingen gleichmütig von Minute zu Minute weiter. Unsere Geschwister hätten jetzt eigentlich schon unterwegs zur Kirche sein müssen.

„Es gibt keine andere Möglichkeit mehr — wir müssen ein Taxi kommen lassen!“ sagte Bruder R. zu seiner Frau. Sie fuhr mit zur Kirche, denn inzwischen mußten die Kinder schon eine Weile vor der Tür auf sie gewartet haben.

Der Taxifahrer hatte noch nie etwas von einer Neuapostolischen Kirche gehört. Er war, wie er erzählte, katholisch gewesen und aus seiner Religionsgemeinschaft ausgetreten. Nun wollte er wissen, was es mit der Neuapostolischen Kirche auf sich habe. Schwester R. wußte, daß sie ja nicht viel Zeit zum langen Erklären haben würde. Darum faßte sie sich kurz.

An der Straße standen, wie sie erwartet hatte, die Kinder und schauten nach dem ihnen bekannten Auto aus. Als sie Schwester R. aus einem Taxi steigen sahen, erschrakten sie.

„Hat Vati einen Unfall gebaut?“

„Ist das Auto kaputt?“

„Wieso kommst du mit einem Taxi?“

Jetzt war keine Zeit mehr zum Zeugnisbringen. Oder besser gesagt: Die Kinder taten's auf ihre Weise, nachdem Schwester R. sie beruhigt hatte.

Bloß eingeklemt war das Auto? Na, das war ja nicht so schlimm! — Das Chorsingen war prima gewesen. Die Chöre hatten abwechselnd gesungen und dann alle zusammen. Das war Klasse! Ob der Abschleppwagen schon da war? Oder schon weg?

Der Taxifahrer schmunzelte.

„Ich komme mir das mal anhören in Ihrer Kirche“, sagte er, während Schwester R. bezahlte und die Kinder ausstiegen.

Der Abschleppwagen war schon weg und Bruder R. nirgends mit dem Auto zu sehen.

„Er wird Oma und Opa erst nach Hause gebracht haben“, sagte Schwester R. Doch ihre Kinder und die, die sie mitgenommen hatten zum Chorsingen, langweilten sich nicht. Sie wollten eine Menge wissen.

„Wo habt ihr denn gestanden? Und wo das Auto, das uns eingeklemt hat? Kriegt das andere Auto jetzt Bußgeld? Der Fahrer? Na klar, der Fahrer! Und muß er auch das Abschleppen bezahlen? Au wei! Das ist bestimmt teuer!“

Und da war Bruder R. auch wieder zurück, und die Heimfahrt konnte beginnen.

Schwester R. legte den Kindern noch ans Herz, für den Taxifahrer zu beten, damit er sein Versprechen nicht vergesse und auch wirklich einmal in einen Gottesdienst komme. Wo unsere Kirche war, wußte er ja jetzt.

Die Kinder versprachen es. Und dann erzählten sie vom großen Chorsingen, welche Lieder ihnen am besten gefallen hatten, wer alles dabei war und vieles mehr. Schließlich wurden sie aber langsam müde von all den vielen Aufregungen und dem monotonen Geräusch des Motors. Es wurde stiller im Auto ...

R., W./A. T., G.

### „... drum führet Gäste her!“

Immer wieder hören wir vom Altar die Ermahnung, daß wir im Weinberg des Herrn mitarbeiten sollen, damit recht bald die letzte Seele dem Erlösungswerk unseres himmlischen Vaters zugeführt werden kann. Auch in Danielas Herz drang die Bitte ihres Vorstehers.

„Das wollte ich nun auch gerne tun“, schreibt sie in einem Brieflein. „Eines Tages lud ich meine Freundin, die neben uns wohnt, zu uns in den Gottesdienst ein. Sie aber lehnte ganz entschieden ab. Darüber war ich nicht nur enttäuscht, sondern auch traurig. Fortan bat ich unseren himmlischen Vater, er möge mir behilflich sein, damit auch ich eine suchende Seele in das Haus des Herrn bringen könne.“

Es dauerte einige Zeit, da lernte ich die Tochter einer Arbeitskollegin meiner Mutter kennen. Bald darauf wollte mich Sabine, so heißt dieses Mädchen, besuchen. Es war aber ein Sonntagvormittag. Da stand sie vor einer verschlossenen Tür, weil ich ja im Gottesdienst war. Das erzählte ich ihr später, als ich sie traf. Ich sagte zu ihr, daß ich jeden Sonntag in den Gottesdienst gehe.

Darauf erwiderte sie: „Warum hast du mir davon nicht gleich etwas erzählt? Ich wäre gerne mitgegangen!“

Das machte mich sehr verlegen. Weil ich Sabine erst kurz kannte, wollte ich sie nicht sofort einladen, sondern erst näher kennenlernen. Sie bat mich, sie doch am nächsten Sonntag mitzunehmen. Das tat ich auch mit Freuden, und wir machten gleich einen Zeitpunkt aus.

Sabine hielt Wort.

Sie war pünktlich zur Stelle, und freudigen Herzens gingen wir miteinander zum Gottesdienst. Hernach sagte Sabine, ihr habe es so gut gefallen, daß sie mich auch am Nachmittag begleiten möchte. Ich war darüber sehr froh und dankte dem lieben Gott, daß ich ein Mädchen gefunden habe, das gerne mit mir in den Gottesdienst gehen will.“

Daß unsere Daniela fortan ihren kleinen Gast mit in ihre Gebete einschließt, ist ihr ein Herzensbedürfnis. Und ganz sicher bittet sie auch ihren Priester und Religionslehrer um ihre Fürbitte, daß aus ihrer Freundin bald ein Gotteskind werden möge.  
D. W./L. S.

### Das ging ins Auge!

Gewiß hat der Junge auf dem Schulhof unser neunjähriges Glaubensschwesterchen Katrin nicht absichtlich verletzen wollen. Vielleicht zeigte er beim Heruntrollen auf etwas oder jemanden und traf dabei unglücklicherweise Katrins Auge. Doch nun war's geschehen. Es tat weh. Da eine Verletzung nicht zu erkennen war, meinten der Lehrer, die Klassenkameradinnen und Katrin selbst, daß es noch einmal gutgegangen war.

Doch die Schmerzen blieben. Ja, sie verschlimmerten sich noch. Und so saß Katrin mit ihrer Mutter nach Schulschluß im Wartezimmer des Augenarztes.

Das Auge wurde gründlich untersucht. Danach schaute der Doktor sehr ernst drein.

„Ich glaube gern, daß du starke Schmerzen hast“, sagte er. „Es ist nämlich ein Stück Hornhaut verletzt. Ich betäube jetzt das Auge.“

Und zur Mutter gewandt: „Danach verschreibe ich Ihnen Tropfen. Die müssen Sie alle zehn Minuten in das verletzte Auge träufeln. Außerdem muß Katrin in einem dunklen Zimmer sitzen. Für die Schule schreibe ich einen Unfallbericht. Die Schmerzen können nämlich nach Monaten und selbst nach Jahren wieder auftreten. Kommen Sie auf jeden Fall morgen wieder in die Sprechstunde.“

Das waren keine rosigen Aussichten! Recht niedergeschlagen begaben sich Katrin und die Mutti auf den Heimweg.

Im dunklen Zimmer war es Katrin langweilig. Wie gut, daß die Mutti alle zehn Minuten kam wegen der Tropfen! Dann blieb sie immer eine Weile bei ihrem Töchterchen, betete mit ihm und tröstete es.

Als der Vati nach Hause kam, erschrak er nicht wenig. Doch auch er tröstete sein Kind. Nicht nur als Vater, sondern auch als Priester. Und er rief auch gleich den Hirten an und bat um dessen Fürbitte. Trotz Spritze und Augentropfen hatte Katrin immer noch Schmerzen gehabt. Zehn Minuten nach dem Telefongespräch aber ließen sie nach. Katrin ging früh schlafen und schlief die ganze Nacht durch. Morgens nach dem Erwachen hatte sie auch keine Schmerzen mehr. Das Einträufeln war gar nicht mehr nötig. Denn der Arzt hatte es ja nur zum Lindern des Schmerzes verschrieben. Zur Schule ging Katrin nicht. Sie mußte doch mit der Mutti zum Augenarzt.

Der Doktor ließ sie sofort ins Sprechzimmer kommen, obwohl viele andere Patienten vor ihnen an der Reihe gewesen wären.

„Nanu, Katrin“, sagte er erstaunt, „du hast ja dein Auge schon wieder offen!“

„Es tut gar nicht mehr weh, Herr Doktor!“ darauf Katrin.

„Na, dann wollen wir das Auge mal untersuchen.“ Der Arzt tat es gründlich, schüttelte zwischendrin den Kopf, untersuchte nochmals. „Nicht zu fassen!“ sagte er. „Die Wunde ist fast wieder zugeheilt. Von einem Tag auf den anderen. Das habe ich in meiner Praxis noch nicht erlebt! Kommen Sie aber trotzdem in zwei Tagen noch einmal her. Dann machen wir einen Sehtest.“

Auch dieser fiel gut aus. Katrin hatte immer noch keine Schmerzen. Sie und die Eltern dankten dem lieben Gott aus ehrlichen Herzen für die schnelle Hilfe.

Auch dem Hirten sagten sie Dank für seine Fürsprache. Dem Augenarzt hatten sie ebenfalls für seine liebevolle Sorge um Katrins Auge gedankt. Doch der hatte abgewehrt. Die schnelle Genesung sei in diesem Falle nicht sein Verdienst. Er stehe vor einem Rätsel. Katrin war glücklich. Mit ihr freuten sich gewiß auch viele kleine und große Leser des „Guten Hirten“.

Vielleicht gibt es auch andere, die denken: Na ja, schön und gut. Vielleicht hat sich der Arzt aber auch mit seiner Diagnose geirrt. Soll ja vorkommen. Vielleicht war der Schaden gar nicht so schlimm, wie er meinte . . .

Nehmen wir an, es wäre so gewesen. Hätten Katrin und ihre Eltern diese Prüfung nicht auch bestehen müssen? Zunächst mußten sie sich ja auf eine längere Zeit der Schmerzen vorbereiten, die nach Wochen und selbst nach Jahren wieder auftreten konnten. Und was für Empfindungen mögen gegen den Jungen, der alles verursacht hatte, wach geworden sein? In dieser Lage wandten sie sich voller Vertrauen an den Hirten und an den himmlischen Vater. Und es war wohl zunächst eine Bitte um Kraft zum würdigen Tragen der auferlegten Last. Gewiß werden sie auch um einen nicht zu langwierigen Heilungsprozeß gebetet haben.

Vielleicht gibt es auch Leser, denen der liebe Gott in einem ähnlichen Fall nicht so schnell geholfen hat. Und die könnten fragen: „Warum half er der Katrin so schnell und mir nicht? Ich habe doch auch gebetet?“

Manchmal wird es uns im Nachschauen klar, manchmal auch nicht. Vielleicht nur darum nicht, weil wir nicht wissen, daß wir durch ein zugelassenes Unglück vor etwas Schlimmerem bewahrt geblieben sind. Vielleicht waren wir gerade im Begriff, Satan in eine Falle zu gehen? Vielleicht wollten wir gerade dem lieben Gott aus der Schule laufen? Vielleicht brauchten wir gerade das, was auf uns zukam, zu unserer Vollendung?

Vieles werden wir hier auf Erden nicht ergründen. Im Jenseits aber werden wir für manche dunkle Stunde dankbar sein, weil wir durch sie ein wenig reifer wurden für unsere Aufgaben im Tausendjährigen Friedensreich.

K. W., St./A. T., G.

### Das verlegte Religionsheft

Auf Anregung ihres Sonntagsschullehrers faßte auch unser 9jähriges Glaubensschwesterlein Alexandra Mut und schrieb in einem Brief nieder, wie hilfreich ihr der liebe Gott in einem besonderen Kummer beigestanden hat. Sie berichtet folgendes:

„Als ich nach den Ferien mein Religionsheft in den ersten Unterricht mitnehmen wollte, fand ich es nicht an dem gewohnten Platz, wo ich es immer aufbewahre. Obwohl ich überall suchte, war es einfach nicht zu finden. Schweren Herzens begab ich mich ohne Heft auf den Weg. Je mehr ich mich aber der Kirche näherte, um so trauriger wurde ich, und zuletzt kamen mir noch die Tränen.“

Unser Priester merkte sofort, daß mit mir etwas nicht in Ordnung war, und fragte mich nach der Ursache. Ich erzählte ihm meine Sorge. Er tröstete mich und sagte, ich werde das Heft ganz gewiß wieder finden, ich sollte nur vorher beten.

Am Ende der Religionsstunde betete unser Priester mit uns Kindern und legte auch meinen Kummer mit ins Gebet. Ich ging gestärkt nach Hause.

Bevor ich das Heft wieder suchte, betete ich nochmals. Und wirklich, die Zusage meines Priesters hat sich bald erfüllt — auf einmal hatte ich es! Darüber habe ich mich sehr gefreut und dem lieben Gott auch gleich ‚Dankeschön!‘ gesagt.“

Wie gut ist es, wenn immer alles an Ort und Stelle ist. Man braucht nur hinzugreifen, und schon hat man das Gewünschte. Für unsere Alexandra war es ein doppeltes Glaubenserlebnis. Einmal erfüllte der liebe Gott die Zusage ihres Religionslehrers, und dann hat unser himmlischer Vater auch das Gebet seines Kindes erhört.  
A. P./L. S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist schon eine wertvolle Erkenntnis, wenn man den Zusammenhang zwischen Saat und Ernte übersieht. Dazu verhilft uns manche Erfahrung, die wir von klein auf machen müssen, bis wir schließlich begreifen, daß wir auch als Gotteskinder ganz allein über unser ewiges Geschick bestimmen. Was der Mensch sät, das muß er ernten! Und weil wir eine Ernte haben möchten, die uns ewige Freude bereitet, müssen wir auch eine entsprechende Aussaat erbringen. Was das im einzelnen bedeutet, haben wir auf den ersten Seiten dieses Heftes erfahren. Kluge Eltern leiten ihre Kinder schon an, sich so zu verhalten, daß ihnen aus ihrer eigenen Handlungsweise nichts Übles erwächst, und es kann gar nicht oft genug gesagt werden, daß wir bei allem, was wir tun, auch immer an die Folgen denken sollen, und wer jede Möglichkeit erspäht, anderen Gutes zu tun, wird viele Freunde haben, die sich seiner gerne annehmen, wenn er einmal darauf angewiesen ist.

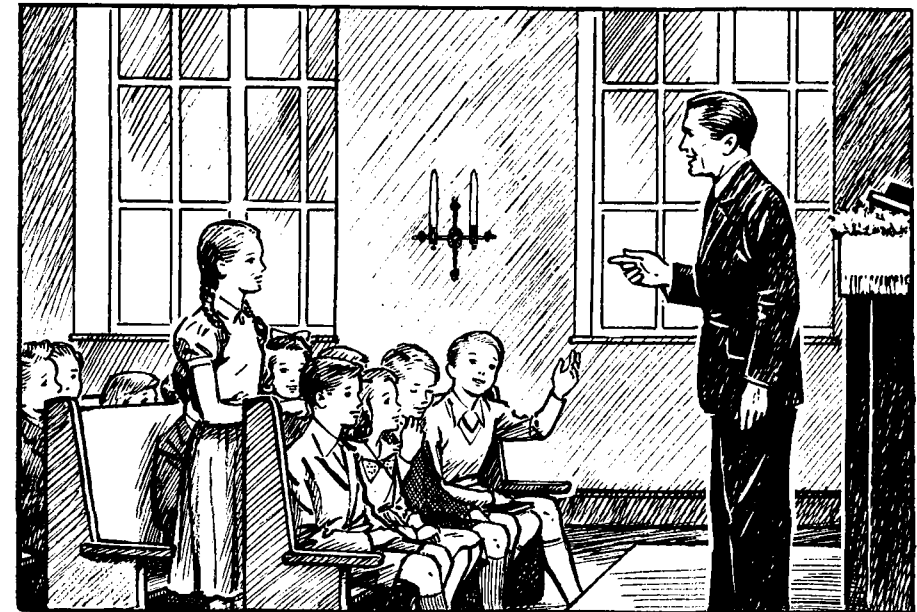
Das gilt auch gewiß für unsere *Kerstin M. aus B.-R.*, die schon einen Blick dafür hat, wie man anderen helfen kann. Sie berichtet:

„An einem Sonntag hatte unser Chor eine Übungsstunde. Da gingen meine Schwester und ich zu Geschwistern, die auch mitsingen, um ihre Kinder, die einhalb Jahre und neun Monate alt sind, zu beaufsichtigen. Wir setzten uns auf den Balkon, und die Kleinen spielten mit ihren Spielsachen. Es dauerte nicht lange, da fiel dem älteren Kind ein Auto vom Balkon. Meine Schwester lief hinaus, um es zu holen. Und nun war ich etwas leichtsinnig — ich setzte den Kleinen im Wohnzimmer auf einen Stuhl, weil ich das Spielzeugauto auf dem Balkon an mich nehmen wollte. Auf einmal hörte ich in der Wohnung einen Bums, ich lief ins Zimmer, und da lag nun das neun Monate alte Kind auf dem Fußboden und weinte! Als ich es aufhob, hatte es eine kleine Beule an der Stirn, und ich dankte dem lieben Gott, daß es nicht schlimmer ausgegangen war. Ich habe mir vorgenommen, in Zukunft besser aufzupassen.“

Die Kerstin wird gewiß im Geist vor Augen gehabt haben, was alles hätte geschehen können, wenn der liebe Gott das Kleine nicht bewahrt hätte. Gewiß hat sich der Böse über ihre Hilfsbereitschaft geärgert. Aber er konnte nichts tun. Der Herr hat durch seine Engel alle ungunstigen Folgen abgewandt. Doch sollen wir auch daraus lernen, daß man gerade bei kleinen Kindern immer darauf bedacht sein muß, daß kein Unheil geschieht, wenn wir uns einmal von ihnen abwenden müssen. Wir haben ja den Geist empfangen, der in alle Wahrheit leitet! Er hilft uns gewiß, im voraus schon an all das zu denken, was sich aus unserem Tun und Lassen für die uns Anvertrauten ergeben könnte. Wer so lebt, sammelt wertvolle Erfahrungen und bleibt vor vielem bewahrt. Er wird dem Herrn aber auch ein immer wertvolleres Werkzeug, durch das er anderen helfen kann. Und das will gewiß jedes treue Gotteskind.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1978

## Lernen

Euer Lebensabschnitt, liebe Kinder, trägt die Überschrift: Schule und lernen! Das klingt in euren Ohren sicher nicht als die schönste Zeit des menschlichen Lebens, aber sie ist es, solange ihr in der Obhut von Vater und Mutter geborgen seid. In den Kinderjahren fällt uns Menschen das Lernen am leichtesten, und es ist zu bewundern, wieviel man aufnehmen und behalten kann. Solange wir leben, lernen wir täglich noch hinzu; aber die Jahre der Kindheit bilden die Grundlage für das ganze Leben. Ein Sprichwort sagt: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“

Freilich, das Lernen ist nicht immer leicht, und manche Aufgabe kann nur mit Anstrengung und Mühe gelöst oder getan werden, und dazu spielt unsere Einstellung zu der Sache die entscheidende Rolle. Man muß Spaß und Freude an dem gestellten Auftrag haben; alles, was man gern tut, lernt man leicht und mühelos, und wir sind froh, wenn wir es begriffen haben. Stellen wir uns innerlich aber gegen unsere Aufgabe und sind freud- und lustlos und nicht bei der Sache, können wir sie nicht lösen; wir begreifen sie nicht — einfach weil wir nicht

wollen! Eine solche Gesinnung oder Herzensstellung würde aber gar nicht zu uns Gotteskindern passen. Lernen wir doch nicht für den Lehrer, sondern für uns selbst! Und wie weiß man es im späteren Leben zu schätzen, wenn man auf das zurückgreifen kann, was unser Geist einmal aufgenommen hat und wir uns, wenn wir es brauchen, wieder ins Gedächtnis zurückrufen können . . .

Was wir lernen, soll uns aber nicht nur helfen, einmal im späteren Leben unser tägliches Brot zu verdienen und uns selbst vorstehen zu können, Gottes Kindern wird auch gesagt, wie sie würdig werden, um einmal im Reiche Gottes ewig leben zu können. Bei neuapostolischen Kindern beginnt das bewußte Lernen für die Ewigkeit schon mit der Sonntagsschule. Ihr werdet mehr und mehr zum Glauben geführt, und wenn ihr etwas nicht begriffen habt, könnt ihr fragen, und der Sonntagsschullehrer legt es euch dann noch klarer aus. Dann kommt ihr in den Religionsunterricht und werdet mit der Reichsgottesgeschichte vertraut gemacht. Ihr hört von der Erschaffung der Welt, der Pflanzen, der Tiere und auch der Menschen und erfahrt von allem, was aus dem Willen Gottes hervorgegangen ist. Der Lehrer erzählt auch, daß durch den Sündenfall der ersten Menschen der Tod in die Welt gekommen ist, aber auch, was der liebe Gott zur Erlösung der Menschen unternommen hat. Er erwählte das Volk Israel zum Vorbild und zum Segen für alle anderen Völker und sandte ihm seinen Sohn Jesus Christus. Aber dieses Volk nahm den Gottessohn nicht auf, sondern überantwortete ihn dem Tod am Kreuz. Mit seinem Leiden und Sterben brachte Jesus ein vollgültiges Opfer zur Erlösung der Menschheit. Er kehrte nach seiner Auferstehung zum Vater zurück und sandte seinen Aposteln den Heiligen Geist. Ihr lernt auch, wie die Apostel der Urkirche den Auftrag Jesu ausgeführt haben und hört von der Wiederaufrichtung der Kirche Christi in der letzten Zeit, für die der Sohn Gottes wiederum Apostel sandte. Ihr habt auch glauben gelernt an das Wiederkommen Jesu, und daß der liebe Gott uns Menschen für eine neue Schöpfung zubereitet, die wir nicht mit unserem menschlichen Körper bewohnen können.

Wenn ihr dann am Konfirmandenunterricht teilnehmt, lernt ihr vornehmlich, was der liebe Gott von euch erwartet und was ihr tun müßt, um zum ewigen Leben im Reiche Gottes zu gelangen. Ihr hört von der heiligen Taufe mit Wasser, dem heiligen Abendmahl, der heiligen Versiegelung, den Ämtern und Ordnungen der Kirche Christi. Das lernt ihr alles schon in euren Kinderjahren. Aber ihr lernt auch glauben und vertrauen, ihr lernt, Gott zu lieben, ihm zu opfern, zu eurem himmlischen Vater zu beten, und dabei habt ihr alle schon erlebt, wie er euch in euren Kindessorgen und Nöten, aber auch in euren Wünschen und Bitten erhört hat. Ach, wie sind neuapostolische Kinder so reich! Sie gehen in die Schule Gottes und werden eingeweiht in seinen wunderbaren Heils- und Erlösungsplan!

Es gibt so viele Menschen, die nie von einem von Gott gesandten Lehrer unterrichtet und deren Seelen auch nie vom Heiligen Geist gepflegt worden sind. Solche wissen nichts vom lieben Gott, vom Herrn Jesus, vom Wirken des Heiligen Geistes und von der Aufgabe der Apostel. Sie haben keinen Vater im Himmel, dem sie alles anvertrauen und sagen können, wie ihr und alle Kinder Gottes ihn haben. Wenn ihr euch das vor Augen stellt, so werdet ihr erkennen, wie reich uns die Schule Gottes macht, denn hier lernen wir alles, was wir brauchen, um einmal bei ihm in seiner Herrlichkeit zu sein. Deshalb wollen wir auch unseres Glaubens leben, dem lieben Gott zur Ehre, unseren Eltern, dem Stammapostel und unseren Aposteln zur Freude wie auch allen, die uns im Hause Gottes dienen, daß sie mit Wohlgefallen auf uns blicken können. Das bringt uns ewigen Gewinn und läßt uns auch das Ziel unseres Glaubens erreichen.

G. Pf., S.

## Ich hab' in Jesu Heil gefunden . . .

In unserem Gesangbuch stehen viele schöne Lieder, die ihr in den Kindergottesdiensten oder auch zu Hause mit Freude und Begeisterung singt. „Gott ist die Liebe“ heißt eines davon und ein anderes: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein . . .“ Das läßt sich auch gut singen, ja man wird, sofern man es nicht schon ist, glücklich und froh dabei.

Aber es gibt auch Kinder unter euch, deren Herzen nicht immer fröhlich und mit Dank erfüllt sind; für sie ist es gar nicht so leicht, die Liebe Gottes zu besingen, weil sie schon jahrelang krank daniederliegen. Ist es nicht traurig, jeden Tag mit ansehen zu müssen, wie andere Kinder ungehindert und froh herum-springen, und selbst kann man nicht einen Schritt ohne die Hilfe des Nächsten tun?

Und doch, wir erleben es, auch solche Kinder können glücklich sein! Das bewirkt der Glaube, diese wunderbare göttliche Kraft. Wenn man von ihm so ganz erfüllt ist, kann man eigentlich nur glücklich sein. Doch in wem ist dieses köstliche Bewußtsein, ein Kind Gottes zu sein, jederzeit und in allen Lebenslagen so lebendig und groß, daß er um dessentwillen alles andere klein und geringachtet? Das ist wohl bei keinem von uns so, denn wir leben noch in einer Welt, die vom Fürsten der Finsternis beherrscht wird, und dieser Geist zieht immer nach unten und setzt alles daran, uns von unserem Vater im Himmel zu trennen. Aber der Herr sieht auch, wer ihn von ganzem Herzen sucht und in der Kraft seines Geistes stehen möchte. Dort stärkt er den Glauben und gibt Trost und Hilfe zur rechten Zeit, weil man ihn ernstlich darum bittet.

So macht es auch unsere Birgit, die dem „Guten Hirten“ kürzlich einen Brief schreiben ließ. Ja, ihr lest richtig, die Birgit kann, obwohl sie schon etwas über 13 Jahre alt ist, nicht selbst schreiben, weil ihre Hände gelähmt sind und sie Tag für Tag im Rollstuhl sitzen und gefahren werden muß. Sie versteht aber alles und kann auch sprechen. So freut sie sich auch immer über die Erlebnisse im „Guten Hirten“, die ihr die Eltern oder ihr Bruder vorlesen.

Neulich hat sie nun etwas erlebt, an dem sie auch euch teilhaben lassen möchte, und ihr Bruder war so lieb, es uns aufzuschreiben.

Birgit besucht eine Schule für Körperbehinderte, und dort geschah es während einer Pause, als ein kleiner, ebenfalls behinderter Junge die Birgit im Rollstuhl schob und plötzlich – o Schreck! – das Gefährt keinen Halt mehr hatte und eine Treppe hinunterschob, die der Junge wahrscheinlich übersehen hatte. Der Rollstuhl, an den unsere Birgit angeschnallt war, überschlug sich, aber der liebe Gott hatte schon seine Engel bereit, denn die Hilfe war gleich zur Stelle. Einige größere Mädchen vom angrenzenden Gymnasium kamen in diesem Augenblick gerade vorbei und konnten den Rollstuhl vor einem nochmaligen Überschlagen aufhalten. War das nicht schon Glück im Unglück?

Schnellstens wurde dann ein Krankenwagen bestellt, der die Birgit in die nächste Klinik brachte. Dort stellte man fest, daß nichts gebrochen und außer ein paar Platzwunden an Mund und Nase, die genäht werden mußten, nichts Ernstliches geschehen war. Birgits Eltern, die telefonisch verständigt worden waren, konnten ihr Kind nach der ärztlichen Versorgung gleich wieder mit nach Hause nehmen.

Könnt ihr euch denken, wie froh und dankbar die ganze Familie war?

Ein wenig Schmerzen bereiteten die folgenden Tage schon noch, aber nicht lange, dann war alles wieder verheilt, und außer einigen kleinen Narben im Gesicht ist nichts mehr zu sehen, was an den bösen Unfall erinnert.

Die Birgit ist dankbar, und sie darf es auch sein. Wohl muß sie auf manches verzichten, was für euch, die ihr gesund seid, selbstverständlich ist. Sie erkennt aber die große Gnade, die ihr der Herr zuteil werden ließ, und weiß auch zu schätzen, daß sie treue, gläubige Eltern hat, die sie unter Gottes Wort bringen; mit ihr beten und sie liebevoll umsorgen. Welch ein Segen ist das doch!

Und dann weiß sie noch etwas — der liebe Gott hat auch mit ihr Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Einmal kommt der Tag, an dem sie eingehen wird in seine Herrlichkeit, und dann werden auch so manche Fragen, die sie heute noch stellt, ihre Antwort gefunden haben.

Leiden macht im Glauben gründlich,  
macht gebeugt, barmherzig, kindlich.  
Leiden, wer ist deiner wert?  
Hier heißt man dich eine Bürde,  
droben bist du eine Würde,  
die nicht jedem widerfährt.

So singen wir auch in einem Lied, und tief in unseren Herzen steht die Gewißheit, daß der liebe Gott keinen Fehler macht mit den Seinen; er läßt die nicht umkommen, die ihm vertrauen.  
B. V., K./E. F., G.

### Irene, die Urgroßmutter und die Geschichte mit den Mandeln

„Nun ist es wirklich so, wie am Schluß meiner Geschichte steht, daß ich wieder schreiben kann. Meine Uroma geht wieder in jeden Gottesdienst. Sie wurde neu aufgenommen und kann auch zum heiligen Abendmahl gehen!“ schreibt die kleine Irene wie im ersten Brief in Gemeinschaftsarbeit mit der Mutti.

Nehmt euch doch noch einmal die Nummer 3 des „Guten Hirten“ vom 15. März 1978 vor! Darin könnt ihr auf Seite 20 Irenes Erlebnis nachlesen.

Die Uroma stand also eines Tages tatsächlich vor der Wiederaufnahme. Obwohl das an einem Mittwochabend geschehen sollte, bekam Irene die Erlaubnis, dabeizusein. Sonst liegt sie nämlich abends um diese Zeit schon immer in ihrem Bettchen.

Irene war ganz glücklich und furchtbar aufgeregt. Man stelle sich vor: Ihre Uroma, die sie so liebte und für die sie so oft gebetet hatte, sollte wieder ganz zu ihnen gehören!

Einen Tag vor Uromas Wiederaufnahme bekam Irene Fieber. Am nächsten Morgen fühlte sie sich recht elend und wurde von Erbrechen geplagt. Und da auch die kleine Iris nicht ganz gesund war, konnte am Abend nicht nur Irene nicht in die Kirche gehen, auch die Mutti mußte zu Hause bleiben. Das war eine arge Enttäuschung.

Den ganzen Monat hindurch war nun abwechselnd jemand in der Familie krank. Am 27. November diente der Stammapostel in A. Als die Mutti aus dem Gottesdienst nach Hause kam, fand sie Irene mit schlimmen Halsschmerzen vor. Die Mandeln waren so angeschwollen, daß sie kaum noch schlucken konnte.

Der Hausarzt überwies die kleine Patientin dem Facharzt. Der meinte, endgültige Hilfe sei nur durch operative Entfernung der Mandeln zu erreichen. Zunächst einmal wurden die kranken Mandeln aber mit Medikamenten behandelt.

Wie der liebe Gott dann doch noch alles zum Guten lenkte, erzählt zunächst Irenes Mutter. Denn wenn man noch keine fünf Jahre alt ist, kann man so schwierige Zusammenhänge nicht beschreiben.

Die Mutti berichtet also:

„Vor dem 1. Januar war im Krankenhaus kein Bett frei. Bis dahin war es noch mehr als ein Monat. In dieser Zeit erfuhren Glaubensgeschwister aus der

Gemeinde, daß auch bei ihrem kleinen Jungen die Mandeln entfernt werden mußten. Wir vereinbarten für beide Kinder den gleichen Termin. Dann würden sich die beiden nicht so einsam fühlen. Doch nun stellten wir fest, daß in diesem Krankenhaus Jungen und Mädchen getrennt untergebracht wurden. Der behandelnde Arzt wollte versuchen, ob man nicht einmal eine Ausnahme machen könne. Seine Fürsprache hatte Erfolg. Für die kleine Irene wurde zusätzlich ein Bett ins Zimmer geschoben. Und noch etwas geschah, was nicht üblich in diesem Krankenhaus war: Ich durfte jederzeit zu Besuch kommen, auch am Operationstag! Täglich brachte ich mittags unsere Iris zur Oma und blieb bis abends bei den Kindern im Krankenhaus.“

Soweit die Mutti.

Anschließend schildert Irene selbst, was sie im Krankenhaus erlebte:

„Ich war im Krankenhaus und habe die Mandeln herausbekommen. Ich habe noch den Uwe, das ist ein kleiner Glaubensbruder, dabei gehabt. Mit ihm war ich von Dienstag bis Montag im Krankenhaus. Unsere Betten standen nebeneinander. Mittwoch wurden wir operiert. Als ich aus der Narkose aufwachte, lag ich wieder in meinem Bett, und der Hals tat ein bißchen weh. Ich machte meine Augen auf, da sah ich meine Mutti. Am Abend hat sie immer mit Uwe und mir gebetet. Wir hatten großes Heimweh und haben deswegen oft geweint. Ich habe ganz leise in meinen Teddy und mein Kopfkissen geweint. Aber der liebe Gott hat geholfen, daß die Schmerzen immer geringer wurden und wir bald heim durften. Sonntagmittag ging die Tür auf, und herein kam unser lieber Hirte und ein Priester. Da haben wir uns sehr gefreut. Nachmittags brachten meine Eltern eine Nachbarin mit, die bei uns blieb, bis meine Eltern vom Gottesdienst zurück waren. Die Schwestern waren alle sehr nett zu uns. Meine Mutti durfte den ganzen Nachmittag und Abend bei uns bleiben. Montag früh holten uns unsere Mutti ab. Als ich zu Hause war, war ich sehr froh und wir haben dem lieben Gott danke gesagt.“

Den Brief beschließen diesmal nicht nur die eigenhändig gemalten Grüße, sondern auch eine Zeichnung, ein Bett mit einem Kind darin und daneben auf dem Nachttisch ein Riesenblumenstrauß.

So hat die kleine Irene schon früh erlebt, daß Freud und Leid immer dicht beieinanderliegen und daß ein Gotteskind für beides seinen himmlischen Vater braucht. Freude, in die Gott nicht einbezogen werden kann, ist gar keine rechte Freude. Leid, das unter Gottes Schutz gelitten werden muß, ist leichter zu ertragen.

Doch die Freude darüber, daß die Uroma jetzt wieder regelmäßig in die Kirche mitkommt, überstrahlt bei Irene die ausgestandenen Schmerzen.

I. L., K./A. T., G.

### Du lenkst der Menschen Sinn . . .

So singen wir in einem unserer schönen Lieder (Nr. 448, 2). Wie gut ist es doch um die Kinder Gottes bestellt, die sich von seinem Geist lenken und leiten lassen! Wer sich bedingungslos dem Herrn anvertraut hat, darf immer wieder neu erleben, daß auf seinem Tun göttlicher Segen liegt.

Wir wissen zwar, daß Gott der Allmächtige den Menschen einen eigenen Willen gegeben hat, aber gewiß hat er das nicht getan, daß sie ihm damit widerstehen sollten. Deshalb ist es den Kindern Gottes eine heilige Pflicht, immer wieder zu prüfen, ob der in ihnen erweckte Wille mit dem des Allerhöchsten übereinstimmt. Das wird dem nicht schwerfallen, der in der rechten Glaubens- und Herzensstellung dem Herrn gegenüber seine Entscheidungen trifft.

Wie unser himmlischer Vater der Menschen Sinne lenkt, bestätigt auch das nun folgende Erlebnis unserer kleinen Glaubensschwester Michaela, das sie auch im Namen ihres Bruders und ihrer kleinen Schwester dem „Guten Hirten“ berichtet hat.

Es war zur Zeit der großen Sommerferien. Gleich vielen anderen war auch Michaela mit ihren Lieben über Land gefahren, um in einer landschaftlich schönen Gegend Urlaub zu machen. Viel zu schnell vergingen die sorglosen Tage mit mancherlei Freuden und kurzweiliger Abwechslung, und der Abschied rückte immer näher.

Noch vor ihrer Abreise hatten unsere Geschwister jedoch erfahren, daß der Stammapostel in ihrem Wohnort einen Gottesdienst halten würde. Diese Segensstunde wollten sie auf keinen Fall versäumen und beschlossen daher, die Heimreise schon vorzeitig anzutreten. Sie waren schon unterwegs, da merkten sie erst, daß sie sich im Datum geirrt hatten: Der angekündigte Gottesdienst sollte ja erst eine Woche später stattfinden!

Zunächst waren alle über ihren Irrtum und das damit verursachte vorschnelle Handeln etwas ärgerlich, aber nicht lange! Die bedrückten Gemüter beruhigten sich gar schnell, als Michaelas Mutti wie aus einer Vorahnung heraus plötzlich sagte: „Der liebe Gott hat den von uns gemachten Fehler zugelassen! Er wird schon wissen, warum er es so gemacht hat!“

Über diese Feststellung waren aller Herzen bald wieder froh, und so kamen unsere Glaubensgeschwister glücklich und gesund nach Hause.

Als sie sich an dem folgenden Sonntag in unserer Kirche einfanden, wurden sie schon an der Tür von dem Vorsteher herzlich willkommen geheißen und ganz besonders freudig begrüßt.

„Ja, eigentlich wollten wir erst am nächsten Wochenende zurückkehren“, gestand Michaelas Mutti, „aber wir haben nicht richtig auf den Kalender geschaut und deshalb übersehen, daß der Stammapostel doch erst am nächsten Sonntag kommen wird!“

„Richtig, richtig!“ bestätigte der Vorsteher sichtlich erregt; „sie sind aber trotzdem rechtzeitig eingetroffen!“

Er berichtete den ganz verduzt dreinschauenden Geschwistern, daß der Apostel in der Abendstunde ganz unvorhergesehen einen Versiegelungsgottesdienst halten werde, in dem auch Michaelas kleine Schwester Ornella die Geistestaufe empfangen sollte.

Welch eine Freude!

Nun wußten Michaela und ihre Lieben mit einem Mal, daß sie recht getan hatten und warum sie so vorzeitig ihren Ferienaufenthalt abbrechen mußten. Mit großer Dankbarkeit in der Seele durften sie erkennen, daß unser himmlischer Vater in weiser Voraussicht ihre Gedanken und damit ihr Handeln so gelenkt hatte, daß auch sie an dieser Segensstunde teilnehmen konnten, die für unsere kleine Glaubensschwester Ornella zu einem großen und besonderen Fest geworden ist.

M. M., O./H. K., B.

### Wenn Satan mir nachstellt . . .

„Warum das Mädels heute nur so lange ausbleibt!“ sagte Sabines Mutter still zu sich selbst und sah mit ungeduldiger Miene immer wieder nach der Uhr und dann durchs Fenster auf die Straße hinaus.

Sabine besucht das Gymnasium und benutzt auf dem Weg zur Schule ihr Fahrrad. So gewinnt sie viel Zeit und kann ein paar Minuten früher zu Hause sein.

Doch an diesem Tag war sie nicht pünktlich heimgekommen, und so machte sich ihre Mutter verständlicherweise ernste Sorgen über ihr Ausbleiben.

Nach langem, bangem Warten ging endlich die Glocke! Endlich! dachte die Mutter und eilte rasch an die Tür, um zu öffnen. Da stand auch Sabine, aber — o Schreck! — wie sah sie denn aus? Ihr Gesicht glühte vor Erregung, ihre Kleidung war verschmutzt, und die Hände waren blutverschmiert.

Was war denn nur geschehen?

„Gott sei Dank, daß du da bist!“ rief die Mutter erleichtert aus; „nun komm schnell herein und sag mir, was passiert ist!“

Stockend und in kurzen Sätzen begann Sabine zu erzählen:

Nach dem Unterricht in der Schule hatte sie wie an jedem Tag ihr Fahrrad aus dem Fahrradkeller geholt, wo sie es immer abstellte. Dieser Raum wird nicht beaufsichtigt, und jeder Schüler kann zu jeder Zeit sein Rad abstellen oder auch abholen. Sie war gerade losgefahren, als sie an der Lenkstange ein eigentümliches Knirschen hörte, und im nächsten Augenblick fiel sie schon kopfüber über das Fahrrad hinweg und landete nicht gerade sanft auf den rauen Pflastersteinen. Als sie sich von dem Schreck erholt und wieder aufgerappelt hatte, sah sie in der Nähe auch den Lenker des Fahrrades liegen — er war glattweg abgebrochen! Wie war so etwas nur möglich!

Noch ganz verdattert hob sie ihn auf, und es blieb ihr nun gar nichts anderes übrig, als zu Fuß nach Hause zu gehen.

Als Sabine ein wenig humpelnd und ganz in Gedanken versunken ihr Fahrrad so vor sich herschob, wurde ihr so recht bewußt, daß unser himmlischer Vater ihr doch einen starken Schutzengel geschickt haben mußte, um sie vor großem Übel zu bewahren. Sie wagte nicht daran zu denken, was geschehen wäre, wenn sie sich schon auf der Fahrstraße mit dem starken Autoverkehr befunden hätte!

Sabines Mutter war über diesen Bericht nicht wenig erschrocken und meinte, der Lenker sei ganz bestimmt durchgerostet gewesen. Dennoch konnten sie sich das nicht recht erklären, war das Fahrrad doch noch ziemlich neu.

Einige Tage nach diesem unliebsamen Vorfall wurde in der Schule durch ein Rundschreiben bekanntgegeben, daß in dem Abstellraum, in dem auch Sabines Rad gestanden hatte, einige Fahrräder beschädigt worden seien. Die Übeltäter wurden darin aufgefordert, ihre bösen Streiche sofort zu unterlassen und darüber nachzudenken, welches Unheil sie damit anrichten könnten.

Sabine hatte aufmerksam zugehört. Ja, so und nicht anders war es auch mit ihrem Fahrrad gewesen! Sie saß ganz blaß und mit gefalteten Händen in ihrer Bankreihe, als der Lehrer von einer Mitschülerin berichtete, die ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Auch an ihrem Fahrrad war der Lenker angesägt gewesen und gerade in dem Augenblick abgebrochen, als sie in voller Fahrt eine steile Straße hinunterfuhr. Unser Glaubensschwesterchen war sich darüber im klaren, daß ihr das gleiche Unglück hätte zustoßen können; wenn es anders gekommen war, so hatte sie das dem Engeldienst unseres himmlischen Vaters zu verdanken. Er hatte sie vor großem Unheil bewahrt. Was hätte sie davon, wenn sie nun für den angesägten Lenker einen neuen bekäme, sie selbst aber einige Wochen im Krankenhaus liegen müßte und vielleicht einen bleibenden Schaden davontrüge? Wieviel Dank war sie dem lieben Gott schuldig, daß er sie so wunderbar beschützt hatte!

Sabine sah wieder einmal, wie wichtig es doch ist, jeden Morgen um den Engelschutz zu bitten; wer sich dem Herrn anvertraut, kann getrost seiner Wege gehen.

S. P., G.-B./H. K., B.

Es gibt wohl kaum ein Kind unter den Lesern des „Guten Hirten“, das nicht zur Schule geht. Wer im Leben einmal zurechtkommen will, muß etwas gelernt haben, und ein bestimmtes Grundwissen müssen sich alle aneignen, so sauer es auch manchem anfangs fallen mag, die ersten Hürden zu nehmen. Aber auch da hilft der liebe Gott seinen Kindern, und er hat schon manches Gebet erhört, wenn sie sich mit ihren Sorgen an ihn gewandt haben. Die Erlebnisberichte im „Guten Hirten“ zeugen davon. „Rufe mich an in der Not“, sagte schon der Psalmist, „so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15.) Da steht keine Einschränkung, wie groß die Not sein muß, oder daß dies nur ein Erwachsener, nicht aber ein Kind tun dürfe. Wir alle haben einen freien Zugang zu unserem himmlischen Vater. Er will aber auch, wenn er uns geholfen hat, daß wir anderen davon erzählen und ihnen sagen, wie gut er es mit denen meint, die ihm vertrauen, möchte er doch allen Menschen den Weg aus der Finsternis in sein wunderbares Licht bahnen.

Die Gabriele F. aus S. hat auch erlebt, daß der liebe Gott die Sorgen eines Schulkindes ernst nimmt, wenn sie nur aus einem gläubigen Herzen vor ihn gebracht werden. In dem Brief, den sie an den „Guten Hirten“ gerichtet hat, lesen wir:

„Uns wurde eine Mathematikarbeit angesagt, und ich setzte mich hin und übte, denn ich wollte eine gute Note haben. Als der Tag anbrach, an dem wir die Arbeit schreiben sollten, beteten wir noch einmal darum, daß mir der liebe Gott dabei helfen möge. Dann ging ich zur Schule. Die Arbeit verlief auch so, daß ich ganz zufrieden war. Und doch bekam ich einen Schreck, als wir die Hefte wieder erhielten. Der Lehrer hatte eine Rechenaufgabe nicht bewertet, weil ich auf das Blatt nur das Ergebnis geschrieben hatte. Deshalb erhielt ich eine schlechtere Note. Der Lehrer meinte: Wenn ich ihm den Zettel brächte, auf dem ich die Aufgabe ausgerechnet hätte, würde er meine Note heraufsetzen. Wo aber hatte ich den Zettel? Zwei Tage betete und suchte ich. Als ich dann am Abend des zweiten Tages zu Bett ging, war es mir, als ob jemand zu mir sagte: Schau doch einmal in deinen Büchern nach! – Das tat ich auch gleich, und da bemerkte ich in einem Schulbuch, daß da ein kleiner Zipfel von einem weißen Blatt vorstand. Es war der Zettel mit meinen Ausrechnungen! Schnell sprang ich zu meiner Mutter, und wir dankten Gott für die erbetene Hilfe. Am anderen Tag zeigte ich den Zettel dem Lehrer, und ich bekam für die Arbeit wirklich eine bessere Note.“

So hat der liebe Gott das Vertrauen der Gabriele belohnt. Wie wird er uns erst beistehen, wenn wir aus der Tiefe unseres Herzens darum ringen, daß wir würdig werden für den Tag, an dem sein lieber Sohn kommen wird! Bleiben wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder; sie gehen uns auf dem Weg des Lebens voran, sie lehren uns, so zu beten, wie es der Herr von den Seinen erwarten darf – in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1978

## Vorbereiten

Es gibt wohl nichts im Leben, was ohne Vorbereitung getan werden könnte. Was muß alles gemacht und an was muß alles gedacht werden, bis ihr Kinder morgens in der Schule seid! Ihr müßt geweckt werden, dann heißt's aufstehen und ab ins Bad, und dann müßt ihr euch anziehen. Schließlich ruft die Mutter zum Frühstück. Wie wäret ihr aber enttäuscht, wenn sie keine Vorbereitungen dafür getroffen hätte! Wäre der Tisch leer – was solltet ihr essen und trinken? Es wäre schlimm um euch bestellt, wenn es nichts im Haus gäbe, womit ihr euren Hunger und Durst stillen könntet. So trifft ihr es aber nicht an, denn die Mutter hat den Tisch gedeckt und das Frühstück vor- und zubereitet. Sie hat für Vorrat gesorgt. Je nach Gewohnheit hat sie den Kaffee, den Tee oder die Milch bereit. Auf dem Tisch sind Teller und Tassen, Messer und Löffel, Brot oder Brötchen, Butter und Marmelade oder sonst ein Brotaufstrich, und wenn ihr dann – so wird es ja in neuapostolischen Familien gehalten – euch niederkniet und der Vater oder, wenn er abwesend ist, die Mutter betet und ihr dem lieben Gott das gemeinsame Dank- und Morgenopfer dargebracht habt, ist es soweit, das Früh-

stück einzunehmen. Die Mutter wird noch für euer Schulbrot sorgen, und ihr werdet noch einmal einen Blick auf den Stundenplan richten und überdenken, ob alles im Ranzen oder in der Tasche ist, was ihr für den Unterricht braucht. Dann verlaßt ihr die Wohnung und geht zur Schule, und schließlich nehmt ihr euren Platz im Klassenraum ein. Nun kann der Unterricht beginnen! Reicht es aber aus, daß ihr zum Unterricht erschienen seid? Ganz gewiß nicht. Es gehört auch eine innere Vorbereitung dazu.

Das ist nur ein ganz einfaches Beispiel, um zu erkennen, daß alles einer Vor- und Zubereitung bedarf. Wir Menschen haben vom lieben Gott den Verstand bekommen. Damit können wir denken und uns Vorstellungen machen von dem, was wir von der Zukunft erwarten, und was sie uns bringen wird. Und wir überlegen, wie wir uns am besten auf sie einstellen. Wir werfen doch unsere Winterbekleidung nicht einfach fort, nur weil es Sommer ist und wir schon in leichter Bekleidung schwitzen! Unser Verstand läßt uns vorsorgen für den kommenden Winter. Wir bewahren die warmen Sachen auf und richten sie für die Zeit, in der wir sie wieder nötig haben. Bäume und Sträucher aber haben vom Schöpfer keinen Verstand bekommen; sie denken nicht: Jetzt kommen die Herbststürme, es geht auf den Winter zu, da werfe ich vorher meine Blätter ab! Meine Äste können doch die Schneelast nicht tragen, wenn sie voller Blätter sind. — Deshalb hat der Schöpfer dafür gesorgt und es in die Natur eines Baumes gelegt, sich auf den Winter einzustellen. Bei den Tieren verdichtet sich das Fell, ohne daß sie selbst etwas dazutun müssen, damit sie den Winter in Wald und Feld überleben können und nicht erfrieren. Viele Vogelarten verlassen ihre Heimat, ehe es kalt wird, und fliegen in wärmere Zonen. Hier hätten sie keine Nahrung und könnten nicht überleben. Der liebe Gott hat es in sie hineingelegt und sie befähigt, daß sie den weiten Weg fliegen und für diese Zeit einen geeigneten Aufenthaltsort finden können.

Für uns Menschen ist die Zukunft aber nicht nur die nächste Stunde, der nächste Winter oder Sommer, sondern wir werden auch jeden Tag einen Tag älter und wissen, daß kein Mensch auf dieser Erde bleiben kann. Unser Verstand kann es fassen, daß unser Leben auf Erden nur eine bestimmte Zeit währt; denn wir erfahren es ja täglich, daß Menschen sterben und von uns gehen. Unser Verstand ist aber nicht imstande und auch nicht dafür geschaffen, daß wir mit ihm das Unsichtbare und Ewige ergründen könnten. Er hat nur eine gewisse Reichweite und dringt nicht ein bis in die Ewigkeit; unserem Auge ergeht es ähnlich, es kann auch nur bis zu einer gewissen Entfernung etwas erkennen. Aber ist deshalb die Welt zu Ende, wo das Auge aufhört zu erkennen? Das wird niemand behaupten. Und wenn der Verstand das Ewige nicht verstehen und begreifen kann, muß er zurücktreten, denn für diesen Bereich ist der Glaube zuständig und nicht der Verstand.

Ihr, liebe Kinder, habt den wunderbaren Glauben, den der Herr Jesus von seinem Vater in die Welt gebracht hat. Ihr seid versiegelt und besitzt den Kinderschaftsgeist von Gott. Der Stammapostel, die Apostel und Brüder stärken und vermehren den Glauben an den Erlösungsplan Gottes in den Herzen aller seiner Kinder, und sie bereiten die Erwählten Gottes zu für das ewige Leben. Im Haus des Herrn werden unsere Seelen gespeist mit dem Brot des Himmels, und wir dürfen trinken von dem Wasser des Lebens. Alle Gotteskinder, die den Gesandten Jesu nachfolgten bis ans Ende und die die Gnaden- und Zubereitungszeit auskaufen, nimmt der Herr dann zu sich bei seinem Wiederkommen.

Und das sollt ihr und alle, die der Herr erwählt hat, erleben. G. Pf., S.

## Wer nicht hören will . . .

Die Petra ist neun Jahre alt und stolze Besitzerin eines Fahrrades. Radfahren ist eine gesunde Freizeitbeschäftigung. Warum sollte sich also die Petra nicht über ihr Fahrrad freuen? Wenn sie nur nicht . . .

Doch wir wollen der Reihe nach berichten.

Eines Tages nämlich kam die Petra um halb fünf von der Schule nach Hause, stellte die Schultasche in die Ecke und sagte zur Mutter: „Ich möchte noch bis fünf Uhr radfahren!“

Und weg war sie.

Hatte sie nicht mehr gehört, daß die Mutter sagte, es lohne sich nicht mehr; der Vater käme gleich zum Essen nach Hause?

Gewiß hatte sie's gehört.

Doch sie stellte sich taub, holte schnell das Fahrrad aus der Garage und radelte los. Im Eiltempo, versteht sich! Um so schnell wie möglich außer Sicht- und Hörweite der Mutter zu sein. Mit großer Geschwindigkeit in die Kurve und — aus war das Vergnügen! Auf dem Rollsplitt waren die Räder ins Rutschen gekommen. Und nun lag Petra neben dem Rad am Rande der Fahrbahn neben dem Bürgersteig. Mit Mühe rappelte sie sich auf, um sich und das Fahrrad erst einmal in Sicherheit zu bringen.

Da lehnten nun beide an einer Hausmauer. Nur mit einem Unterschied: Das Fahrrad hatte keine Schmerzen! Was man von Petra nicht behaupten konnte. Beide Beine taten weh von den Schürfwunden. Vom Knie schlängelte sich ein rotes Rinnsal in Richtung Söckchen.

Was nun?

Stehenbleiben konnte sie hier nicht.

Oma Liebrich! schoß es ihr durch den Kopf. Die wohnte nur ein paar Häuser weiter. Die würde ihr bestimmt helfen. Mühsam schob Petra das Fahrrad bis vor ihre Haustür und klingelte.

Schwester Liebrich erschrak nicht wenig.

„Ach, du liebe Güte, Petra! Was hast du denn angestellt?“ jammerte sie und zog Petra zu sich in die Wohnung. Sie wusch die Wunde und klebte ein Pflaster darauf. Am liebsten hätte Petra losgeschrien. Doch sie preßte die Lippen fest aufeinander.

„Ruh dich erst ein wenig aus!“ riet Oma Liebrich.

Doch Petra schüttelte den Kopf.

„Ich muß nach Hause, Vati kommt gleich, und ich hab' gesagt, daß ich um fünf wieder da bin. Ich glaube, es geht schon wieder.“

Von Oma Liebrich gestützt, humpelte sie zur Tür. An der Haustür hörten sie ein Auto. Es war der Vater! Petra hatte ein Gefühl, als rutsche ihr Herz in die Schuhe. Das Auto hielt vor der Tür, und der Vater stieg aus. Nun konnte Petra die Tränen nicht mehr zurückhalten. Schluchzend erzählte sie, was geschehen war.

„Da brauche ich ja nichts mehr zu sagen; das hat der liebe Gott schon gemacht!“ bemerkte er.

Und zu Schwester Liebrich gewandt: „Dank auch für die ‚Erste Hilfe!‘“ Dann öffnete er den Kofferraum, legte das Fahrrad hinein und hob Petra ins Auto . . .

Den Rest des Abends verbrachte Petra damit, die Wunde am Knie mit warmem Kamillentee zu betupfen, um die Steinchen daraus zu entfernen.

Zwei Wochen lang stand das Fahrrad unbenutzt in der Garage. Zwei Wochen sind für ein kleines Mädchen eine lange Zeit zum Nachdenken. Das Endergebnis dieses Nachdenkens war Dankbarkeit. Schließlich hätte ja die Sache viel

schlimmer ausgehen können. Mit einer Gehirnerschütterung zum Beispiel, gebrochenen Gliedern. Oder ein Auto hätte Petra anfahren können. Sie war wirklich noch einmal glimpflich davongekommen.

„Ich will auch jetzt immer auf den Rat meiner Eltern hören!“ versprach Petra dem lieben Gott.

Und das meint sie ehrlich.

P. H., O./A. T., G.

### Der Engel im Auto

Nicht immer sind es große Ereignisse, die uns die Liebe unseres himmlischen Vaters deutlich machen. In vielen kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens aber erkennen wir immer wieder neu seinen Schutz und seine Hilfe.

Von einem solchen Erlebnis berichtete Doris dem „Guten Hirten“.

Sie war mit ihren Eltern in Österreich auf Urlaub. Der nächstgelegene Ort, in dem es eine Neuapostolische Kirche gab, war Spittal. Doch hier wurde nur vormittags Gottesdienst gehalten. In Villach aber, so sagten ihnen die Brüder, sei auch nachmittags Gottesdienst. Sie schrieben die Adresse auf und erklärten den Urlaubern auch, wie sie fahren müßten.

Doch als diese am nächsten Sonntag glaubten, das Lokal gefunden zu haben, war das ein Irrtum. Sie ließen sich nicht entmutigen und suchten weiter. Inzwischen waren es nur noch wenige Minuten bis zum Beginn des Gottesdienstes. Nun blieb nichts anderes mehr übrig, als zu fragen.

Erfahrungsgemäß wissen die meisten Angesprochenen gar nichts von einer Neuapostolischen Kirche. Oder sie haben schon einmal davon gehört, doch kennen sie die Adresse nicht. Oder sie kennen die Adresse und beschreiben den Weg so umständlich, daß man nachher so klug ist wie zuvor. Und es waren bis zu Beginn des Gottesdienstes, wie gesagt, nur noch wenige Minuten.

Doris' Vater versuchte es bei einem Mann, der gerade in sein Auto steigen wollte.

„Neuapostolische Kirche?“ fragte er, dachte eine Weile nach und sagte dann: „Fahren Sie hinter mir her, ich zeige Ihnen den Weg.“

Los ging's, um mehrere Ecken, durch verschiedene Straßen. Schließlich hielt das Auto vor ihnen. Der Fahrer machte eine Gebärde nach rechts. Und tatsächlich, jetzt waren sie vor dem richtigen Gebäude! Als sich Doris' Vater bei dem hilfreichen Mann bedanken wollte, war er schon verschwunden.

Doris' Mutter meinte: „Das war der rettende Engel!“

Der Gottesdienst begann gerade, als sie die Kirche betraten. Für ein kurzes Dankeschön an die Adresse des himmlischen Vaters reichte es aber dennoch.

D. L., H./A. T., G.

### Komm heim zum Vaterhaus . . .

Beim Lesen des folgenden von unserem Gunther geschilderten Erlebnisses steht vor unserem geistigen Auge das Bild des guten Hirten, der auch nicht ein einziges der ihm anvertrauten Schafe verlieren möchte. Wir denken dabei in erster Linie an Jesum, unseren treuen Seelenhirten. Wie sehr bemüht er sich doch um die Schafe seiner Weide, seine auserwählte Braut, die er seinem himmlischen Vater an seinem Tage zuführen möchte! Darum auch die Freude der Gotteskinder, wenn sie wieder einmal eines in ihrer Mitte sehen können, das längere Zeit unter dem Einfluß des Fürsten dieser Welt dem Gotteshaus ferngeblieben war. Wir bitten für solche Seelen ganz besonders, der Herr möge ihnen das Verständnis für sein Gnadewerk wieder öffnen und ihre Herzen in seiner Gnade fest werden lassen.

Eines Sonntags kam Gunther in den Raum, wo in seiner Heimatgemeinde die Gottesdienste gehalten werden. Schon gleich, nachdem er eingetreten war, sah er ein Ehepaar mit drei Kindern, die ihm unbekannt waren. Oh, dachte er, heute haben wir ja Gäste! und ein freudiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Dann ging er still auf seinen Platz und verharrte in andächtigem Gebet. Er konnte sich vor dem Gottesdienst jedoch nicht so recht sammeln, denn er beschäftigte sich immer wieder mit den ihm fremden Besuchern. Er rätselte hin und her. Es konnten ja auch Geschwister aus einer anderen Gemeinde sein, dachte er. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit äugte er verstohlen nach den Kindern, die ruhig und aufmerksam in der Bank saßen. Auf einmal traute er seinen Augen nicht — war der eine Junge nicht sein Schulkamerad, mit dem er schon drei Jahre lang in dieselbe Klasse ging?

Es ist verständlich, daß Gunther es an diesem Sonntag kaum erwarten konnte, bis der Gottesdienst beendet war. Seine Vermutung hatte ihn doch recht neugierig gemacht. Als dann die Gemeinde das „Amen!“ gesungen hatte, verließ er gleich als erster die Versammlungsstätte und wartete auf der Straße, bis die fremde Familie herauskam. Mit einem kurzen Blick vergewisserte er sich, daß er sich tatsächlich nicht getäuscht hatte — es war wirklich sein Mitschüler, der ihn nun auch erkannt hatte und, ein wenig erstaunt, ihn hier zu finden, auf ihn zukam. Mit einem Mal konnte sich Gunther entsinnen, daß dieser ihn auch immer so seltsam angesehen hatte, wenn er in der Schule vor der Religionsstunde aus dem Klassensaal ging.

Das war eine Überraschung, und die beiden Jungen reichten einander in aufrichtiger Freude die Hände. Es gab einige Fragen, und Gunther erfuhr, daß die Eltern seines Schulkameraden schon längere Zeit den Gottesdiensten ferngeblieben waren, nun aber wieder kommen wollten. „Gunther“, sagte der Junge dann, „jetzt weiß ich auch, warum du nicht am Religionsunterricht teilnimmst!“ und er versprach, daß er am nächsten Sonntag im Kindergottesdienst bleiben und bei den Flötenstunden ebenfalls dabeisein wolle.

Gunther konnte es noch kaum fassen, daß ihn der liebe Gott eine so große Freude erleben ließ. Diese Begegnung aber war ihm Ursache zu noch inständigerem Bitten für alle jene Gotteskinder, die vom schmalen Pfad der Nachfolge abgewichen sind. Möge es ihnen der Herr noch gelingen lassen, den Weg des Heils wieder zu finden — noch ist Gnadenzeit!

G. M., H./H. K., B.

### Die Stadtmeisterschaften

An jedem Mittwochnachmittag hat die zwölfjährige Ulrike Religionsunterricht. Und abends ist Gottesdienst. An jenem Mittwoch sollten aber auch um 13 Uhr die Stadtmeisterschaften beginnen. Auf Ulrikes Frage meinte die Lehrerin, daß sie ganz sicher nicht vor 15 Uhr zu Ende sein würden. Zum Religionsunterricht würde Ulrike also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr rechtzeitig kommen. Und sie entschuldigte sich schon im voraus. Dennoch wollte Ulrikes Mutter an der Sporthalle mit dem Auto warten. Man konnte ja nicht wissen: Vielleicht klappte es doch!

Als Ulrike zur ersten Disziplin aufgerufen wurde, war es schon 16 Uhr. Eine halbe Stunde später startete sie zur zweiten. Für die Religionsstunde war es nun zu spät. Als es aber 18.30 Uhr wurde, fürchtete sie, daß sie mit ihrer Mutter noch nicht einmal rechtzeitig zur Kirche kommen würde.

„Wann komme ich denn zur letzten Disziplin?“ fragte sie die Lehrerin.

„Bald!“ antwortete diese.

Ulrike sprach mit der Mutter, und beide beteten im stillen, daß es auch wirklich „bald“ sein möge.

„Mach dich fertig, Ulrike!“ hörte sie da die Lehrerin rufen, „der 600-m-Lauf ist vorverlegt!“

Ulrike rannte zum Start. Vielleicht, weil es mehr für sie war als nur ein Wettkampf, mehr als ein Wettlauf mit der Zeit, kam sie als erste durchs Ziel. Es war jetzt 19 Uhr.

Endlich!

Jetzt konnte sie sich umkleiden. Doch die Lehrerin rief sie zurück.

„Hiergeblieben, Ulrike! Du bist die Beste in allen Disziplinen und mußt auf die Siegerehrung warten.“

Auch das noch! Mit einem verstohlenen Blick ab und zu auf die Armbanduhr stand Ulrike neben der Zweit- und Drittbesten vor den Turnerinnen. Wenn die Siegerehrung nun etwas zügig voranging, kam sie noch rechtzeitig zum Gottesdienst. Um 19.35 Uhr hielt sie ihre Urkunde in der Hand und rannte zum Umkleideraum. Fünf Minuten vor Beginn des Gottesdienstes saßen die Mutter und sie auf ihren Plätzen.

Wir können uns wohl vorstellen, daß manch eine Teilnehmerin an den Stadtmeisterschaften die Ulrike um den ersten Platz in allen drei Disziplinen beneidet haben mag. Und gewundert haben sie sich wohl, warum die Ulrike so schnell verschwunden war.

„Wenn ich erste gewesen wäre“, mag wohl manch eine gedacht haben, „hätte ich aber ausgiebig meinen Erfolg genossen und mir von allen gratulieren lassen. Aber ja, die Ulrike ist halt neuapostolisch. Und mittwochs haben die, glaube ich, immer Kirche!“

Sonderbar diese Neuapostolischen!?

U. Sch., S./A. T., G.

### Es war an einem Mittwochabend . . .

Die Eltern waren im Gottesdienst, und Norbert vertrat sie als „Babysitter“ bei seiner kleinen Schwester zu Hause. Das Schwesterchen lag schon im Bett, als die Eltern die Wohnung verließen. Sie schlief gewiß schon, meinte Norbert und überlegte, womit er sich jetzt wohl beschäftigen könne. Da war es ihm, als höre er es aus dem Zimmer seiner Schwester weinen.

Leise öffnete er die Tür.

„Mir ist so schlecht!“ jammerte die Kleine.

Sie würgte und hielt sich die Hand vor den Mund. Norbert rannte nach einem Eimer. Kaum war er damit zurück, mußte sie sich auch schon übergeben. Norbert stützte sie, so gut er konnte.

„Jetzt ist es bestimmt wieder gut!“ tröstete er sie, während sie sich jammern wieder hingelegt hatte. Weiß wie das Bettlaken war sie, und völlig erschöpft sah sie aus. Doch die Verschnaufpause war nur kurz. Schon fing sie wieder an zu würgen und mußte erneut erbrechen. Danach weinte sie zum Steinerweichen!

„Warte einen Augenblick; ich bring' dir was!“ sagte Norbert und lief zur Hausapotheke. Darin befand sich eine Medizin, von der er wußte, daß die Schwester sie nehmen durfte.

„Die wird helfen!“ tröstete er die Kleine, die immer noch jammerte.

Aber auch nach dem Einnehmen der Medizin wurde es nicht besser. Norbert wußte nun auch keinen Rat mehr.

Einen Arzt anrufen?

Da hätte er bis zur Telefonzelle an der Ecke laufen müssen. Und er wollte die Schwester doch nicht alleinlassen.

Was sollte er nur tun?! —

Da kam ihm ein Gedanke. Er ging ins Wohnzimmer und holte die Bibel. An einer beliebigen Stelle schlug er sie auf. Sein Blick fiel auf Psalm 138, und er begann zu lesen: „Ich danke dir von ganzem Herzen . . . Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich und gibst meiner Seele große Kraft . . .“

Daß er daran nicht schon früher gedacht hatte! Beten, beten mußte er! Er tat es sofort und merkte, wie das Schwesterchen danach ruhiger wurde; bald hörte es zu jammern auf und schlief schließlich ein.

Als Norberts Eltern nach Hause kamen und er ihnen alles erzählt hatte, freuten sie sich sehr über ihren Jungen.

Hat er sich nicht vorbildlich verhalten?

N. G., L./A. T., G.

### Der geänderte Stundenplan

Im Schlußgebet des letzten Gottesdienstes betete unser Hirte unter anderem: „Lieber Vater, nun beginnt wieder die Schule für unsere Kinder, bitte segne sie doch. Oftmals werden sich heimlich Kinderhände zu einem stillen Gebet falten, wenn irgendwelche Dinge sie erschrecken, dann habe doch acht auf sie!“

Diese Fürbitte rührte mich tief. Ich dachte: Glückliche, gesegnete apostolische Kinder, für die am Altar von Hirten und Gemeinde gebetet wird!

Aber wie war ich erstaunt, als ich kurz danach ein Brieflein von der Karin aus B. bekam. Ich erzähle euch jetzt, was darin stand, und ihr werdet gewiß Zusammenhänge zu dem sehen, was ich eingangs erwähnte.

Also bei Karin begann das zweite Halbjahr in der Realschule. Da gibt es, wie ihr wißt, einen neuen Stundenplan. Der Klassenlehrer verkündete dabei in der ersten Stunde als besondere Änderung: „Am Mittwoch habt ihr nachmittags zwei Stunden Zeichnen!“

Während Karin einen Schreck bekam, äußerten andere laut ihre Freude, weil dadurch für sie etwa die Musikstunde oder andere Pflichten ausfielen. Bei Karin ging es aber um etwas ganz Wichtiges: Am Mittwochnachmittag hatte sie doch Religionsunterricht in der Kirche! Das geht doch nicht, lieber Gott, ich muß doch dabei sein, dachte sie. Schnell faltete sie, ungesehen von den anderen, ihre Hände unter der Schulbank und betete. Wie wunderbar, daß es bei unserem lieben Gott und Vater keiner vernehmbaren Worte bedarf, er hört „das stille Beten, das leise Seufzen schon“, wie es in einem Liede heißt. So vernahm er also, was sich in Karins Herzen bewegte: „Lieber Gott, tu doch etwas gegen diesen Stundenplan, damit ich in den Religionsunterricht kann!“

Als die Stunde bei dem Klassenlehrer vorbei war, kam der Lehrer für Erdkunde in die Klasse und sagte, er habe jetzt drei Stunden hintereinander bei ihnen zu geben.

Auf die Frage der Kinder, in welchen Fächern, antwortete er: „Die erste Stunde Erdkunde, die beiden anderen Zeichnen.“

Lautes Hallo der Kinder: „Nein, Zeichnen ist von jetzt an Mittwoch nachmittags!“

Doch der Lehrer blieb dabei und meinte, dann würden die beiden Nachmittagsstunden am Mittwoch sicher ausfallen.

So war es dann auch wirklich zur Freude von Karin, die fröhlich nach Hause ging, der Mutter alles erzählte und mit ihr dem lieben Gott dankte, daß sie weiter ungehindert in die Stunde gehen kann, die ihr wichtiger erschien.

K. M., B./M. D., G.

Solange wir noch auf dieser Erde sind, werden wir unsere Mitmenschen darauf hinweisen, daß in unserer Zeit wieder Apostel Jesu tätig sind. Sie verkündigen uns nicht nur den Willen Gottes, sondern haben auch Vollmacht, allen, die ihr Wort im Glauben annehmen, die Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zu spenden. Manche meinen, wir wollten lediglich für unsere Kirche Mitglieder gewinnen. Sie übersehen völlig, daß ihnen der Herr mit dieser Einladung ein Angebot unterbreitet, das in seinen Auswirkungen auch von uns selbst noch gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Deshalb ist es uns ein ständiges Anliegen, das rechte Wort für die zu finden, denen wir Zeugnis von Gottes Gnadenwerk bringen, und wir wissen sehr wohl, daß es dabei nicht auf die geschliffene Rede ankommt, sondern darauf, daß wir den Weg zu den Herzen finden. Dazu aber müssen wir selber mit unserer ganzen Seele hinter unserer Einladung stehen, denn nur dann werden wir dem Herrn ein brauchbares Werkzeug sein können und dem Wirken seines Geistes nicht im Wege stehen. Er muß es sein, der sich durch uns offenbaren kann. Nur dann kann sich der Herr dazu bekennen, denn auch nur dann bleibt ihm allein alle Ehre . . .

So ist es auch dem *Martin H. aus N.* ein inniges Anliegen, in dieser Welt noch Menschen zu finden, die ihr Herz dem Wort der Apostel Jesu öffnen möchten. Er erzählt uns von einem Glaubenserlebnis, das deutlich macht, worauf es dabei ankommt.

„Einmal hatte unser Vorsteher einen Kindergottesdienst angesagt“, lesen wir in seinem Brief, „in den wir Gäste mitbringen sollten. Ich lag damals mit hohem Fieber im Bett. Meine Schwester Silvia hatte, als sie am Sonntagmittag von Hause wegging, ein schweres Herz, weil sie keinen Gast hatte. Ich betete und weinte, der liebe Gott möge sie doch noch jemand finden lassen, den sie einladen könnte.“

Als sie dann nach Hause kam, war die Freude sehr groß. Silvia erzählte: Ich bin von unserem Haus bis zur Straße gegangen, da kamen zwei Schulfreundinnen auf mich zu und fragten: „Wohin gehst du denn?“ – Ich antwortete voller Freude: „In die Kirche! Wir haben einen Kindergästegottesdienst; wollt ihr nicht mitkommen?“ Darauf antworteten sie: „Au ja, das könnten wir!“ –

Voller Stolz betrat Silvia die Kirche, wo Priester H. sie und die beiden Kinder empfing. Es waren an diesem Sonntag die einzigen Gäste! Unsere Herzen waren voller Dankbarkeit, denn für Silvia und mich war das, was wir erlebt haben, eine wunderbare Gebetserhörungs.“

Aus diesem Erlebnis sehen wir, welche Kräfte wir Gotteskinder einsetzen müssen, damit sich der Herr zu uns bekennen kann. Nicht die gutformulierte Einladung der Silvia hat die beiden Kinder bewegt, mit ihr den Gottesdienst zu besuchen, auch nicht das, was sie an besonderen Gründen hätte vorbringen können – zu Hause lag ihr Bruder Martin mit hohem Fieber im Bett, und der weinte und betete, der liebe Gott möge seiner Schwester doch helfen, daß sie jemand finden und mit unter Gottes Wort bringen könnte. Lernen wir, die Kräfte unseres Herzens einzusetzen, mit der Seele zu arbeiten, dann bekennt sich der Allmächtige zu uns, und Satan muß die freigegeben, die der ewige Gott unter sein Wort bringen möchte. Die aber, die dem Herrn darin ein williges Werkzeug sein können, erleben eine Seligkeit, wie nie zuvor. Wer möchte nicht auch so arbeiten? Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1978

## Kinder Gottes

Liebe Kinder! Ihr habt schon oft im Gottesdienst gehört, daß unser Leben hier auf dieser Erde eine Zubereitungszeit für die Ewigkeit ist. Jeder Mensch hat sein eigenes Innenleben, und er steuert es in die Richtung, die einmal sein ewiges Geschick bestimmen wird, zum Guten oder zum Bösen. Denn einmal wird jeder entweder bei Gott oder beim Teufel sein, im ewigen Leben oder im ewigen Tod. Was ein Mensch denkt, und was er in seinem Herzen bewegt, das wird von dem Geist erzeugt, von dem er sich treiben läßt und an dem seine Seele Gefallen findet. Wie schade, daß so viele Menschen Freude und Wohlgefallen am Tun und Treiben des Geistes dieser Welt finden! Er treibt sie immer weiter von Gott ab und zieht sie nur tiefer in die Sünde! Der Stammapostel sagte einmal: „Die Sünde macht des Menschen Herz hart und gefühllos gegenüber Gottes Liebe.“ Die Sünde ist es ja, die von Gott trennt, sie hat den Tod in die Welt gebracht.

Wir sind glücklich und dem lieben Gott so dankbar, daß wir seine Kinder werden durften. Aus dem Apostelamt haben wir den Heiligen Geist empfangen, und dieser Geist sagt uns immer wieder, daß wir Gottes Kinder sind. An den Kindern erkennt man aber auch die Eltern. Gottes Kinder erkennt man an ihrem Wesen und an ihrer Gesinnung, sie werden dem Sohn Gottes immer ähnlicher.

In einem Volk gibt es viele Familien, die den selben Namen tragen. Aber Eltern nennen nicht alle die ihre Kinder, die ihren Namen tragen, sondern nur solche sind ihre Kinder, die von ihrem Fleisch und Blut sind. Viele Menschen nennen sich nach Christi Namen Christen; aber sie haben gar nicht das Leben aus Jesu empfangen und besitzen weder seinen Geist, noch zeigt sich bei ihnen sein Wesen. Andere bezeichnen sich sogar als Gotteskinder und kennen nicht einmal die Stätte, wo sich Gott offenbart und seine Kinder für die ewige Gemeinschaft mit ihm zubereitet werden. Der Herr Jesus ist nicht vom Himmel gefallen und war nun eines Tages einfach da auf dieser Erde, sondern der liebe Gott hat sein Wort in den Schoß der Maria gegeben, und der Engel sagte ihr: Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.

Es gibt auf der ganzen Erde keine Apostelschule, in die sich jemand einschreiben könnte. Wir wissen, wie unsere Apostel dieses hohe Amt empfangen haben. Durch Erwählung und Aussonderung! Es gibt Lehrerseminare, Universitäten und allerlei Fachschulen; aber in Gottes Werk gelten andere Ordnungen, nämlich die göttlichen, und die sind ganz wunderbar und herrlich. Im Gottesdienst hören alle, ob größer oder kleiner, älter oder jünger, dasselbe Wort. Alle genießen das heilige Abendmahl. Den ewigen Gewinn, den jeder davon nimmt, bestimmt er allein. Wer aber soviel wie möglich aufnimmt, der wird unserem Heiland und Erlöser immer ähnlicher.

Der Herr Jesus sagte einmal: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32). Ihr lieben Kinder, wie können wir den Herrn Jesus vor den Menschen bekennen? Reicht es aus, wenn wir ihnen sagen, daß wir neupostolisch sind?

Ich glaube, daß der Herr Jesus mehr von uns erwartet.

Der Herr Jesus hat immer mit seinem Vater gesprochen, ehe er etwas tat. Niemals wollte er seinen Willen durchsetzen oder gar eigene Ehre suchen. Er hat auch keine Gemeinschaft gepflegt mit den Spöttern oder Gottlosen, und auch an den Luststätten der Welt war Jesus nicht zu finden. Er tat nichts, was sein himmlischer Vater nicht sehen sollte oder sehen durfte. Deshalb hat er auch seinen Gott und Vater niemals betrübt! Ach, war das ein wunderbares Verhältnis zwischen Gott, dem Vater, und dem Sohn! So bleibt es ewiglich bestehen.

Treue Gotteskinder ziehen *das Wesen Jesu* an in seinem Gehorsam, in seiner Sanftmut und Milde. Sie leben ihres Glaubens, wie ihnen der Stammapostel, die Apostel und Brüder voraufgehen. An ihrem Benehmen, an ihren Antworten und bei allem, was sie tun, offenbaren sie, wes Geistes Kinder sie sind. Das ist dann ein Bekennen in der Tat; denn der liebe Gott will an seinen Kindern erkannt, gesehen und geehrt werden. Wer sich um eine Gesinnung bemüht, die der des Gottessohnes entspricht, darf damit rechnen, daß sein Wohlgefallen auf ihm ruht. Er wird solche an seinem Tag heimführen und seinem Vater bekennen: Diese sind es, die mich auf Erden bekannt haben! G. Pf., S.

### Zwei Hostien

Ein wunderbares Erlebnis unseres Karsten S. soll euch heute eine der schönsten Einrichtungen unserer Kirche nahebringen und noch mehr verständlich machen.

Ihr habt sicher schon gemerkt, daß wir dreimal im Jahr der Entschlafenen gedenken. Wir wollen und dürfen dabei durch unsere Gebete denen helfen, die in der jenseitigen Welt erkannt haben, daß ihnen etwas fehlt, weil sie zu Lebzei-

ten an dem von Jesu aufgerichteten Gnadenaltar vorbeigegangen sind. Um aber auch in den schönen Bereichen sein zu können, zu denen Gotteskinder nach ihrem Tode eingehen dürfen, müssen solche Seelen an diesen Gnadenstuhl geführt werden. Der aber steht nach dem heiligen Willen des Herrn hier auf Erden im *Stammapostel* und den *Aposteln*.

Karsten und sein Bruder wissen Bescheid über die Bedeutung eines solchen großen Segenstages. Ja, sie wissen sogar, wie wichtig auch ihre Gebete dazu sind.

Die Mutter hatte ihnen am Vortage des letzten Entschlafendienstes noch aus „Unserer Familie“ Erlebnisse vorgelesen, die den Kindern dieses große Gnadengeschehen noch mehr aufschlossen.

Nun war einige Monate vorher eine nicht neupostolische junge Verwandte der Familie, die achtzehnjährige Ilona, verstorben, die sie alle sehr lieb gehabt hatten. Seitdem beteten sie für deren Seele.

Als man sich zur Ruhe begeben wollte, riet die Mutter ihren Buben, mit ganzem Herzen nun auch mitzubeten, damit am kommenden Morgen viele Seelen herzugeführt werden können.

Da sagte Karsten: „Hoffentlich darf Ilona morgen auch schon dazukommen!“ Nach einer Weile setzte er hinzu: „Mutti, vielleicht bekomme ich morgen beim Abendmahl zwei Hostien, dann nehme ich eine für Ilona!“

Die Mutter war zunächst überrascht und sagte dann nachdenklich: „Wenn das eintritt, dürfen wir es sicher als ein Zeichen dafür nehmen, daß unsere Ilona Gnade gefunden hat.“

Und der liebe Gott ließ es so geschehen um des Glaubens seiner Kinder willen.

Ganz feierlich war es dem Karsten zumute, als ihm zwei Hostien in seine Hände gelegt wurden, die sich zuvor gläubig für Ilona gefaltet hatten.

Mutter und Kinder dankten dem lieben Gott ganz herzlich für dieses große Gnadengeschehen.

Nun will ich euch aber dazu noch etwas seltsam Schönes verraten: Gewiß hat es der liebe Gott so gelenkt, daß ausgerechnet ich das Erlebnis unseres Karsten S. zur Bearbeitung erhalten habe. Das berührte mich seltsam, denn vor vielen Jahren hatte ich selbst ein solches Erlebnis. Es wurde darüber etwa im Jahre 1950 unter der gleichen Überschrift „Zwei Hostien“ in „Unserer Familie“ berichtet. Ich will es euch kurz schildern:

Im Jahre 1942 hatte ich die Aufgabe, einem Freund aus Süddeutschland etwas von Berlin zu zeigen. Wir besichtigten u. a. das architektonisch großartige Olympia-Stadion. So ganz ohne Menschenmassen wirkte es besonders eindrucksvoll.

Die Inschrift eines großen Marmorsockels fesselte uns. Die Rekordleistungen der Olympia-Kämpfer von 1936 waren darauf eingraviert. Dabei kamen mir besondere Gedanken im Vergleich zu unserem Glaubenskampf. Ich fühlte mich gedrängt, dem Manne Zeugnis zu geben.

Mit dem Hinweis auf diese Leistungen, dem höchsten Ziel der Sportler aller Nationen, verglich ich unseren Pilgerlauf zu unserem höchsten Ziel: Ewig bei dem Herrn zu sein! Ich sprach von den Schranken, in denen gelaufen werden muß, erwähnte die Enthaltbarkeit, die zur Entfaltung höchster Kräfte nötig ist . . .

Und zu meiner Freude ging der Freund darauf ein, fragte und begriff vieles, was ihm vorher fremd war.

Wir beide, kleine Menschen, die im Riesenoal des Stadions wie verloren wirkten, hatten ein langes Gespräch. Es endete mit seinem ernstem Versprechen,

das Werk Gottes zu prüfen, sobald er wieder in seiner Heimat sei. Für das geschilderte Glaubensziel wollte er auch seine ganze Kraft einsetzen.

Als dieser Mann nach Hause zurückgekehrt war, fand er seinen Einberufungsbefehl vor, er mußte sofort in den Krieg ziehen und fiel bald darauf in Frankreich.

Ich betete viel für ihn. Und im nächsten Gottesdienst zum Gedenken der Entschlafenen bekam ich beim Abendmahl zwei Hostien — genau wie Karsten! Wie er nahm ich sie als ein Zeichen der Gnade vom lieben Gott für den, der bereit war, zum Herrn zu kommen, aber sein Versprechen nicht mehr einlösen konnte.

Nun denkt einmal nach über das Berichtete und freut euch daran, wie reich Gotteskinder sind!

K. S., E./M. D., G.

### Kleine Zeugen

Daß wir ohne viele Worte, sondern allein durch unser Verhalten, lebendige Zeugen unseres Glaubens sein können, beweist das Erlebnis, das Stefans Mutter dem „Guten Hirten“ eingesandt hat. Obwohl der kleine Mann damals erst zweieinhalb Jahre alt war, wußte er schon genau, wie sich ein rechtes Gotteskind zu verhalten hat.

In einem Vorbereitungsgottesdienst, den der Vorsteher für den nächsten Gästeabend hielt, erzählte er unter anderem auch von einem kleinen Jungen, der freudig unsere schönen Lieder sang und damit die Aufmerksamkeit einer Frau auf sich zog. Als sie ihn dann ansprach, lud er sie gleich in unsere Gottesdienste ein. „So können auch Kinder schon in der Hand unseres Gottes zu einem Werkzeug des Segens werden“ — mit diesen Worten beendete der Gottesknecht seinen Bericht.

Bald darauf hatte Stefans Vater mit seinem Söhnchen ein Erlebnis, das die Worte des Vorstehers bestätigte.

Stefan mußte eines Tages zum Arzt, und als sein Vater mit ihm in das Wartezimmer kam, mußten sie noch eine Zeitlang warten, bis sie an die Reihe kamen. Mit ihnen saßen noch mehrere Leute in dem Raum, darunter auch ein paar Kinder.

Nach einiger Zeit wurden mehrere Kinder ungeduldig und wußten nicht mehr, was sie anfangen sollten.

Ihr habt das bestimmt alle schon einmal erlebt.

Zuerst vertreibt man sich die Zeit mit Lesen und Bilder anschauen. Doch dann kann man plötzlich nicht mehr stille sitzen und rutscht unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Wenn dann draußen womöglich noch die Sonne vom Himmel lacht, scheint die Zeit, bis man an der Reihe ist und endlich wieder hinaus darf, überhaupt nicht zu vergehen.

Anders jedoch verhielt sich der kleine Stefan. Er war gewiß einer von den Kleinsten, die warten mußten, und doch saß er ganz ruhig auf seinem Kinderstühlchen und schaute sich ein Bilderbuch an. So zog er manchen bewundernden Blick der Erwachsenen auf sich; sie mochten wohl denken: „Wie kommt es nur, daß sich der Kleine so ruhig verhält?“

Ja, wie kam es nur?

Wir wissen es. Stefan war es gewohnt, ruhig zu sitzen, ging er doch jeden Sonntag mit seinen Eltern zum Gottesdienst und hatte schon gelernt, daß man sich dort ruhig verhalten muß. Deshalb konnte er auch im Wartezimmer ruhig auf seinem Platz bleiben. Das Warten und Stillsitzen fiel ihm nicht schwer.

Zwei Stunden dauerte es, bis Stefan und sein Vater ins Sprechzimmer des Arztes gerufen wurden. Auf einmal war die Wartezeit vorbei, sie waren an der Reihe!

Als sie dann nach Hause gehen wollten, sprach eine ältere Frau den kleinen Stefan an und sagte: „Du bist aber ein lieber Bub!“

Und dann zu Stefans Vater:

„Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg in der Erziehung ihres Kindes, denn so etwas findet man in der heutigen Zeit nur noch selten.“

Der Vater griff das Gespräch auf, dachte an den bevorstehenden Gästegottesdienst und lud die Dame gleich dazu ein. Da sie aus einem anderen Ort kam, verwies er sie an die Gemeinde dort.

So hatte der kleine Stefan durch sein vorbildliches Verhalten den Anstoß gegeben, daß diese Frau ins Haus des Herrn eingeladen werden konnte. Wir hoffen nun, daß sie der Einladung auch gefolgt ist und zu den Schafen zählen darf, die der Herr noch aus fremden Ställen herzuführen will. Wenn wir immer vor Augen haben, daß wir ständig von anderen Menschen beobachtet werden, werden wir uns bemühen, ein lesbarer Brief Christi zu sein und den Namen des Herrn durch unser Verhalten zu ehren.

H. S., W./I. Z., G.

### Bereit sein!

Der Stammapostel hatte für den 7. Mai seinen Besuch in S. angekündigt. Weil die Kirche dort nicht allzu groß ist, konnte die Gemeinde, zu der Beate, ihr Bruder Reiner und Corinna zählen, nicht mit eingeladen werden. Doch ein Trost wurde den dortigen Gotteskindern; sie sollten trotzdem unter die Bedienung des höchsten Gottesknechtes kommen! Sie konnten in der Gemeinde W. an der Übertragung teilnehmen. So schlugen ihre Herzen in froher Erwartung der großen Segensstunde entgegen.

Und dann geschah am Tag zuvor, dem Samstag, noch etwas Besonderes.

Am Spätnachmittag kam plötzlich der Sohn eines Priesters in aller Eile und lief von Familie zu Familie.

„Kommt schnell“, rief er den Geschwistern entgegen, „der Stammapostel wird mit seiner Begleitung gleich in unserer Kirche sein!“

Wie, der Stammapostel kommt . . . ?!

Na, da hättet ihr unsere Gotteskinder aber mal sehen sollen! Sie ließen im wahrsten Sinne des Wortes alles stehen und liegen und eilten zum Gotteshaus.

Wie sich die Nachricht so schnell verbreitet hatte, wußte wohl niemand so recht zu sagen; jedenfalls waren in kürzester Zeit alle Geschwister versammelt. Sie kamen vom Felde oder wo sonst sie gerade an diesem Samstagnachmittag gearbeitet hatten. Als sie den Ruf vernahmen: „Der Stammapostel kommt!“, ließen sie alles, wie es war, und eilten zu ihrem Kirchlein, in dem sie den Gesalbten des Herrn antreffen sollten.

War das eine freudige Aufregung, als sie den Stammapostel mit seiner Begleitung wirklich kommen sahen! Schnell stellten sie sich in der Kirche auf.

Und dann war der geliebte Stammapostel da! Als er mit seinen Begleitern das Gotteshaus betrat, sangen die Versammelten, und in ihren Augen standen Freudentränen, das Lied Nr. 571: „O großer Gott, allmächt'ger Gott!“

Sicherlich war auch der Stammapostel freudig überrascht, die Geschwister der kleinen Gemeinde alle hier zu sehen.

„So plötzlich, wie wir hier zusammengekommen sind“, sagte er unter anderem, „wird auch der Herr Jesus erscheinen . . .“ Er richtete noch einige liebevolle Worte an die Anwesenden, dann bedankte sich der Bezirksapostel für den unerwarteten Besuch und bat ihn, mit den Versammelten noch zu beten. Zum Abschied reichte der Stammapostel allen die Hand und fuhr dann mit seinen Begleitern davon.

Zurück aber blieb eine kleine Schar glücklicher Gotteskinder, denen heute noch die Freude im Herzen steht, denn immer wieder kehren ihre Gedanken zurück zu dem großen Erlebnis, das ihnen durch Gottes Güte bereitet wurde.

Wohl den Gotteskindern, die der Herr an seinem Tag in derselben Herzensstellung finden wird. Ob jene Geschwister auf dem Felde waren, oder zu Hause arbeiteten, wo immer sie die Nachricht erreichte: sie waren bereit!

So wollen wir alle, wenn der Herr plötzlich erscheinen wird, bereit sein und ihm mit Freuden entgegenzueilen, um mit ihm in den Hochzeitssaal eingehen zu können.  
B. O., S./R. D., G.

### Eine Warnung

„. . . es sollen auch andere Kinder von meinem Erlebnis erfahren, damit es ihnen nicht genauso ergeht wie mir“, schreibt der Klaus in seinem Brief an den „Guten Hirten“.

Nun seid ihr gewiß gespannt, was er zu berichten hat.

Als unser Klaus eines Tages aus der Schule kam, machte er zunächst seine Schularbeiten. Dann nahm er sein Fahrrad und besuchte seinen Freund, und die beiden fuhren eine Weile auf ihren Rädern durch die Gegend. Nach einiger Zeit aber hatten sie keinen Spaß mehr daran, und sie wußten nicht recht, was sie nun anfangen sollten. Sie hatten also Langeweile.

Das ist immer ein günstiger Zeitpunkt für den Teufel, und er nahm die Gelegenheit wahr. Flugs war er zur Stelle, und sie gingen ihm auch gleich auf den Leim, denn was sie nun taten, hatte ihnen gewiß kein guter Geist eingegeben.

Klaus und sein Freund legten nämlich ihre Fahrräder auf einen freien Platz, wo sehr viel Lehm lag. Dann nahmen sie davon, kneteten Kugeln daraus und warfen damit auf die Räder. Hinter den Fahrrädern aber spielten mehrere Kinder, und als einmal ein Wurf danebenging und eins von ihnen traf, war bald die schönste Schlacht im Gang.

Für unseren kleinen Glaubensbruder wäre es nun an der Zeit gewesen, das böse Spiel zu beenden. Aber er war so dabei, daß ihm gar nicht zu Bewußtsein kam, wie weit er sich schon hatte verführen lassen. So ging die Werferei weiter und wurde immer toller.

Auf einmal warf ein kleiner Junge nicht mehr mit Erde, sondern mit einem Stein auf Klaus und seinen Freund. Klaus nahm darauf hin sofort auch einen Stein, warf ihn — und traf den Jungen genau an der Stirn. Der Bub begann bitterlich zu weinen. Sein größerer Bruder, der mit dabei war, nahm ihn rasch bei der Hand und ging mit ihm nach Hause.

Ja, so geht das oft. Ausgerechnet einem Gotteskind passiert dann solch ein Mißgeschick. Deshalb wird uns ja auch immer geraten, zu jeder Stunde wachsam zu sein. Der Teufel sucht ständig nach einer Gelegenheit, Gotteskinder auf Abwege zu bringen. Geben sie seinen Einflüsterungen Raum, so versetzt er ihnen gleich einen Stoß. Die Kinder der Welt interessieren ihn gar nicht so sehr, er hat sie ja ohnehin in seiner Gewalt.

Nun aber wollen wir hören, wie es mit Klaus weitergegangen ist.

Als er sich von seinem Schrecken ein wenig erholt hatte, ging er zu der Mutter des Buben, den er mit dem Stein getroffen hatte, nannte seinen Namen und bekannte seine Schuld.

Das hat der Klaus ja nun wieder richtig gemacht, denn wäre er einfach fortgelaufen, so wäre alles nur noch schlimmer geworden. Den Eltern erzählte er zunächst freilich nicht, was geschehen war, da hatte er zuviel Angst. Er betete aber herzlich zu unserem himmlischen Vater, er möge ihm doch helfen, daß alles noch einmal gut ausgehen möge.

Am nächsten Tag kam dann die Mutter des Jungen. Sie war sehr freundlich und sagte: „Ich war schon beim Arzt, und der hat gesagt, es würde alles gut gehen, wenn sich nicht noch unvorhergesehene Folgen einstellen.“

Klaus betete nun weiter voller Sorge, daß der Andreas — so hieß der Junge nämlich — wieder gesund werden möge. Und der himmlische Vater, der ja die Herzen kennt, sah auch, daß sein Kind aus diesem Vorfall gelernt hatte und in Zukunft einen ähnlichen Unfug gewiß nicht noch einmal anstellen würde. So er hörte er die Bitte seines Kindes.

Klaus war durch mancherlei Angst und Sorge schon genug bestraft. Das sahen auch seine Eltern. So ließen sie es zunächst dabei bewenden, er mußte dem Andreas aber ein neues Tierbuch schenken, das er gerade bekommen hatte. Dabei lud er ihn auch in den Kindergottesdienst ein, und Andreas kam auch mit und folgte aufmerksam der Predigt.

Unser Glaubensbrüderchen aber dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß er gnädig seine Gebete erhört hatte und Andreas wieder gesund geworden war. Nun betet er darum, daß Andreas und seine Eltern die Gottesdienste besuchen und des Herrn Werk prüfen möchten. Wenn sie dann noch zu Gotteskindern würden, wäre sein Mißgeschick für alle Ursache zu großem Segen geworden.  
K. M., D./I. Z., G.

### Olf

Olf liebte seinen Opa sehr. Deshalb war er auch besonders traurig, als er plötzlich erkrankte. Der Arzt sagte, daß es nicht gut um ihn stehe und er sofort ins Krankenhaus müsse.

Darüber grämten sich Olf und seine Eltern sehr, denn den Opa hatten alle gerne. So beteten sie miteinander, daß doch der liebe Gott den Opa wieder gesund machen möge. Doch als Olf ihn nach ein paar Tagen besuchen durfte, ging es ihm immer noch schlecht.

„Daheim dachte ich noch lange an meinen Opa“, schrieb Olf, „und ich bat den lieben Gott, er möge ihm doch helfen, daß er bald wieder nach Hause kommen kann.“

Das tat der liebe Gott auch, denn nach ein paar Tagen durfte der Opa wieder aufstehen. Dann dauerte es nicht mehr lange, und Olf hatte seinen Opa wieder. Da wußte er, daß der liebe Gott sein Gebet erhört hatte.  
O. K./I. N.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Niemand in der Welt weiß um das besondere, herzliche Verhältnis, das uns Gotteskinder mit unserem himmlischen Vater verbindet. „Wer von der Erde ist“, heißt es in Johannes 3, 31., „der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle . . .“ Wie sollte sich ein Mensch, der in

diese Welt hineingeboren ist, von ihr lösen können? Er wird alle Kräfte dazu verwenden, sich in ihr nicht nur zu behaupten, sondern auch manches zu erreichen. So nimmt er, was sie ihm anbietet, und was er zuwege bringt, bleibt in ihr. Es ist ihm unmöglich, aus eigener Kraft die Grenzen zu überschreiten, die ihm gezogen sind. Dazu ist einer nur imstande, der die *Wiedergeburt aus Wasser und Geist* durchlebt hat, und diese Gnade ist uns Gotteskindern zuteil geworden. Wir wissen, daß wir hier auf Erden nur Gäste sind; unsere himmlische Heimat ist das Vaterhaus. Geduldig nehmen wir auf uns, was uns hier beschieden ist, immer stärker aber wird in uns das Verlangen nach dem Tag, an dem wir diese Welt verlassen und heimkehren können. Deshalb halten wir uns auch zu den Boten Jesu, die er uns in dieser Zeit sendet. Wenn wir unter ihr Wort kommen können, wenn wir einmal einem seiner Apostel oder gar dem Stammapostel zu Füßen sitzen dürfen, sind wir selig. Sie vermitteln uns nicht nur den Willen unseres himmlischen Vaters, im Einssein mit ihnen erleben wir auch, daß wir Gemeinschaft mit Gott selber und seinem lieben Sohn haben, wie das der Apostel Johannes in seinem ersten Brief geschrieben hat.

So ergeht es auch unserer *Susanne R. aus E.* Sie schreibt in einem Brief an den „Guten Hirten“:

„Ich freue mich über jedes neue Heft, das mir meine Mutti immer vorliest. Da ich in letzter Zeit öfter krank war, holte die Mutti auch die alten Jahrgänge hervor, und ich hatte immer eine große Freude, wenn ich ihr zuhören durfte. Nun hatte ich am Ausgang des alten Jahres ein Erlebnis, das meine Mutti für mich aufgeschrieben hat, weil ich selber noch nicht schreiben kann.

Ich bin nämlich erst fünf Jahre alt.

Es war am letzten Tag des alten Jahres. Wir waren zu einem kurzen Besuch bei meiner Oma, als ich plötzlich hohes Fieber bekam. Schnell begaben wir uns auf den Heimweg, und die Mutti steckte mich auch gleich ins Bett. Leider mußten sie und ich auf den Abschlußgottesdienst verzichten. Mein Papa sollte an diesem Abend unseren Vorsteher in eine Nachbargemeinde begleiten. Als er bei uns vorbeikam, um Papa abzuholen, baten wir ihn, er möchte doch meiner im Gebet gedenken, da wir uns doch so sehr auf den Neujahrsgottesdienst des Stammapostels gefreut hatten. Das tat er auch, und als ich am Neujahrmorgen erwachte, war das Fieber schon zurückgegangen. Ich hatte aber immer noch 39 Grad. Wir sagten es nochmals dem lieben Gott, und um 9.00 Uhr hat mich die Mutti dann noch einmal gemessen. Da hatte ich 37,5 Grad! Wie durch ein Wunder war das Fieber gesunken, und es ist auch nicht wieder angestiegen. Da freuten wir uns sehr, daß wir doch alle in den Gottesdienst gehen konnten. So hat sich der liebe Gott zum Gebet seines Knechtes bekannt, unseren Glauben belohnt und seine Hilfe geschenkt. Wir haben ihm dafür herzlich gedankt.“

In Großbuchstaben hat unser Glaubensschwesterchen dann noch seinen Vor- und Familiennamen unter diesen Brief geschrieben und damit bekräftigt, was uns die Mutti in seinem Auftrag mitgeteilt hat. Wir freuen uns mit der Susanne, denn jeder von uns weiß, wieviel Segen, Heil und Hilfe an die Bedienung durch den ersten Knecht des göttlichen Gnaden- und Erlösungswerkes für die gebunden ist, die der Herr zu seinem Eigentum gemacht hat. Möge der Tag bald kommen, an dem wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder das Ziel unseres Glaubens erreichen!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1978

## Weihnachten

Liebe Kinder! Lange schon habt ihr euch auf Weihnachten gefreut, und wenn ihr heute den „Guten Hirten“ empfangt, sind es nur noch wenige Tage bis zu diesem Zeitpunkt.

Gewiß wißt ihr alle, daß das Weihnachtsfest seinen Ursprung in der Geburt Jesu Christi hat. Nach dem Sündenfall im Paradies verhiess der liebe Gott Adam und Eva einen Erlöser. Etwa viertausend Jahre danach wurde er von Maria geboren. Gläubigen Hirten in dieser Gegend, die auf dem Felde waren und des Nachts ihre Herde hüteten, erschien der Engel des Herrn. Er verkündigte ihnen die große Freude, die allen Menschen widerfahren sollte: Euch ist heute der Heiland geboren! Diese Botschaft wurde auch von den Engeln gehört und von ihnen freudig aufgenommen; denn alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Die Engelwelt erkannte die Liebe des ewigen Gottes zu der gefallenen Menschheit in dieser Gabe, dem Kindlein Jesus, die Gott zu ihrer Erlösung in seinem eingeborenen Sohn anbot. Die himmlischen Heerscharen gaben Gott die Ehre, sie lobten und priesen ihn.

Von den Menschen wurde diese Gabe Gottes – mit nur wenigen Ausnahmen – aber nicht erkannt. Sie haben dem lieben Gott nicht gedankt, ihn auch nicht gelobt und gepriesen, wie es die Engel taten. Gerade das Gegenteil war der Fall. Der Teufel fand in dem König Herodes ein Werkzeug, das den Kindermord zu Bethlehem anordnete. Herodes fürchtete den Verlust seines Königsthrones und wollte deshalb den Knaben töten. Auch was wir über das spätere Leben von Jesu in der Heiligen Schrift lesen, besagt, daß er oft verfolgt und bedroht wurde von Menschen, denen er Hilfe und Erlösung bringen wollte. Nur wenige haben den Sohn Gottes an- und aufgenommen, haben aus ihm Frieden geschöpft und an ihm Wohlgefallen gefunden. Der Apostel Johannes schrieb darüber: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“ (Johannes 1, 12).

Auch ihr, liebe Kinder, zählt zu diesen Glücklichen, die den Namen „Gotteskind“ mit Recht tragen, denn ihr habt den Sohn Gottes aufgenommen und seid wiedergeboren aus Wasser und Geist. Freilich kann man heute das Jesus-Kindlein nicht in der Krippe liegend finden; auch treffen wir den Gottes- und Menschensohn nicht mehr an, wie er vor mehr als 1900 Jahren auf Erden wandelte und wirkte, denn er ist ja wieder zu seinem Vater zurückgekehrt. Aber Jesus hat Apostel erwählt und berufen, die als Botschafter an seiner Statt auf Erden tätig sind, um die Heiligen, die von Gott erwählten Menschen, zu sammeln und für die ewige Herrlichkeit bei Gott dem Vater und dem Sohn zuzubereiten. Nur seiner Kirche hat der Herr Jesus Apostel gegeben. Sie waren in der Urkirche tätig und wirken nun in der letzten Zeit, bis der Sohn Gottes wiederkommt und die Seinen heimholt.

Die Menschen mußten den Hirten glauben, was sie ihnen von der Engelsbotschaft erzählten; denn in dem kleinen Jesuskind konnte ohne eine göttliche Offenbarung niemand den Heiland und Erlöser der Welt erkennen. Dem greisen, gläubigen und gottesfürchtigen Simeon und der Prophetin Hanna hatte Gott die Augen geöffnet. Diese beiden konnten bereits in dem Kindlein die Gabe Gottes wahrnehmen. Nicht einmal von den Hirten oder von den Weisen aus dem Morgenland berichtet die Heilige Schrift, daß diese Männer später dem Sohn Gottes nachgefolgt wären, obwohl sie der liebe Gott so etwas Großes und Gewaltiges hatte erleben lassen.

Große Scharen Menschen haben den Sohn Gottes damals gesehen und gehört und hatten Zeugnis von seinen Wundertaten, und doch haben sie nicht geglaubt und erkannt, daß er der von Gott verheißene und gesandte Heiland sei.

So ist es geblieben.

Auch heute nimmt die Menschheit die Gabe Gottes, die ihr in den Aposteln Jesu gegeben wurde, nicht an. Sie will nicht glauben, daß es wieder Apostel gibt, die Jesus gesandt hat. Damit ist ihr auch der Sinn der Weihnacht verlorengegangen. Die Menschen beschenken sich nur noch mit irdischen Gaben, weil sie mit der Gabe nichts anzufangen wissen, die ihnen der Herr zu ihrem Frieden und zum Wohlgefallen gegeben hat.

Möge uns Gotteskindern auch das diesjährige Weihnachtsfest im Hause des Herrn und in unseren Familien viel Frieden und Freude bescheren, indem wir die Gaben annehmen, die uns Gott in der Bedienung seiner Boten durch den Heiligen Geist neu schenken will!

G. Pf., S.

#### Glaubensgehorsam wird belohnt

Es ist nicht immer leicht, sich im Glaubensgehorsam finden zu lassen. Das gilt für die kleinen wie auch für die großen Gotteskinder. Doch immer ist der Segen des Herrn dem gewiß, der sich im Gehorsam des Glaubens bewährt.

Das durften auch die beiden Geschwister Gabriele und Andreas F. aus K. erleben. Und nun hört, was sie berichten:

Es war am Nikolausabend, am 6. Dezember. Die Kinder aus der Nachbarschaft gingen, wie es dort Brauch ist, verkleidet von Tür zu Tür, um dabei leckere Zuckersachen zu bekommen. Gar zu gerne hätten sich auch Gabriele und Andreas ihnen angeschlossen. Sie konnten nicht begreifen, daß Vater und Mutter ein klares „Nein!“ zu ihrem Vorhaben sagten.

So saßen sie am Abend mit unfrohen Gesichtern vor den Süßigkeiten, die sie zum Nikolaustag von ihren Eltern bekommen hatten. Der Vater versuchte in aller Liebe den beiden klazumachen, daß sich Gotteskinder weder verkleiden noch betteln. Das sahen sie schließlich auch ein und schickten sich an, ins Bett zu gehen.

Das Abendgebet war gerade gesprochen, da klopfte es an die Tür. Als die Eltern öffneten, waren sie erstaunt, einen Nachbarn draußen zu sehen. Er hatte in jeder Hand eine große Tüte voller Schokolade und Süßigkeiten und war ein bißchen verlegen. Denn das hatte er in den Jahren, seit die Eltern von Gabriele und Andreas hier wohnen, noch nie getan.

„Ich habe heute so an Ihre Kinder gedacht“, sagte er schließlich, „und wollte ihnen auch einmal etwas schenken.“

Gabi und Andreas waren sprachlos.

Als der Nachbar gegangen war, meinte Gabi: „Du, Vati, so viel hätte ich den ganzen Abend nicht zusammenbekommen!“

Der Vater aber entgegnete: „Ja, so macht es der liebe Gott mit denen, die im Glaubensgehorsam offenbar werden!“

Sollte uns einmal etwas unverstündlich sein, so wissen wir, daß am Ende der der Gesegnete ist, der sich im Glaubensgehorsam bewährt. Denn Glauben heißt ja, wenn wir's recht sehen wollen, nichts anderes als gehorchen und vertrauen. Die aber, die dem Herrn vertrauen, die läßt er nicht zuschanden werden.

R. F., K./R. D., G.

#### Dirks Geldbörse

Es ist wohl der Wunschtraum eines jeden Jungen und Mädchens, einmal ein eigenes, neues Fahrrad zu besitzen. So war es auch bei Dirk; zwar stand ein Fahrrad im Abstellraum, aber das war schon alt und hatte längst ausgedient. Dirk sparte tüchtig, aber die emsig zusammengetragenen Markstücke reichten noch nicht, und es würde wohl noch einige Zeit dauern, bis es soweit war.

Eines Tages entschloß er sich kurzerhand, einmal die Oma zu fragen, ob sie ihm das fehlende Geld nicht geben könnte.

Gedacht – getan! Zu seiner größten Freude bekam Dirk auch die Zusage: „Ich will dir gern behilflich sein; du sollst dein Fahrrad bekommen! Beim Kauf mußt du dich aber von deinem anderen Opa fachmännisch beraten lassen. Der versteht nämlich etwas davon. Bitte ihn doch, daß er mit dir zu dem Fahrradhändler geht!“

Das hatte die Großmutter zu ihm gesagt, und so kam es, daß er an einem schönen Morgen mit seinem Opa in einem Fahrradgeschäft die vielen Stahlrösser der verschiedensten Fabrikate begutachtete. Schließlich wählte er gemeinsam mit seinem Berater eins, das seinem Wunsche entsprach und ihm vor allen anderen gefiel. Damit war der Kauf perfekt, und der Verkäufer machte das Rad auch sofort fahrbereit.

Dirks Opa indessen hatte sich noch einige andere Besorgungen vorgenommen und überließ alles Weitere seinem Enkelkind. Dirk durfte selber bezahlen,

und er freute sich königlich, als ihm der Händler dann noch das dazugehörige Flickzeug schenkte. Hastig steckte er die Geldbörse mit dem herausbekommenen Restbetrag in seine Jackentasche und schob seine neue Errungenschaft vor sich her auf die Straße hinaus. Dann schwang er sich hurtig auf sein neues Stahlrohr und fuhr auf einem Radweg um die Stadt herum zu seinen Großeltern. Sie sollten das neue Rad vorgeführt bekommen und an seiner Freude teilhaben.

Unterwegs mußte Dirk einmal absteigen, und da dachte er plötzlich an seine Geldbörse. Rasch faßte er nach seiner Rocktasche — aber o Jammer! — da war sie nicht. Dirk überließ es heiß und kalt vor Schrecken, und er schalt sich selbst, daß er in seiner übergroßen Freude so unvorsichtig gewesen war. Dies änderte aber nichts — die Geldbörse war nicht mehr da!

Unser Glaubensbrüderchen fuhr den ganzen Weg zurück und prüfte sorgfältig jede Möglichkeit, wo er die Börse verloren haben könnte, aber alle seine Mühe brachte ihm keinen Erfolg.

So kam er schließlich mit einem ganz roten Kopf bei seiner Oma an und berichtete mit tränenerstickter Stimme, was ihm widerfahren war. Die Großmutter hörte sich sein Geständnis ruhig an, dann gab sie ihm einen guten Rat.

Was hat sie wohl zu unserem Dirk gesagt?

Er war etwas beschämt, daß er in seiner Aufregung nicht gleich daran gedacht hatte — nun aber wollte er seine Sorgen sofort unserem himmlischen Vater anvertrauen!

„Geh doch noch einmal in das Fahrradgeschäft!“ sagte die Oma dann zu ihm, „vielleicht hat jemand deine Börse dort abgegeben.“

Das ließ sich unser Dirk nicht zweimal sagen und begab sich schleunigst auf den Weg. In dem Fahrradgeschäft berichtete er von seinem Verlust — und den Augenblick danach wird er wohl nicht so rasch wieder vergessen — der Händler gab ihm seine Geldbörse sofort wieder, und es fehlte keine Mark! Zwei Jungen, erfuhr er, hätten sich, kurz nachdem er weggegangen war, bei ihm gemeldet und ihm die gefundene Geldbörse übergeben; sie habe auf der Straße vor dem Geschäft gelegen. Der Geschäftsmann hatte Dirks Geldbörse auch gleich wiedererkannt, so wußte er, daß nur er der Verlierer sein konnte.

Zur Freude über das neue Fahrrad war nun noch eine weitere gekommen: Dirk hatte wieder einmal erlebt, wie unser himmlischer Vater seine Kinder wohl vor Schaden zu bewahren weiß, wenn sie ihn gläubigen Herzens darum bitten. Das war ihm Grund genug, nun doppelt dankbar zu sein und dem Herrn die Ehre zu geben. So schrieb er sein Erlebnis für den „Guten Hirten“ auf, worüber wir uns nun auch wieder freuen. Zu erwähnen wäre noch, daß Dirk die Adresse jener beiden Jungen ausfindig machte und ihnen für ihre Ehrlichkeit einen Finderlohn überbrachte.

D. B., B./H. K., B.

### Die Autopanne

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen! Das ist ein altbekanntes Sprichwort. Nicht immer aber ist da von freudigen Ereignissen die Rede, wie man sich solche mitunter erhofft hat. Manchmal muß man auch Unliebsames, vor allem Unvorhergesehenes in Kauf nehmen, womit man gar nicht rechnen konnte. Darum tut ein Gotteskind, wenn es das Haus verläßt, recht daran, den guten Rat des Dichterwortes zu beherzigen:

Geh ohn' Gebet und Gotteswort  
niemals aus deinem Hause fort!

Aber nun sollen wir erfahren, was Martina und Andreas auf ihrer Heimreise aus dem Urlaub unter anderem erlebt haben.

Die große Ferienzeit hatte begonnen, und unsere beiden kleinen Glaubensgeschwister, sechs und acht Jahre alt, hatten mit ihrer Mutter fern von daheim einige wunderschöne Tage verbracht. Es tat ihnen nur leid, daß diesmal der Vati nicht dabei sein konnte — das war der einzige Wermutstropfen in all der Freude, die sie miteinander hatten. Aber es verging auch kein Tag, an dem sie seiner nicht gedacht hätten.

In Windeseile war die schöne Zeit wieder vorüber, und an einem Samstagvormittag wurde die Heimreise vorbereitet. Die Koffer wurden gepackt, das Auto vollgetankt und für die Reise gerüstet.

Wie an jedem Morgen betete die Mutter mit Andreas und Martina auch an diesem letzten Ferientag zu unserem himmlischen Vater, und heute baten sie ihn besonders um den Engelschutz für die Fahrt. Denn auf den Autostraßen drohen mancherlei Gefahren. Guten Mutes traten sie dann die Heimreise an.

Sie hatten ungefähr die Hälfte ihrer Wegstrecke auf der Autobahn zurückgelegt, als plötzlich am Armaturenbrett des Wagens eine rote Warnlampe aufleuchtete. Dies ist für jeden Autofahrer ein Zeichen dafür, daß etwas nicht in Ordnung ist. Die Mutter schaltete auch unverzüglich die Warnblinkanlage ein und fuhr auf den rechten Sicherheitsstreifen der Autobahn, wo sie den Wagen zum Stehen brachte. Weil sie sich nicht erklären konnte, was das rote Licht bedeuten sollte, war sie sehr beunruhigt. Ach, es gab so viele Dinge an einem Auto, an die man gar nicht denkt, wenn der Wagen läuft! Was war da wohl nicht in Ordnung? Als sie den Motor dann wieder vorsichtig in Gang setzte, bemerkte sie, daß die rote Lampe wieder aufleuchtete. Damit stand für sie fest, daß sie nicht mehr weiterfahren durften.

Wer schon einmal etwas Ähnliches erlebt hat, wird mitfühlen können, wie es Martina und Andreas in diesem Augenblick zumute war. Wenn doch nur der Vati da wäre! Er wüßte sich ganz bestimmt zu helfen. Gewiß würde er den Fehler sofort finden! Vielleicht dachten die Kinder, als sie das ratlose Gesicht der Mutti sahen, an das Lied in unserem Gesangbuch, in dem es heißt: „Richt' ich meinen Blick nach oben, wo ein starker Helfer ist...“ — Jedenfalls taten sie genau das, was Gotteskinder immer tun, wenn sie nicht mehr weiter wissen — sie falteten still ihre kleinen Händchen und beteten.

Indessen hatte ein LKW angehalten, und der Fahrer erkundigte sich, ob er in irgendeiner Weise behilflich sein könnte. Als er erfuhr, was geschehen war, riet er, ruhig bis zur nächsten Tankstelle weiterzufahren.

Die Mutter wartete noch etwas, dann entschloß sie sich, mit eingeschalteter Warnblinkanlage ganz langsam bis zur nächsten Notrufsäule zu fahren und von dort aus telefonisch Hilfe herbeizuholen. Zuvor aber betete sie noch einmal gemeinsam mit Martina und Andreas, der liebe Gott möge sie doch mit seinem starken Engelschutz auf ihrem weiteren Weg geleiten. Diese Bitte war von großer Wichtigkeit, denn ein auf der Autobahn langsam fahrendes Fahrzeug bedeutet ein großes Verkehrshindernis und kann nur zu leicht von anderen unvorsichtigen Fahrern zu spät bemerkt werden.

Endlos schien die Fahrt bis zur nächstliegenden Telefonsäule, die unsere Glaubensgeschwister jedoch glücklich und ohne weiteren Schaden erreichten.

„Als wir wieder rechts von der Fahrbahn angehalten hatten“, heißt es in dem Bericht der beiden Kinder weiter, „sahen wir von ferne ein Polizeiauto kommen. Auf Muttis Winken hin stoppte der Wagen auch gleich und hielt vor unserem Auto an, als wäre er von unserem himmlischen Vater für uns beordert worden. So wunderten wir uns auch gar nicht darüber, als uns der Beamte sagte, daß er gar nicht dienstlich, sondern privat unterwegs sei.“

Hilfsbereit öffnete er die Motorhaube, und mit einem Blick stellte er fest, daß der Keilriemen gerissen war. Alles Weitere ging dann ganz schnell!"

Der Polizist verständigte über den Notruf den ADAC, dessen Hilfsdienst schon nach einigen Minuten eintraf und den Schaden gleich an Ort und Stelle behob. So dauerte der unfreiwillige Aufenthalt auf der Autobahn insgesamt nur eine Stunde, danach konnten unsere Glaubensgeschwister, dankbar, daß der liebe Gott ihren Hilferuf erhört hatte, ihren weiteren Weg ohne Schwierigkeiten zurücklegen.

Als sie wieder daheim waren, bedankten sie sich noch einmal mit einem innigen Gebet, daß alles gutgegangen war. Dabei kam ihnen der Gedanke, ob sie der Herr durch die unwillkommene Panne nicht vielleicht vor größerem Unheil hatte bewahren wollen. Er meint es ja immer gut mit den Seinen, auch wenn sie es nicht gleich merken . . .

M. u. A./H. K., B.

### Margot hat einen Gast

Es war schon immer Margots größter Wunsch, einmal einen Gast mit in den Kindergottesdienst zu bringen.

Eines Tages kam ihre Cousine Ingrid zu Besuch zu den Großeltern, die auch im Hause wohnen. Ganz überrascht war Margot, als Ingrid fragte, ob sie wohl am Sonntag auch mit in den Gottesdienst kommen dürfe. Zuerst wollte der Opa nichts davon wissen, denn er ist nicht neuapostolisch. Doch dann gab er nach.

Es gefiel Ingrid so gut im Gottesdienst, daß sie auch noch am Nachmittag mitging.

Darüber war Margot ganz glücklich, und nun betet sie auch immer für ihre Cousine, damit diese auch noch ein Gotteskind werden darf, bevor der Herr Jesus kommt.

M. H./I. N.

### Wie der liebe Gott Eva-Marias Mutti geholfen hat

Jeden Dienstag muß die kleine Eva-Maria zum orthopädischen Turnen. Da sie erst neun Jahre alt ist und noch Schwierigkeiten mit dem Umsteigen hat, wird sie immer von ihrer Mutti und ihrem Schwesterchen begleitet.

An jenem Dienstag, von dem sie berichtet, hatte ihre Mutter anschließend noch allerlei einzukaufen und zu erledigen. Nun wollten sie mit der U-Bahn nach Hause fahren. Sie standen schon länger als eine halbe Stunde am Bahnsteig. Zur Verwunderung der wartenden Fahrgäste lief jedoch kein Zug ein.

Langsam wurden sie ungeduldig.

Auch für Eva-Marias Mutti drängte die Zeit, da sie abends mit dem Papa noch einen Geburtstagsbesuch vorhatte. Sie beschloß, eine Taxe zu nehmen.

Unterwegs stellte sie bestürzt fest, daß ihre Handtasche fehlte. Der hilfsbereite Taxifahrer fuhr ein Stück des Weges zurück. Vielleicht würde man die Tasche zufällig liegen sehen! In dem Menschengedrange zur Feierabendzeit war dies leider unmöglich. Eva-Marias Mutter schaute nun ziemlich ratlos drein. Da deutete unser kleines Glaubensschwesterchen auf seine gefalteten Hände – und die Mutti verstand sofort, was ihr Töchterchen meinte.

Als sie bei ihrer Wohnung angekommen waren, mußte die Taxifahrt bezahlt werden. Aber Geld, Hausschlüssel und Ausweispapiere befanden sich doch in der verlorengegangenen Handtasche! Eva-Marias Mutti bat eine Frau aus der Nachbarschaft, ihr Fahrgeld auszulegen. Dort wollten sie auch die Heimkehr des Vaters abwarten.

Aber schon nach wenigen Minuten klingelte es.

Vor der Tür standen zwei Polizeibeamte. Sie übergaben der erstaunten Mutter die vermißte Handtasche! Eva-Maria aber wußte sofort, daß der liebe Gott ihr Gebet erhört und ihr Vertrauen nicht enttäuscht hatte. Die Freude und die Dankbarkeit waren unbeschreiblich.

Vor dem Schlafengehen dankte Eva-Maria dem lieben Gott noch einmal für seine schnelle Hilfe und ganz besonders für das schöne Glaubenserlebnis.

E.-M. M., B./Ch. E., R.

### Gottes Wege

Jedem seiner Kinder bestimmt der liebe Gott in seiner weisen Voraussicht den Weg, auf dem es für seine himmlische Bestimmung vollendet werden kann. Freilich sind solche Wege nicht immer bequem zu gehen. Aber er gibt auch die Kräfte, die wir dazu brauchen, und sein Wort ist uns Stecken und Stab. Jeder Gottesdienst ist deshalb eine unersetzliche Hilfe für unser Glaubensleben, die wir gar nicht hoch genug einschätzen können. So dachte auch unsere Ursula. Für sie wäre es kein Sonntag gewesen, hätten sie einmal nicht in das Haus des Herrn gehen können.

Nun wurde den Kindern ihrer Klasse eines Tages mitgeteilt, daß sie nach den Weihnachtsferien in ein Schullandheim fahren sollten. Das wäre eine schöne Sache gewesen, aber sie hatte für Ursula einen Haken. Denn von dort aus war ein Besuch unserer Gottesdienste nicht möglich, weil in jener Gegend keine Gemeinde ist. Ursula wollte gern auf den Heimaufenthalt und die damit verbundene Erholung verzichten. Wie aber sollte sie das ihrem Lehrer klarmachen? Ob er dafür Verständnis hatte?

Schließlich legte sie ihre Sorgen dem lieben Gott zu Füßen. Er würde seinem Kind gewiß helfen, wußte er doch, worum es ging. So bat sie den Herrn immer wieder um einen Fingerzeig, wie sie sich verhalten solle.

Einen Tag vor den Weihnachtsferien prallte Ursula beim Schlittenfahren gegen einen Baum und brach sich das rechte Bein. Sie hatte nicht nur schlimme Schmerzen, ihr Bruder mußte sie sogar heimbringen, weil sie nicht mehr laufen konnte. Der Hausarzt sorgte dafür, daß sie ins Krankenhaus gebracht wurde, wo der Arzt das Bein einrichtete und in Gips legte.

Dies war zwar kein alltäglicher Vorgang, bei dem der liebe Gott unserem Glaubensschwesterchen die Entscheidung abnahm, und sie war anfangs auch recht unglücklich darüber. Je länger sie aber nachdachte, um so zufriedener wurde sie. Nun konnte sie zwar auch nicht an den Gottesdiensten teilnehmen, aber die Brüder kamen zu ihr. Sie erzählten ihr von der Predigt und feierten mit ihr das heilige Abendmahl. In ihrer Seele stand die Genugtuung, daß sie aus freien Stücken nichts versäumt hatte.

Wollen wir immer daran denken, daß der liebe Gott keinen Fehler macht; er lenkt alle Dinge, und mögen sie uns auch manches Mal verworren erscheinen, zu unserem Besten, will er doch, daß wir einmal für immer bei ihm bleiben können.

U. Sch., W./H. K., B.

### Die große Lehre

Siegfried mußte in der Schule eine Probearbeit schreiben. Er dachte, daß er diesmal wohl auch ohne den lieben Gott zurechtkommen würde . . .

Als er dann die Arbeit schrieb, wußte er nicht viel, denn er hatte zuvor nicht gebetet. Mit einer Vier hatte er allerdings nicht gerechnet, und er wunderte sich darüber. Aber dann fiel ihm ein, daß er vergessen hatte zu beten.

Dazu schreibt unser kleiner Held: „Das war mir eine große Lehre, und ich werde in Zukunft immer beten und arbeiten, denn ohne den lieben Gott schreibt man meistens schlechte Noten.“

Damit hat er recht, und wir wollen uns diese Erkenntnis, wenn das noch nicht der Fall sein sollte, zu eigen machen. N. B./I. N.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In wenigen Tagen feiern wir Weihnachten — wer wünscht sich da nicht etwas Schönes, wer sucht nicht, einem anderen Freude zu bereiten! Auch wir Gotteskinder haben manche Wünsche; wenn wir aber einmal in unsere Herzen hineinschauen, so finden wir im Grunde doch nichts anderes als das tiefe Sehnen nach dem Tag des Herrn. Es ist eine wundersame, der Welt unbekannte Kraft, die uns dem Sohne Gottes in die Arme drängt; wir erkennen an uns die Wahrheit des Wortes: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ (Matthäus 6, 21.) So sind wir glücklich, wenn wir den Männern zu Füßen sitzen dürfen, die uns der Herr in unserer Zeit sendet, wenn wir erleben, daß wir eins mit ihnen sein können, ihr Wort uns Freude bereitet und wir auch ihnen wieder Freude bereiten dürfen. Sie sollen sehen, daß wir uns Mühe geben, für den großen Tag bereit zu sein, auf den wir alle miteinander warten. Daß wir das unter uns wahrnehmen und erleben, ist unser schönstes Weihnachtsgeschenk.

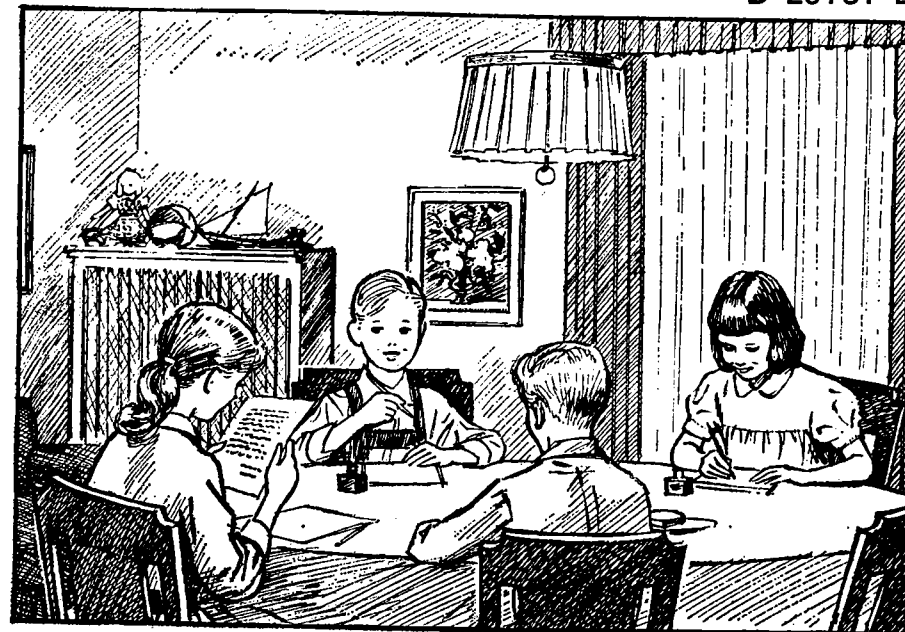
Von einer solchen Freude berichtet uns auch die *Annelie I. aus E. in Luxemburg*; wir lesen in ihrem Brief:

„Heute möchte ich einmal erzählen, wie mir der liebe Gott ein wunderbares Erlebnis geschenkt hat. Seit einiger Zeit darf ich, obwohl ich erst knapp zehn Jahre alt bin, bei uns in der Gemeinde im Bläserchor mitwirken. Unser Bezirksapostel hatte im Mai die Jugend nach R. eingeladen und auch die Bläser. Im stillen hoffte ich, da auch mitfahren zu dürfen. Obwohl ich es kaum für möglich hielt, sollte sich dieser Wunsch in einer der letzten Musikproben erfüllen. Unser Bezirksdirigent fragte mich, ob ich denn auch mitfahren wolle. Natürlich sagte ich ja! Vor lauter Freude hätte ich ihn am liebsten umarmt. Ich konnte es kaum erwarten, zu Hause sagen zu können, daß ich mitfahren dürfe. Die Tage vergingen mir einfach nicht schnell genug. Vor lauter Freude konnte ich kaum etwas essen. Endlich saß ich mit den anderen im Bus. Als wir unser Ziel erreicht hatten, wurde ich bei sehr lieben Geschwistern untergebracht. Der Sonntagmorgen in R. in der Festhalle übertraf alle meine Erwartungen. Wir erlebten selige Stunden zu Füßen unseres Bezirksapostels. Wie rasch war diese Feststunde verflogen! Ich mußte an die Worte meiner Eltern denken, die mir, als sie erfuhren, daß ich dabei sein dürfte, sagten: „Man kann nicht früh genug anfangen, für den Herrn zu wirken! Der Lohn des Allerhöchsten ist dir dann gewiß!“ — Diesen Worten kann ich mit vollem Herzen zustimmen. Ich kann dem lieben Gott für die mir gewordene Gnade gar nicht genug danken.“

Ein herzlicher Gruß von unserer Annelie steht noch unter dem Brief, über den wir uns nicht nur freuen, sondern der uns auch einen Blick in das Herz unseres Glaubensschwesterchens tun läßt. Das Wort, das ihr ihre Eltern gesagt haben, kann nicht ernst genug genommen werden! Der Herr kennt die Seinen, und wie gerne läßt er sich von denen finden, die ihn früh suchen!

Es grüßt Euch mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1978

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer wieder erleben wir, daß die Menschen, die wir für den Weg des Lebens gewinnen, erst jetzt so recht wahrnehmen, was Freude ist. Man freut sich in der Welt gewiß auch über mancherlei Dinge, und doch ist alles, was sie anzubieten hat, vergänglich. Anders ist es beim Herrn. Er schenkt den Seinen bleibende Werte. Wer sich zum Stammapostel, zu den Aposteln Jesu hält, der weiß, daß er einmal des ewigen Lebens teilhaftig sein und Gottes Herrlichkeit schauen wird. Das können auch unsere Kleinen schon fassen, und die Quellen dieser bleibenden Freude sind ihnen auch in ihrem Alter schon zugänglich. Wer sollte sich da wundern, wenn sie so gern in das Haus des Herrn gehen, sich auf jede Begegnung mit den Boten Jesu freuen und ihre kleinen Herzen schon mit all dem erfüllen, was der Herr den Seinen als Stecken und Stab für ihre Pilgerreise mitgibt. Es ist so, wie er gesagt hat — wir sind wohl noch in dieser Welt, aber nicht mehr von ihr! Und wir erleben, wie der Abstand zu dem, was die Kinder dieser Welt beschäftigt, von Tag zu Tag größer wird. Die Freude am Herrn aber, so steht es in der Heiligen Schrift, ist unsere Stärke, und so gehen wir mit der Kraft, die uns durch

ihn immer wieder geschenkt wird, sicheren Schrittes dem großen Tag entgegen, an dem er kommen und uns heimbringen wird. Deshalb halten wir uns zum Gnadenstuhl. An der Hand des Stammapostels wissen wir uns wohl geborgen und möchten gar nirgendwo anders sein.

Unserer *Anke W. aus L.* geht es auch so. Sie hat dem „Guten Hirten“ berichtet, wie ihr der liebe Gott ein besonderes Erlebnis geschenkt hat, an das sie heute noch gerne zurückdenkt. In ihrem Brief lesen wir:

„Nach einem Aposteldienst in D. wünschte ich mir, einmal unserem Apostel Magney die Hand geben zu können. Als ich es meinem Vater erzählte, sagte er, daß der liebe Gott mir diesen Wunsch bestimmt erfüllen werde, ich sollte ihn nur darum bitten. Das tat ich auch. Nach einigen Wochen diente uns unser Bezirksapostel Schiwy in D., und mit ihm waren auch unser Apostel Magney und der Bischof Wömpner gekommen. Unsere Gemeinde war dorthin eingeladen, und als der Gottesdienst zu Ende war, stellten wir uns auf den Bürgersteig und warteten auf die Männer Gottes. Der Bischof stand in unserer Nähe und unterhielt sich mit einigen Geschwistern. Auf einmal kam unser Bezirksapostel, winkte uns zu und sagte uns ‚Auf Wiedersehen!‘ Der Apostel aber stand auf der anderen Seite des Bürgersteiges und verabschiedete sich dort von den Geschwistern. Plötzlich aber drehte er sich um und reichte mir die Hand. Dafür habe ich mich herzlich beim lieben Gott bedankt, bin ich doch nach diesem Segensgottesdienst nicht nur zu einem Händedruck unseres Bezirksapostels gekommen, sondern auch unser Apostel hat mir noch die Hand gegeben. So hat der liebe Gott meinen Wunsch erfüllt.“

Mit herzlichen Grüßen an uns alle hat die Anke ihren Bericht beendet, und wir freuen uns mit ihr, wissen wir doch auch, was ein Händedruck der Männer bedeutet, die der Herr Jesus als Botschafter an seiner Statt zu uns gesandt hat. Sie verkündigen uns nicht nur seinen Willen und stärken uns im Glauben, sie tragen uns auch auf betenden Händen und nehmen uns durch das Verdienst Jesu, das ihnen der Herr anvertraut hat, immer wieder aus allem Anrecht Satans — wir wissen, was wir ihnen zu verdanken haben! Deshalb haben wir sie von Herzen lieb und möchten auch einmal mit ihnen in jener Welt beisammensein.

Was uns der liebe Gott aus Gnaden in Aussicht gestellt hat, ist uns so wertvoll, daß wir uns jeden Tag neu Mühe geben, uns als seine Kinder zu erweisen. Da gilt es, Anfechtungen abzuwehren, Versuchungen zu begegnen und das Wort, das uns Sonntag für Sonntag ins Herz gelegt wird, zu beachten. Dann bleibt uns auch der köstliche Frieden, den der liebe Gott den Seinen über Bitten und Verstehen schenkt.

Ein Brieflein unserer *Jutta W. aus B.-T.* zeigt uns, daß sie den guten Kampf des Glaubens wohl zu führen weiß und wachsam durch ihre Tage geht.

Sie berichtet uns:

„Ich heiße Jutta und bin 10 Jahre alt. Vor einiger Zeit hatten wir um 12 Uhr Unterrichtsende und mußten an diesem Tag mit dem Linienbus nach Hause fahren. Als der Bus kam, stiegen wir ein. Ich ging den schmalen Gang durch und suchte mir ganz hinten einen Platz. Da bemerkte ich eine Briefftasche, die neben mir auf dem Sitz lag. Ich nahm sie an mich und gab sie dem Busfahrer. Zu Hause erzählte ich meinen Eltern und Großeltern davon. Als wir am nächsten Tag mit diesem Bus wieder nach Hause fuhren, rief mich der Fahrer zu sich und sagte mir, daß diese Briefftasche einem Lehrer gehöre. Er bedanke sich recht herzlich bei mir, daß ich so ehrlich war und die Briefftasche abgeliefert hatte. Als Zeichen seiner Anerkennung und Dankbarkeit ließ er mir durch den Busfahrer zwei Mark zukommen. Zu Hause freuten sich meine Eltern und Großeltern auch. Mit den besten Grüßen an den ‚Guten Hirten‘ — Jutta W.“

Schon ein altes Sprichwort sagt: Ehrlich währt am längsten! — und wir alle wissen, was das bedeutet. Gotteskinder hüten sich davor, etwas an sich zu nehmen, was ihnen nicht gehört. Denn der liebe Gott kann sich nicht dazu bekennen. Er wäre gewiß traurig, wenn er sehen müßte, daß sich ein Geistgetaufter zu einem Diebstahl verleiten ließe; der Teufel aber würde sich freuen. Die Jutta hat richtig gehandelt; sie hat nicht nur eine kleine Belohnung dafür erhalten, sondern vor allem auch mit dazu beigetragen, daß ihr als Gotteskind ein guter Name geworden ist. Damit hat sie dem Werk des Herrn Ehre eingebracht, denn unser Verhalten bleibt vor den Menschen nicht verborgen, und daran wollen wir immer denken, wenn wir einmal vor Entscheidungen gestellt sind. Wieviel leichter fällt es uns, anderen Zeugnis zu bringen, wenn man nichts Nachteiliges an uns findet, wieviel wirksamer ist das Wort unserer Einladung, wenn wir wissen, daß sich der ewige Gott auch zu uns bekennen kann! Das bringt Freude und schenkt auch neue Kraft.

Der *Martin M. aus D.* erzählt uns, wie der liebe Gott auch ihm geholfen hat, und ihr werdet euch gewiß über seinen Brief freuen.

Da heißt es:

„Lieber ‚Guter Hirte!‘ Weihnachten vor einem Jahr hatte ich ein schönes Erlebnis, von dem ich nun erzählen möchte.“

Schon zwei Jahre vorher wünschte ich mir einen schönen elektrischen Bagger, einen ‚Radlader‘. Doch ich bekam ihn nicht. Weihnachten darauf hatte ich ihn dann aber doch. Oft hatte ich ihn mir auf dem Regal im Kaufhaus betrachtet, und dann stand er in meinem Zimmer. Aber nach ein paar Tagen merkte ich, daß etwas nicht in Ordnung war. Er fuhr weder vor- noch rückwärts. Ich holte mir nun in dem Geschäft neue Batterien, aber auch das half nicht. Am nächsten Tag ging ich dann mit meiner Mutti und dem Bagger in das Geschäft, in dem ihn die Mutti gekauft hatte. Ein älterer Herr bediente uns, und er stellte fest, daß der Bagger einen Startfehler hatte. Für einige Augenblicke verschwand der Herr in einem Nebenraum. Als er wieder herauskam, hatte er einen neuen Bagger, der noch im Karton war, unter dem Arm. Zu Hause sagte dann mein Vati zu mir: Siehst du, da hat der liebe Gott deine Opfertreue belohnt! —

Dann hatte ich noch ein sehr schönes, wenn auch kleines Erlebnis. Wir sollten in Mathematik eine Arbeit schreiben. Da betete ich vorher und übte auch fleißig. Am Dienstag ging ich dann getrost zur Schule. In der vierten Stunde schrieben wir die Arbeit. Als wir Donnerstag darauf unsere Hefte wieder erhielten, hatte ich eine ‚Eins‘ und die beste Arbeit der Klasse, obwohl ich sonst einer der Schwachen in Mathematik bin. Darüber habe ich mich herzlich gefreut. Es ist schon so — wenn wir uns zum Herrn halten, dann hält er sich auch zu uns!“

Mit dieser wertvollen Erkenntnis und herzlichen Grüßen an uns alle schließt der Martin seinen Bericht, und wer von uns hat nicht mit Vergnügen erfahren, wie unser Glaubensbrüderchen die Hilfe des Herrn erlebt hat. Und darauf kommt es doch an! Unser himmlischer Vater will, daß wir uns mit unseren Anliegen ihm anvertrauen. Denn wir sollen erfahren, daß er unser Gott ist und wir als seine Kinder immer eine Zuflucht bei ihm haben. Etwas Köstlicheres aber kann es doch für uns in dieser Welt gar nicht geben! Denn wir haben immer neu Ursache, dem Herrn Lob und Dank zu sagen, und brauchen keine Angst davor zu haben, was wohl jeder neue Tag wieder bringen wird. Der liebe Gott hat viele Engel, die er für uns einsetzt, damit sie uns die Wege bahnen. Wir brauchen uns nur immer so zu verhalten, daß sie das auch gerne tun.

Als ein rechtes Gotteskind hat sich auch die *Simone A. aus V.* erwiesen, als man ihr einen Streich spielen wollte, wie das eben oft einmal vorkommt. Ob dabei böser Wille vorlag, ließ sich noch nicht einmal feststellen.

Sie erzählt uns:

„Heute möchte ich auch einmal aufschreiben, wie mir der liebe Gott geholfen hat. Eines Tages konnte ich, als der Unterricht zu Ende war, meinen Parker nicht mehr auf dem Kleiderhaken finden. Ich fragte einige Klassenkameradinnen, ob sie ihn wohl versehentlich vertauscht hätten. Aber keine wußte etwas davon. Als ich dann meinen Schulranzen holte und wieder auf den Gang trat, sah ich an meinem Haken einen Parker hängen. Ich schaute ihn mir genau an, ob es auch der meine sei, aber er war es nicht. Da ging ich mit dem fremden Kleidungsstück ins Lehrerzimmer und fragte dort, ob jemand meinen Parker abgegeben habe. Aber die Lehrerin sagte, es sei keiner abgegeben worden. So mußte ich unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Ich erzählte meiner Mutti, was mir widerfahren war, und dann beteten wir miteinander, der liebe Gott möge es doch lenken, daß ich meinen Parker wiederfinde. Am nächsten Tag ging meine Mutter mit mir zur Schule, aber auch ihr Nachforschen blieb erfolglos. Zwei Tage darauf fragte ich einen Lehrer, ob ich nicht im ganzen Schulgebäude nach meinem Parker suchen dürfe. Er erlaubte es mir. Nun hat die Schule etwa vierzig Klassenzimmer! Aber ich brauchte nicht lange zu suchen. Nach kurzer Zeit hatte ich meinen Parker wieder. Zu Hause dankten wir dann dem lieben Gott. Ich habe dieses Erlebnis aufgeschrieben, weil er mir geholfen hat, wieder zu meinem Eigentum zu kommen.“

Viele Grüße stehen auch unter diesem Brief, und Simonés Eltern haben sich ihnen angeschlossen. Wir aber freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß es vor Schaden bewahrt geblieben ist. Der Herr hat sich zu seinem und seiner Mutter Gebete bekannt. Und das mit einem gläubigen Herzen zu erleben, ist immer etwas Großes.

Aus der Gemeinde B. hat uns die *Bianca N.* folgendes berichtet:

„Es war an einem Markttag. Wir hatten Vieh- und Krämermarkt, wie er bei uns alle drei bis vier Monate einmal abgehalten wird. Ich war auch hingegangen und schlenderte zuerst an den Ständen entlang, die links und rechts an der Straße standen. Weil ich es gelernt habe zu sparen, kaufte ich mir nur zwei Eis und eine Tüte Magenbrot. Von meiner größeren Schwester erhielt ich einige von den gebrannten Mandeln, die sie erstanden hatte. Als ich gerade eine davon in den Mund steckte, fiel mir der gutgemeinte Rat meiner Mutter ein, die uns oft gesagt hat, daß es schlecht für die Zähne sei, wenn man das ‚süße Zeug‘ zerbeiße. Ich dachte wohl daran, schlug ihren Rat aber in den Wind und kaute munter drauflos. Aber schon bei der dritten oder vierten Mandel geschah es – ein Teil der Füllung eines Backenzahnes krachte heraus und nahm ein Stück des Zahnes mit. Da fiel mir freilich die Warnung meiner Mutter wieder ein, aber nun war es zu spät, ihren Rat zu befolgen. Ich mußte zum Zahnarzt, und davor habe ich immer schrecklich Angst, wie es ja den meisten so geht.“

Als ich ungefähr zwei Wochen später im Wartezimmer des Gefürchteten saß, wurde die Angst immer schlimmer. Immer wieder bat ich den lieben Gott um seinen Beistand. Allmählich wurde ich dann ruhiger, und schließlich war ich an der Reihe. Als ich dann in dem ‚Marterstuhl‘ saß, schickte ich noch einmal ein Gebet zum Himmel: Lieber Vater, wenn du es machst, daß es nicht so sehr weh tut, schreibe ich dieses Erlebnis für den ‚Guten Hirten‘ auf. Und es tat auch nicht weh. Es zupfte nur ein wenig. Als ich dann wieder zu Hause war, dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe.

In Zukunft werde ich mich an den Rat meiner Eltern halten. Diesen Brief möchte ich aber nicht schließen, ohne einen herzlichen Gruß an unseren Stamm-apostel und alle Segensträger. Diesem Gruß schließen sich auch meine Eltern und Geschwister an.“

Ja, so kann es kommen, wenn man einmal nicht an den wohlgemeinten Rat derer denkt, die uns liebhaben. Und doch hat unsere Bianca wieder sehen dürfen, wie der liebe Gott doch seinen Kindern gnädig ist. Wir haben ihrem Erlebnis diesen Brief zu verdanken, der gewiß manches Schmunzeln auslösen wird, denn wer hätte wohl mit unserem Glaubensschwesterchen nicht mitgeföhlt, als es von seiner Angst vor dem Zahnarzt erzählte. Nun ist der Schaden gewiß wieder gut, und wenn wieder einmal gebrannte Mandeln locken, wird unsere Bianca gewiß an das denken, was ihr die Mutter gesagt hat.

Aus G. in Österreich hat uns die *Waltraud B.* einen Brief gesandt. Sie erzählt uns folgendes:

„Als mir im letzten Jahr eine Rechenschularbeit bevorstand, beteten meine Mutti und ich vorher zum lieben Gott, daß er mir helfen möge. Ich kam mit der Arbeit gut zurecht, aber als wir dann untereinander die Ergebnisse verglichen, hatte ich ganz andere als meine Schulkameradinnen. Zu Hause erzählte ich meiner Mutter davon, und sie meinte, es werde schon alles gutgehen. Wir beteten dann noch einmal zu unserem himmlischen Vater. Einige Tage darauf bekamen wir unsere Arbeiten zurück. Die Lehrerin rief mich auf und sagte etwas erstaunt: Waltraud, du hast die beste Arbeit geschrieben! – Darüber habe ich mich sehr gefreut, und wir vergaßen auch nicht, dem lieben Gott für seine Hilfe von ganzem Herzen zu danken.“

Heißt es nicht schon in den Psalmen, daß wir unsere Anliegen auf den Herrn werfen sollen? Er kennt die Seinen; und die, die ihm vertrauen, erfahren, daß er sie nicht enttäuscht. So ist es auch unserer Waltraud ergangen. Sie wird wohl noch oft an dieses Erlebnis denken und ihre Sorgen dem Herrn wieder zu Füßen legen, wenn sie merkt, daß es mit ihrer eigenen Kraft nicht getan ist. Wir aber wollen das auch immer tun, denn es ist niemand, der uns lieber hätte als unser himmlischer Vater. Wie könnte er eines seiner Kinder im Stich lassen, das seine Hände zu ihm aufhebt und ihn um Hilfe bittet!

Dann ist auch ein Brief von der *Annette L. aus W.-H.* angekommen, der euch gewiß interessieren wird.

Da lesen wir:

„Ich gehe in das Albert-Einstein-Gymnasium, das in der 16 km entfernten Kreisstadt liegt. Deshalb muß ich mit dem Bus zur Schule fahren. Eines Tages kündigte unsere Lehrerin an, daß wir am nächsten Vormittag nur zwei Unterrichtsstunden hätten, weil eine andere Lehrerin erkrankt sei. Wir Kinder freuten uns sehr, brauchten wir doch dann nicht soviel Bücher mitzubringen. Deshalb nahm ich am nächsten Tag auch meine oben offene Wolltasche mit. In der Schule lieh ich mir dann in der Schulbücherei zwei dicke Bücher aus. Als ich diese dann in die Tasche gesteckt hatte, war für mein Mäppchen kein Platz mehr, so daß ich es oben auf die Bücher legte. Also fuhr ich nach Hause und wollte nach dem Mittagessen gleich an meine Hausaufgaben gehen, doch da stellte sich heraus, daß das Mäppchen fehlte. Ich fragte die Mutter, ob sie es gesehen hätte, aber auch sie hatte es nirgendwo bemerkt. Schließlich suchte ich es überall im Haus, es blieb verschwunden. Auf einmal kam mir der Gedanke: *Beten hilft!* So kniete ich mich hin und sagte dem lieben Gott, was mich bewegte. Ich sagte es ihm auch am Abend, als ich mein Tischgebet sprach, und vor dem Schlafengehen legte ich es noch einmal ins Gebet. Am nächsten Morgen ging ich nach dem Morgengebet zur Bushaltestelle. Ich fragte den Fahrer, ob in einem der Busse ein Mäppchen mit einem großen Tintenfleck gefunden worden sei. Er sagte aber, daß er davon nichts wisse. Als ich dann nach der Schule auf unseren Bus wartete, hielt einer, der in eine andere Richtung fährt, vor mir, und der Fahrer fragte mich ganz von sich aus: Gehört dir dieses Mäppchen? – und er zeigte mir dabei mein Mäppchen,

das ich am Tag vorher so sehr gesucht hatte. Ich bedankte mich und fuhr dann nach Hause, wo ich meiner Mutti alles erzählte. Wir sagten es gleich dem lieben Gott und dankten ihm dafür, daß er mir doch geholfen und mich vor Schaden bewahrt hatte.“

Mit einem ganz herzlichen Gruß an den lieben Stammapostel — das hat die Annette extra betont — und an alle Apostel, schließt sie ihren Brief, der uns wieder ein Beweis dafür ist — Beten hilft!

Freilich muß der liebe Gott sehen, daß das, was wir ihm im Gebet sagen, uns wirklich ein Anliegen ist, daß wir seine Hilfe suchen und glauben können, wie wunderbar er den Seinen zur Seite steht. Die Worte tun es nicht, wer aber sein ganzes Herz darbringt und den lieben Gott davon überzeugt, daß ihm sein Bitten eine ernste Angelegenheit ist, der wird immer erleben, was auch unsere Annette erfahren hat. Solche Erlebnisse aber stärken uns im Glauben und lassen unser Vertrauen zu ihm ganz fest werden.

Dann liegt vor uns noch ein Brieflein aus den Niederlanden; das hat uns die *Doris T. aus G.* geschrieben.

Sie erzählt uns:

„Wir haben früher in Deutschland gewohnt, und ich war damals, als das geschah, erst fünf Jahre alt. Eines Tages gingen wir eine junge Schwester abholen, die in einem einige Kilometer entfernten Kinderheim arbeitete. Bevor wir unser Ziel erreichten — wir waren zu dritt, meine Mutter, mein Brüderchen und ich —, mußten wir noch ein Stück durch einen dunklen Wald gehen. Da kam plötzlich ein Mann auf uns zu. Er fragte etwas in einer uns unverständlichen Sprache. Meine Mutter erzählte uns nachher, daß es sich wohl um einen Ausländer gehandelt haben mag. Wir waren sehr erschrocken, und ich dachte in der Stille: Da mußt du beten! Ich bat den lieben Gott, er möge den Mann doch bewegen, daß er wieder fortgehe, und da ließ der Mann auch von uns ab und verschwand. Wir aber gingen weiter und holten dann auch die Schwester ab, der wir unser Erlebnis erzählten. Ihre Eltern beschlossen darauf, sie in Zukunft nicht mehr allein gehen zu lassen, weil der Weg durch den dunklen Wald doch manche Gefahr in sich schloß. Zu Hause dankten wir dann dem lieben Gott, daß er uns alle bewahrt hatte.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel. Wir sehen aus dem Erlebnis der Doris, wie wichtig es ist, sich dem Engelschutz unseres himmlischen Vaters anzuvertrauen. Es gibt so viele Gefahren, denen wir ständig ausgesetzt sind, da brauchen wir die Bewahrung, die der treue Gott seinen Kindern gerne zuteil werden läßt, wenn sie ihn darum bitten. Das hat die Doris erlebt, und wir wollen daran denken, daß auch wir nie versäumen, uns gläubig unter die Fürbitte des Stammapostels und der Apostel Jesu zu stellen, die täglich für die ihnen anvertrauten Seelen ihre Hände zum Herrn erheben.

Die *Ingeborg L. aus I.* berichtet auch von einer Gebetserhörung; wir lesen in ihrem Brief:

„Ich freue mich, daß ich dem ‚Guten Hirten‘ nun schon das dritte Glaubenserlebnis berichten kann. In der Religionsstunde bekamen wir fünf Seiten zum Lesen und Nacherzählen auf. Es war schon Dienstagabend, und am Mittwoch hatten wir wieder Religionsstunde. Als ich schon im Bett lag, fiel mir auf einmal ein, daß ich noch gar nichts gelesen hatte. Nun hatten wir am Mittwochmorgen zunächst drei Stunden Schule, und am Nachmittag noch eine Stunde Geschichte und eine Stunde Sportunterricht. Da war mir sehr bange, denn ich wußte nun gar nicht, wann ich die Aufgabe machen sollte. Ich betete herzlich zu unserem himmlischen Vater, er möge es doch so lenken, daß eine Schulstunde ausfalle. Und ich glaubte auch fest daran, daß er es tun könnte. Am Mittwochmorgen kam

dann auf einmal unser Sportlehrer in die Klasse, und wir waren alle überrascht, was er uns wohl zu sagen hatte. Ich aber wartete gespannt, ob nun der liebe Gott meinen Wunsch erfüllen würde. Und was sagte der Sportlehrer? Er teilte uns mit, daß die Sportstunde am Nachmittag ausfallen würde. Darüber freute ich mich sehr, meine Mitschüler aber waren alle enttäuscht. Herzlich dankte ich dem himmlischen Vater dafür, daß ich nun noch die uns aufgegebenen Seiten durcharbeiten konnte.

Herzliche Grüße von Ingeborg L.“

Das war gewiß Hilfe in großer Not, aber ist unsere Ingeborg nicht auch etwas durch eigenes Verschulden in solche Nöte gekommen? Der liebe Gott hatte dennoch Verständnis für sein Kind und lenkte das Herz des Sportlehrers, so daß sie noch nachlesen konnte, was sie für den Religionsunterricht brauchte. Das Erlebnis unserer Ingeborg soll uns aber nicht dazu verleiten, die Dinge treiben zu lassen und erst spät am Abend auch einmal an die Pflichten zu denken, die uns übertragen sind, weil der liebe Gott am Ende schon alles recht machen würde. Wir sollen das Unsere tun, dann tut er das Seine! Freilich hilft er — aber es wäre verkehrt, seine Gnade zu mißbrauchen.

Was uns der *Lutz M. aus S.* berichtet hat, erfahren wir aus dem nächsten Brief. Er hat dem „Guten Hirten“ schon einmal eines seiner Erlebnisse erzählt, und das ist auch veröffentlicht worden, denn er bedankt sich für das Briefmäppchen, das er dafür erhalten hat.

Nun heißt es in seinem letzten Brief:

„Lieber Guter Hirte! Das Geschenk, das ich von Dir erhalten habe, ist sehr schön, und das Bild von Apostel Schumacher hat mich auch sehr gefreut . . . Wir haben liebe Glaubensgeschwister in der DDR. Da sagte meine Mutter eines Tages: Macht doch dem Marko eine Weihnachtsfreude! Mein Bruder und ich haben von unserem Geld einiges eingekauft, und als wir dann unseren Opa und die Oma besuchten, schenkten sie uns den gleichen Betrag wieder, den wir ausgegeben hatten. Unser Paket ist auch gut angekommen, und der Marko hat uns geschrieben, daß er sich ‚ganz doll‘ darüber gefreut hat. Von seiner Mutter hat er auch etwas geschenkt bekommen, so daß es für ihn ein schönes Weihnachtsfest gab.“

Unser Lutz schließt mit lieben Wünschen für die vor uns liegende Zeit, und dafür sind wir auch dankbar. Gotteskinder bedürfen immer der Fürbitte liebender Herzen; sie wissen, daß es ohne Gottes Hilfe und Segen keinen Erfolg gibt. Wir sehen aber auch aus diesem Bericht, daß der Lutz und sein Bruder Weihnachten nicht nur an sich selbst dachten, sondern auch anderen eine Freude bereiten wollten. Und sie haben wieder erfahren, daß Gott einen fröhlichen Geber liebt. Wir haben gesehen, wie wunderbar sich der Herr zu den beiden bekannt hat, ist ihnen doch der ganze Betrag, den sie für das Paket an ihren Freund Marko ausgegeben haben, von ihren Großeltern, ohne daß diese darum wußten, wieder erstattet worden.

Wie der *Jörg G. aus der Gemeinde M.-A.* auf wunderbare Weise bewahrt blieb, sehen wir aus dem nächsten Erlebnisbericht, der dem „Guten Hirten“ vor einiger Zeit zugegangen ist.

„Es war an einem Montag im November“, lesen wir da, „meine Mutter und ich hatten gerade vor, ein Täschchen für meine Blockflöte zu machen. Wir hatten schon alles bereitgestellt, als es plötzlich klingelte. Ich sprang auf den Flur und schaute hinunter in das Erdgeschoß. Dabei beugte ich den Kopf so weit über das Geländer, daß ich ausrutschte und kopfüber hinunterstürzte. Dabei wackelte das Geländer so, daß ein unbeschreiblicher Lärm entstand. Alle Leute im Haus kamen aus ihren Wohnungen heraus. Ich lag bewußtlos auf dem Boden, und die Mutter

erlitt, als sie mich daliegen sah, einen Schock. Zuerst rief man unseren Hausarzt an. Der stellte fest, daß ich sofort ins Krankenhaus müsse, dann rief er den Notarztwagen herbei. Der Notarzt sagte, ich müsse in die Uniklinik! — Also wurde ich in die Uniklinik eingeliefert. Dort kam ich zunächst in ein Einzelzimmer, dann in ein Bubenzimmer. Ich betete manche Nacht und oft auch am Tag, daß mich der liebe Gott doch wieder gesund machen möge. Auch meine Eltern und Brüder beteten. Als ich nun entlassen werden sollte, hatte ich auf einmal wieder Fieber. Da sagte ich es wieder dem lieben Gott — ich wollte doch nach Hause! Dann wurde ich endlich entlassen. Es gab noch ein paar Untersuchungen, schließlich fuhren wir aber doch heim. Alle freuten sich auf das Wiedersehen. Sogar mein Wellensittich freute sich und flog gleich auf mich zu. Dann dankten wir alle dem himmlischen Vater für seine Hilfe. Dank seinem Engelschutz bin ich vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben.“

So ist es dem Jörg ergangen, und er hat wohl daran getan, dem lieben Gott ein herzliches Dankopfer zu bringen. Wie übel hätte es für ihn ausgehen können! Oft verläuft ein Tag anders, als man es gedacht hat, und wer am Morgen noch guter Dinge ist und fröhlich aus dem Bett steigt, sollte wissen, daß er dem Engelschutz viel zu verdanken hat, wenn er am Abend auch wieder frohgemut sein Lager aufsuchen darf. Der treue Gott aber weiß die zu bewahren, die sich zu ihm halten, auf sein Wort achten und seine Gnade suchen.

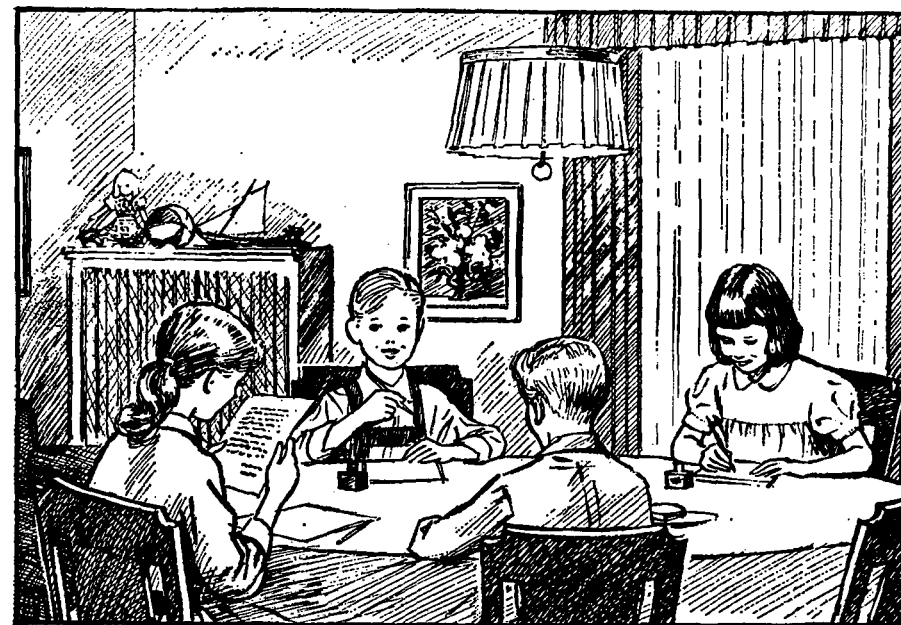
Zum Schluß noch ein Erlebnisbericht unserer *Susanne H. aus G.* Sie erzählt uns auch von der Hilfe unseres himmlischen Vaters, denn einmal wußte sie sich auch nicht mehr zu helfen.

„Ich hatte vor kurzem ein Glaubenserlebnis“, so lesen wir in ihrem Brief, „das ich nicht für mich behalten möchte; ich muß einfach davon erzählen! Wir bekommen in der Schule immer sehr viele Hausaufgaben auf, und am meisten in Mathematik. Nun habe ich mir leider angewöhnt, meine Aufgaben nicht sofort zu machen, sondern ich schiebe sie ‚auf die lange Bank‘ bis zum Abend. So war es auch einmal wieder an einem Tag, und als dann der Abend gekommen war und ich meine Hausaufgaben durchsah, merkte ich, daß ich gerade die Mathematikaufgabe nicht lösen konnte. Nun hatten wir in diesem Fach einen sehr strengen Lehrer, vor dem ich schon einigen Respekt habe. Ich bekam es mit der Angst zu tun und verbiß mich in die Aufgabe, bis ich nicht mehr ein und aus wußte. Ich weinte dann lange, und zur Bettgezeit, als ich mein Abendgebet sprach, fiel mir gerade noch ein, daß mir allein mein himmlischer Vater helfen konnte. Ich lag sehr lange auf den Knien und betete zu ihm. Am anderen Morgen wachte ich sehr früh auf. Ich dankte dem lieben Gott für meinen gesunden Schlaf und bat ihn um den Engelschutz. Auf einmal fiel mir die Aufgabe wieder ein. Ich sah sie noch einmal an, und nun kam sie mir ganz leicht vor, und ich konnte sie gut lösen. Dieses Erlebnis hat mich sehr in meinem Glauben gestärkt. Vielleicht hilft es auch dem einen oder anderen Leser vom ‚Guten Hirten‘, wenn er einmal aus eigener Kraft nicht mehr weiterkann.“

Gewiß steht die Susanne nicht allein da mit ihren Erfahrungen. Wohin sollten wir auch gehen, wenn wir uns einmal nicht mehr zu helfen wissen? Das kommt oft im Leben vor. Da beugen wir unsere Knie und sagen es dem lieben Gott! Er will, daß wir unsere Anliegen vor ihn bringen und ihn als Helfer in aller Not erleben.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1978

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mancher Leser des „Guten Hirten“ hat sich vielleicht schon gefragt, warum die Erlebnisse unserer Kinder, die einander doch oft so ähnlich sind, immer wieder veröffentlicht werden. Schließlich sind es keine weltbewegenden Ereignisse, von denen hier die Rede ist, sie bedeuten nur dem wirklich etwas, der unmittelbar davon berührt wird . . .

Solchen Gedanken wollen wir keinen Raum geben. Wir wissen, daß sich der ewige Gott durch die Unmündigen ein Lob bereiten will. Wir sind seine Kinder und haben zu ihm ein ganz anderes Verhältnis als die Menschen, die dieser Welt angehören. Für sie gilt das Wort: „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde“ (Johannes 3, 31). Sie leben in den Tag hinein und sind gewohnt, mit vollen Händen zu nehmen, was sie brauchen können, ohne auch nur einmal daran zu denken, daß alles Gnade ist. Wir aber wissen um diese Gnade, denn Gott ist unser himmlischer Vater! Ein Band herzlicher Liebe verbindet uns mit ihm und seinen Boten und Knechten. Durch sie erfahren wir seinen

Willen, und sie helfen uns, auf dem Weg des Lebens zu bleiben, denn wir Gotteskinder sind hier manchen Anfechtungen ausgesetzt. Deshalb wollen wir auch würdig werden für den großen Tag, an dem der Sohn Gottes erscheinen wird, die Seinen zu sich zu nehmen. Bis dahin aber wollen wir nicht von dem schweigen, was der Herr an uns tut, ja wir wollen jeden, der dafür Verständnis zeigt, auf Gottes wunderbare Hilfe hinweisen und ihn, wenn es möglich ist, dem Gnadenstuhl zuführen. Denn niemand kann von Herzen glücklich sein, der nicht zu einer innigen Gemeinschaft mit Gott kommen kann. Die Angebote dieser Welt, mit denen Satan so viele betört, halten nicht, was er verspricht; jeder, der sich von ihm einfangen läßt, geht einmal arm und elend in jene Welt — wir aber erleben hier schon im Einssein mit dem Stammapostel, unseren Aposteln und Brüdern, wie schön es ist, bei ihm geborgen zu sein. Deshalb werden wir auch nicht müde, davon zu erzählen, seine Gnadentaten zu preisen und seinen Namen groß zu machen.

Nun sind uns vor einiger Zeit eine Reihe von Kinderbriefen zugegangen, die uns die Sonntagsschüler der Gemeinde W. in der Schweiz zur Verfügung gestellt haben. Mit viel Eifer haben diese kleinen Gotteskinder ihre Erlebnisberichte niedergeschrieben, und der Sonntagsschullehrer, der sie gesammelt und einen Brief beigefügt hat, schreibt, daß sie damit zunächst einmal ihrem Bezirksältesten eine Freude bereiten wollten. Er hat sie aber dann dem „Guten Hirten“ weitergegeben, damit auch Ihr Euch darüber freuen könnt. Und so soll es ja auch sein — das, was uns froh und glücklich macht, soll nicht bei uns bleiben, sondern auch anderen Ursache zur Freude werden. So kehrt sie dann auch wieder zurück zu ihrem Ausgangspunkt. Wie werden die Augen der kleinen Briefschreiber strahlen, wenn sie im „Guten Hirten“ ihre Briefe wiederfinden!

Da erzählt zunächst einmal die *Monique C.*, wie ihr der liebe Gott geholfen hat:

„In den Ferien hatte ich ein Erlebnis. Ich ging mit meiner Mutter spazieren, dann wollten meine Brüder und ich schneller nach Hause kommen, und die Mutter gab mir ihren Schlüsselbund, an dem viele Schlüssel waren. Aber, o weh, unterwegs verlor ich den Schlüsselbund, und wir konnten nicht hinein. Vor der Tür beteten wir, und auf dem Weg taten wir das noch mehrmals, damit uns doch der liebe Gott die Schlüssel wiederfinden lasse, weil sie die Mutti brauchte. Und er half uns! Wir haben den Schlüsselbund wiedergefunden und unserem himmlischen Vater für den guten Ausgang gedankt, den dieser Tag genommen hat. Dieses Erlebnis hat mich sehr beeindruckt, weil ich noch sehr klein bin, und es hat auch meinen Glauben sehr vertieft. Ich bete jeden Abend, daß wir bald versiegelt werden können, damit wir ganz dabei sind.“

Ganz dabeisein — das ist nicht nur der Herzenswunsch unserer Monique! Dieses Verlangen steht in allen treuen Gotteskindern, denn wir möchten doch am Tag des Herrn mit ihm heimkehren und ererben, was uns der ewige Gott in seiner Güte und Gnade in Aussicht gestellt hat. Wir freuen uns mit der Monique, daß ihr Gebet erhört wurde und sich die Schlüssel wiederfanden, wäre ihre Mutti doch sonst wohl in manche Bedrängnis gekommen.

Nun soll die *Edith B.* zu Wort kommen, sie schreibt:

„Ich hatte ein Erlebnis, das mich auf meinem Glaubensweg einen Schritt weitergeführt hat. Deutlich konnte ich spüren, wie mir der liebe Gott geholfen hat. Aber nun will ich auch erzählen, wie es war.“

Am Morgen vor der Schule beteten meine Eltern, daß mir auf dem Schulweg nichts geschehe, was mir zum Schaden gereichen könne und ich, wenn es Prüfungs-

gen gebe, eine gute Note schreiben möge. Die Schulstunden verliefen ohne Schwierigkeiten, und auf dem Heimweg — ich sah das Elternhaus schon — rutschte ich auf einmal aus und fiel hin. Mein Knie war voller Schürfwunden, und auch sonst hatte ich an Armen und Beinen Abschürfungen. So hinkte ich nach Hause, wo mir meine Mami die Wunden auswusch und mich verplasterte. Dann beteten wir zum lieben Gott, und ich dankte ihm, daß mir nichts Schlimmeres geschehen war.

Hätten meine Eltern am Morgen nicht für mich die Hände gefaltet, wie leicht hätte ich mir meine vorderen Zähne ausschlagen können!“ —

Ja, wie leicht fiel es dem Teufel, uns Gotteskindern übel mitzuspielen, wenn uns unser himmlischer Vater nicht immer wieder mit seinen Engeln davor bewahren wollte! Deshalb wollen wir uns ein dankbares Herz erhalten und uns immer tiefer hineinführen lassen in die Geborgenheit, mit der der Herr die Seinen umhüllt und die wir in ihrer ganzen Fülle erst so recht wahrnehmen werden, wenn wir daheim im Vaterhaus sein dürfen. Dort wird uns keine Qual mehr anrühren, denn Satans Macht ist dort zu Ende — wer einmal im Vaterhaus ist, bleibt für alle Zeit und Ewigkeit in Gottes Hand!

Nun hoffen wir, daß die *Edith* inzwischen wieder ganz gesund ist, und wenn sie uns einmal eines ihrer Erlebnisse zukommen läßt, freuen wir uns mit ihr. Der liebe Gott läßt es ja nie an Hilfe fehlen, wenn wir in Not sind. Wir brauchen ihn nur darum zu bitten.

Dann ist da auch ein Brieflein von der *Ethel B.*; auch sie erzählt, wie ihr der liebe Gott geholfen hat.

„Tante Ruth hat mir versprochen, daß ich Anfang August zu ihr in die Ferien kommen dürfe, wenn sie bis dahin keine Arbeitsstelle finden würde. So habe ich eifrig gebetet, daß sie keine Arbeit finde. Und was geschah? Die Tante fand doch eine Stelle, aber es ließ sich dann einrichten, daß ich schon Anfang Juli zu ihr in die Ferien kommen konnte. So hat der liebe Gott beiden geholfen, und dafür sind wir ihm auch beide dankbar.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief, der uns so recht einen Blick in das Herz unserer *Ethel* tun läßt; wir können sie auch gut verstehen, denn wer würde nicht gerne bei seiner Tante einmal Ferien machen! So hat sie ihr Anliegen vor den himmlischen Vater gebracht. Aber die Tante hat gewiß auch gebetet, daß sie wieder Arbeit finden möge. Und der liebe Gott? Nun, er ist an keinem vorübergegangen und hat beiden geholfen! So macht er es, und wir sehen, daß er es immer besser macht, als wir uns das denken können. Deshalb legen wir auch alles, was uns bewegt, vertrauensvoll in seine guten Vaterhände.

Und jetzt kommt der *Stephan K.* mit seinem Bericht. Er schreibt:

„Ich war mit meinen Eltern bei der Großmami, und da durfte ich länger aufbleiben. Dann ging ich mit in die Kirche und dort betete ich, daß der liebe Gott uns auf dem Heimweg beschütze. Nachher fuhren wir mit dem Auto nach Hause. Als wir in Z. waren, bremste der vor uns. Mein Papi konnte gerade auch noch bremsen. Unser Bremsen hätte aber nicht genügt, um das Auto zum Stehen zu bringen. Das war eine höhere Macht, die geholfen hat . . .“

Ja, *Stephan*, das glauben wir dir! Bestimmt hat der liebe Gott seinen Engeln befohlen, daß sie Euch wieder gut nach Hause bringen sollten, und Ihr habt ihm dafür wohl auch herzlich gedankt. Gerade im Verkehr erleben wir so oft, wie wichtig der Engelschutz ist. Deshalb beugen wir auch immer unsere Knie, bevor wir ins Auto steigen, damit der Herr uns schützen und bewahren kann.

Der Marc, dessen Brieflein ihr jetzt lesen sollt, hat uns seinen Familiennamen nicht verraten. Er wird seinen Brief aber wiedererkennen, und wir denken doch, daß auch er sich darüber freut. Er erzählt uns:

„Ich war mit meiner Mami und Oma unterwegs um den Wäggitalsee. Mami und Oma zu Fuß, ich auf meinem Zweirad. Immer wieder ermahnten sie mich, nicht so nahe am Straßenrand zu fahren, weil der überall ziemlich steil zum See abfällt. Ich hörte aber gar nicht hin, und plötzlich fuhr ich mit meinem Fahrrad anstatt über eine kleine Brücke über den Straßenrand hinaus und fiel in das zum Glück dort weniger steile Bachbett. Das war wirklich der einzige Ort rund um den See, wo nichts Schlimmes passieren konnte. Da haben wir alle drei dem lieben Gott fest gedankt, daß ich für meinen Ungehorsam nicht schlimmer bestraft worden bin und mir der liebe Gott seinen Engelschutz nicht vorenthalten hat.“

Ja, dafür darf der Marc auch dankbar sein.

Wie schlimm hätte es ausgehen können, wäre er an einer anderen Stelle über den Straßenrand hinausgekommen! Dieses Erlebnis wird ihn künftig davor bewahren, die Ermahnungen derer, die ihn liebhaben, zu überhören, denn in der Heiligen Schrift lesen wir, daß sich Gottes Wort zuletzt doch findet. Der liebe Gott will durch alle, die uns liebhaben, auf uns Einfluß nehmen. Deshalb ist der gut beraten, der sich etwas sagen läßt! Und dafür ist man nie zu geschicht oder zu alt. Das weiß nun auch der Marc schon.

Und nun kommt das letzte Brieflein der Sonntagsschüler aus W., der Rolf B. hat es geschrieben und darin erzählt, wie auch ihm der liebe Gott zur Seite gestanden hat.

„Ich fuhr mit dem Velo (= Fahrrad) auf dem Platz vor unserem Haus herum. Da kamen einige Kameraden, und wir spielten miteinander. Dann fuhren wir ein paarmal um die Häuser herum. Da merkte ich plötzlich, daß das hintere Schutzblech klapperte. Ich schaute nach und sah, daß eine Schraube fehlte. Wenn man diese Schraube nicht ersetzt, lockern sich die anderen bald auch. Zweimal suchte ich den Platz ab, um die Schraube zu finden, doch vergebens! Ich betete und suchte wieder; als ich schon aufgeben wollte, sah ich etwas glänzen. Und tatsächlich, es war die Schraube! Ich setzte sie ein und zog sie an, und das Schutzblech war wieder fest. Ich aber dankte dem lieben Gott. Ich habe den lieben Gott auch erlebt, als uns der Lehrer in der Schule drei Prüfungen ankündigte; eine für den Freitag, die zweite für den Samstag und die dritte für den Montag. Da betete ich, ich übte aber auch! Als der Lehrer dann am Dienstag die Hefte wieder austeilte, hatte ich im Rechnen eine Fünf, im Diktat eine Fünf bis Sechs und in Realien eine Fünf. Da dankte ich dem lieben Gott noch einmal.“

Nun denkt vielleicht einer, ob der Rolf da wirklich viel Ursache gehabt hat, dem lieben Gott zu danken? Ja, er hat! Denn in der Schweiz sind das gute Noten, und wenn einer eine Fünf oder Sechs für seine Arbeit erhält, so hat er auch etwas zuwege gebracht. Der Rolf weiß freilich auch, wem er das zu verdanken hat. Er kennt das alte Wort: Bete und arbeite! Daran ist Segen gebunden, und der Segen des Herrn, so sagt schon der Psalmist, macht reich ohne Mühe. Auch wir wollen immer nach dem Segen Gottes trachten, uns aber auch immer wieder anstrengen, anderen ein Segen zu sein. Das macht oft noch viel mehr Freude, als wenn man selbst Segen hat. Probiert es nur einmal, das Geheimnis liegt in dem Wort, nach dem die Freude, die wir geben, in das eigene Herz zurückkehrt.

Nun stand unter einigen dieser Kinderbriefe auch etwas von einem geheimen Wunsch der kleinen Schreiber, den der „Gute Hirte“ freilich nicht erfüllen kann; er nimmt aber an, daß der liebe Gott ihn den braven Sonntagsschülern von

W. inzwischen erfüllt hat. Sie haben nämlich ihren Bezirksältesten eingeladen, sie einmal zu besuchen, und diese Bitte wird er wohl nicht abgeschlagen haben. Ob der „Gute Hirte“ davon wieder etwas hört?

Es ist ja schade, daß wir die vielen schönen Blumen, die noch auf die einzelnen Briefbogen gemalt sind, nicht wiedergeben können – den kleinen Malermeistern sei dafür ein zusätzliches Dankeschön gesagt!

Mancher Erlebnisbericht müßte noch im „Guten Hirten“ erscheinen, doch kann es um des Raumes willen eben immer nur eine bestimmte Anzahl sein, was ganz sicher nichts mit einer Wertung der einzelnen Briefe zu tun hat. Denn alles, was wir dankbar aus Gottes Händen nehmen, was uns an erbetener Hilfe wird und sonst an manchem Guten, verdient es, daß wir davon erzählen und dem lieben Gott die Ehre geben.

Nun aber soll der Thomas Sch. aus B. zu Wort kommen; was er erlebt hat, ist vielleicht auch schon manchem unserer Kinder begegnet. Er schreibt:

„Einmal wurde ich in der Schule verhauen. Ich erzählte es am Abend meinem Vater. Er meinte: Du mußt dich wehren und zurückhauen! – Nachher gingen wir in den Gottesdienst, und ich meinte, daß dieser Dienst doch ganz für mich bestimmt war. Es wurde von David und Goliath gesprochen. Der Gemeindegälteste sagte, daß wir sanftmütig sein sollten. Das Textwort war Kolosser 3, 12. So fragte ich nach dem Gottesdienst den Ältesten, wie ich mich verhalten sollte, und erzählte ihm, was mir in der Schule widerfahren war. Denn ich wollte doch nicht wieder verhauen werden. Dann sagte er mir, daß er für mich beten wolle. Ich sollte aber auch beten und die, die mir übel wollten, nicht reizen, sondern ihnen ausweichen. Das habe ich getan, und seitdem habe ich meine Ruhe.“

Der Herr hat die Seinen nicht umsonst seine Schafe genannt. Das bedeutet nun freilich nicht, daß jeder nach Gutdünken mit uns machen könnte, was ihm in den Sinn kommt. Irgendwo ist da schon eine Grenze gezogen. Ob es aber immer klug ist, sich zur Wehr zu setzen? Der Älteste hat dem Thomas gesagt, wie er sich verhalten soll. Wir wollen mit unseren Sorgen zu unserem himmlischen Vater gehen und die, die uns übel wollen, nicht auf uns aufmerksam machen. Nur zu leicht würde Gottes Werk verlästert, wenn wir einmal mit gleicher Münze zurückzahlen wollten. Der Thomas hat nun seine Ruhe in der Schule, und wir freuen uns mit ihm. Wir lernen aus seinem Bericht aber auch so manches für unser Verhalten. Da wollen auch wir den Rat beherzigen, den ihm sein Ältester gegeben hat. Als Gotteskinder haben wir bei unserem himmlischen Vater immer eine Zuflucht. Ihm wollen wir unsere Sorgen darlegen, und ihr solltet jeden Morgen, bevor ihr zur Schule geht, ihn bitten, daß er euch vor allem Übel bewahre. Er läßt die Seinen nicht im Stich. Das seht ihr ja selbst aus den Erlebnisberichten, die Euch Anteil nehmen lassen an allem, was kleinen Gotteskindern so jeden Tag begegnet.

Die Anke O. aus F. hat auch erfahren, daß man mit seinen Sorgen zum himmlischen Vater gehen kann. In ihrem Brief heißt es:

„Als ich noch klein war, hatte ich immer Angst, allein in der Wohnung zu bleiben. An einem Donnerstagabend wollte meine Mutter in den Gottesdienst gehen. Draußen war ein heftiger Sturm. Er rüttelte an den Jalousien, und ich konnte nicht einschlafen. Da bettelte ich meine Mutti an, sie solle doch zu Hause bleiben, weil ich solche Angst hatte. Die Mutti beruhigte mich aber und sagte: ‚Du hast doch um den Engelschutz gebeten, so brauchst du auch vor dem Sturm keine Angst zu haben!‘ – Ich war mir trotzdem nicht ganz sicher und fragte die Mutti: ‚Soll ich nicht lieber noch einmal beten? Ich will den lieben Gott bitten, daß er den Sturm aufhören läßt!‘ –

Das fand meine Mutti gut.

So beteten wir beide zusammen, und als ich ‚Amen‘ gesagt hatte, war es draußen still geworden. Da fragte ich: ‚Hat der liebe Gott mein Gebet schon erhört?‘ – ‚Ja, mein Kind‘, sagte die Mutti, ‚wenn du es ernst gemeint hast, wird es der liebe Gott gewiß erhört haben!‘ – Da schief ich beruhigt ein, und die Mutti konnte unbesorgt in den Gottesdienst gehen. Als es später dann wieder stürmte, merkte ich nichts mehr davon.“

Wir wissen oft nicht, warum so manches auf Erden geschehen muß, aber eins wissen wir, daß ein Gebet, das aus dem Herzen kommt, vom lieben Gott nicht überhört wird. So hat er den Sturm solange angehalten, bis die Anke eingeschlafen war. Seine Hilfe war wieder vielseitig: die Mutti konnte in den Gottesdienst gehen, ihr Töchterchen fand einen guten Schlaf, und aus irgendeinem Grund wird es wohl notwendig gewesen sein, daß der Sturm wieder einsetzte. Wir wissen nicht immer, wozu so manches gut ist, aber wir dürfen glauben, daß wir als Gotteskinder getrost alles in die Hände Gottes legen können. Er sorgt für die Seinen, er bewahrt sie vor allem Übel und läßt sie sicher nach Hause finden, wenn er sieht, daß in ihren Herzen das rechte Verlangen danach steht.

Das bestätigte auch der Bericht des *Christian St. aus S.*; er erzählt:

„Wir waren in Spanien im Urlaub. Dort hatten wir einen Campingplatz in der Nähe von Barcelona gefunden. Als es dem ersten Sonntag zuging, überlegten wir uns, ob wir nicht am Samstag vorher schon unsere Kirche suchen sollten, denn Barcelona ist sehr groß, und wir ersparten uns damit ein zeitraubendes Suchen am Sonntagmorgen. So beteten wir am Samstagnachmittag gemeinsam, daß wir unsere Kirche auch rasch finden könnten, und dann fuhr unser Vati mit uns los. Wir suchten ein paar Stunden, und mein Vater wollte schon aufgeben. Dann blieben wir bei einer Ampel, die Rot zeigte, stehen. Plötzlich klopfte ein Taxifahrer an die Scheibe. Er fragte, ob wir aus dem Ausland kämen und etwas suchten. Wahrscheinlich hatte er uns beobachtet. Mein Vater sagte ihm die Straße und fragte ihn, ob er wisse, wo die Neuapostolische Kirche sei. Da lud er meinen Vati ein, mit ihm zu fahren, er würde sie ihm zeigen. Die Mutti hatte etwas Bedenken, weil man im Ausland nie weiß, mit wem man es zu tun hat. Aber wir hatten ja gebetet! Mein Vati stieg ein, und nach einer halben Stunde kamen die beiden wieder. Jetzt wußte er, wo die Kirche war. Der liebe Gott hatte uns geholfen. Dafür dankten wir ihm auch.“

Am nächsten Morgen brauchten wir von unserem Campingplatz nur 10 Minuten, bis wir dort waren. Wir hatten nicht nur einen schönen Gottesdienst, ich hatte auch erlebt, daß sich der liebe Gott zu unserem Glauben bekannte.“

Ein anderes Urlaubserlebnis erzählt uns die *Manuela M. aus S.*:

„Wir waren letztes Jahr am Attersee in Österreich im Urlaub. Dort schwammen wir viel und fuhren auch im Boot. Einmal fuhr ich mit meiner kleinen Schwester mit einem Schlauchboot auf den See hinaus. Da kam ein Wind auf, und das Wasser schlug hohe Wellen. Ehe wir uns besinnen konnten, waren wir etwa 300 m abgetrieben. Ich ruderte aus allen Kräften, aber ich schaffte es nicht, das Boot zu halten. Da sagte ich zu meinem Schwesterchen: Komm, wir wollen beten! Wir knieten uns in dem Boot hin und beteten miteinander. Kaum waren wir damit fertig, tauchte plötzlich mein Vater neben dem Boot auf, er kletterte zu uns ins Boot und sagte uns, daß er uns vom Ufer aus beobachtet hatte. Da habe er gesehen; wie wir immer weiter abtrieben und das Boot nicht mehr zurückbringen konnten. Am Ufer knieten wir uns noch einmal hin und dankten dem lieben Gott für seine Hilfe.“

Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen!“ Das geht aus diesen beiden Berichten hervor, und wir freuen uns mit unseren Glaubensgeschwisterchen, daß sie Gottes Hilfe wahrnehmen durften, als sie mit ihren Sorgen zu ihm kamen. Er ist der beste Reisebegleiter, den wir uns denken können, und wenn wir ihm vertrauen und so vor ihm wandeln, daß wir unter seinem Wohlgefallen bleiben, so läßt er sich gerne finden und hilft uns in unseren Nöten. Daraus erwächst uns wieder neues Vertrauen, und das möchte der liebe Gott. Auf ihn sollen wir uns verlassen; er ist ein starker Schutz, ein Ort der Zuflucht für die Seinen. Wer sich zu ihm hält, der wird nicht zuschanden.

Die kleine *Claudia R. aus S.* erzählt uns, wie es ihr ergangen ist, als sie in die Schule kam. In ihrem Brief lesen wir:

„Als ich zur Schule kam, hat es mir gleich gut gefallen, nur in der großen Pause wurde mir angst und bange, weil dort die vielen Kinder so wild und laut waren. Sie stießen einander, und das gefiel mir gar nicht. Das sagte ich auch meiner Mutti. Sie meinte, ich solle vor der nächsten großen Pause einfach dem lieben Gott meinen Kummer sagen. So habe ich es auch gemacht, und seither habe ich keine Angst mehr, wenn die Pause kommt. Einmal habe ich nach der Turnstunde meinen Turnbeutel mit den Schuhen und dem Trainingsanzug in der Turnhalle liegenlassen. Ich habe ein paarmal danach gesucht, konnte aber nichts finden. Der Beutel war nicht mehr da. Da war ich traurig über den Verlust. An einem Nachmittag wollte meine Mutti noch einmal mit mir hingehen, und wir wollten miteinander suchen. Vorher sagte ich zur Mutti: ‚Jetzt beten wir aber zum lieben Gott. Er weiß doch bestimmt, wo der Turnbeutel liegt!‘ Dann gingen wir hin, und im ersten Stock fanden wir den Beutel. Er hing in der Kleiderablage. Da haben wir uns sehr gefreut und dem lieben Gott dafür gedankt.“

Dann berichtet der *Ulrich S. aus W.* von seinen Ferien. Auch ihm hat der liebe Gott geholfen.

„Letztes Jahr vor den großen Schulferien“, so beginnt sein Brief, „war ich meiner Mutter einmal beim Gartengießen behilflich. Ich war gerade dabei, die Erdbeeren zu gießen, da merkte ich, daß ich meine Kanne nachfüllen mußte. Plötzlich bekam ich einen Stich in den Handrücken. Es war irgendein Insekt! Ich beachtete das nicht weiter und sah, daß ich mit meiner Arbeit fertig wurde. Am Abend vor dem Zubettgehen war meine Hand leicht gerötet und ein bißchen angeschwollen. Die Mutter machte mir einen kleinen Verband um die Hand und legte Zugsalbe auf. Am Morgen, meinte sie, sei bestimmt alles wieder gut. Am anderen Tag ließ sich der Vater, als er am Morgen fortgehen wollte, meine Hand noch einmal zeigen. Sie war stark angeschwollen. Er schaute mich an und ging dann gleich mit mir zum Arzt. Da mußten wir noch etwas warten, weil es erst 8 Uhr war. Als der Arzt von seinen Morgenbesuchen bei den Kranken zurückkehrte, legte er mir einen neuen Verband an. Am Abend sah der Vater dann meine Hand wieder an, da war sie noch dicker angeschwollen. Wir Kinder wurden gebadet und dann ins Bett gebracht. Dem Vater aber ließ die Hand keine Ruhe. Er telefonierte noch mit dem Vorsteher, und dieser riet uns, keine Zeit zu versäumen und ins Krankenhaus zu gehen. Eine halbe Stunde später waren wir dort. Ich bekam eine Spritze und eine Schiene für den ganzen Arm. Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach dem Gottesdienst fuhr mein Vati mit mir nochmals zum Krankenhaus. Dort wurde der Verband erneuert, und ich bekam nochmals zwei Spritzen. Auf dem Flur begegneten wir unserem Bezirksältesten und unserem Hirten, die gerade Krankenbesuche machten. Die Gottesknechte fragten uns, wie es uns gehe, und wir erzählten ihnen von meinem Mißgeschick und wie alles gekommen war. Da strich mir der Älteste über das Haar und sagte: ‚Es wird alles wieder

gut! — Als wir beim Arzt fertig waren, kam unser Ältester mit unserem Hirten gerade aus dem Aufzug heraus. Da freute ich mich wieder. Der Älteste legte seinen Arm um mich und so verließen wir das Krankenhaus. Drei oder vier Mal mußte ich noch hin zum Nachsehen. Später sagte unser Ältester zu meinem Vater: „Hier hat der liebe Gott aber sehr geholfen!“ — Die Blutvergiftung war schon weit fortgeschritten und die Drüsen unter dem Arm sehr angeschwollen. Nun aber wurde alles wieder gut. Nach einigen Tagen machte der Arzt den Verband ab, und ich konnte den Arm wieder frei bewegen. Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er mir so wunderbar geholfen hat.“

Die Kinder der Welt sagen, wenn so etwas geschieht: Da hast du aber Glück gehabt! Wir wissen es besser. Wir kennen unseren himmlischen Vater, und wie oft durften wir schon seine wunderbare Hilfe wahrnehmen! Er ist unsere Zuflucht, an seine Boten halten wir uns, und ihre Fürbitte läßt uns getrost sein, wenn einmal mancherlei Trübsale auf uns zukommen. Der Ulrich hat das erleben dürfen, und wir wollen an seinen Brief denken, wenn einmal etwas geschieht, was über unsere Kräfte zu gehen droht. Da machen wir es so wie er; der liebe Gott wird uns dann auch nicht im Stich lassen.

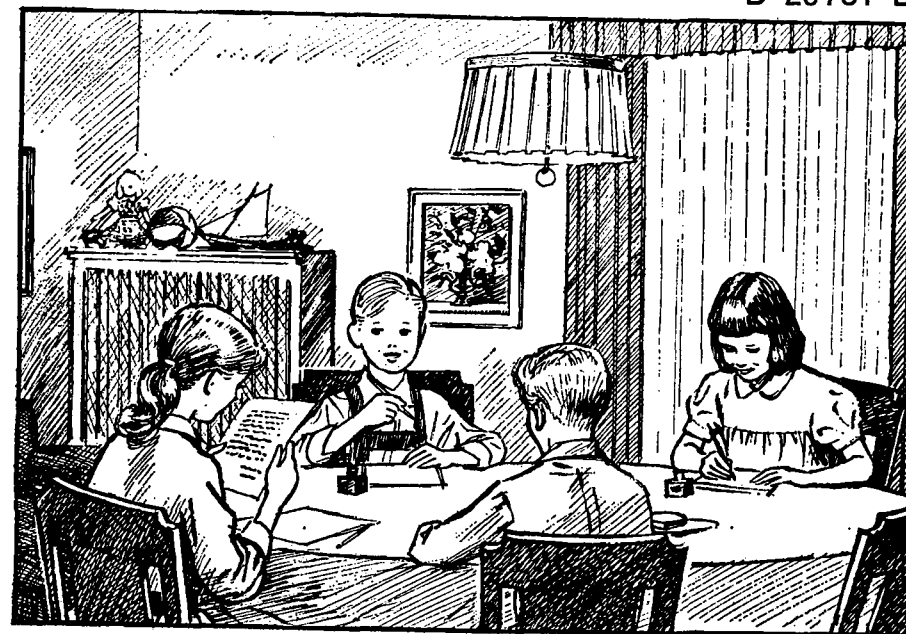
Der Dirk Sch. aus S. soll auch noch zu Wort kommen; was er zu berichten hat, zeigt uns wiederum, daß der Herr die Seinen hört, wenn sie zu ihm beten.

„Als ich noch in die vierte Schulklasse ging, wurde einmal bekanntgegeben, daß wir am nächsten Mittwoch eine Radtour machen würden. Ich freute mich sehr darüber, andererseits war ich mir aber auch klar, daß wir an diesem Nachmittag Religionsunterricht hatten. So betete ich, bevor ich am Abend zu Bett ging, noch einmal recht herzlich darum, daß unser Ausflug nicht am Mittwoch, sondern am Donnerstag stattfinden sollte. Am nächsten Tag wartete ich nun, ob der liebe Gott mein Gebet erhört habe. Es war im Laufe des Vormittags, als uns unsere Lehrerin mitten im Unterricht auf einmal sagte, daß wir nicht am Mittwoch, sondern am Donnerstag fahren würden! Die anderen Kinder waren überrascht, ich aber sehr froh. Denn nun hatte es der liebe Gott doch so gemacht, wie ich es mir von Herzen gewünscht hatte, brauchte ich doch nun weder den Ausflug noch die Religionsstunde zu versäumen! Ich dankte ihm auch herzlich dafür. Die Radtour hat mir am Donnerstag dann besondere Freude gemacht.“

An dieses Erlebnis wollen wir uns erinnern, wenn wir wieder einmal vor Entscheidungen gestellt werden und keine Möglichkeit haben, von uns aus den Gang der Dinge, die uns unmittelbar berühren, zu verändern. Da gehen wir aber getrost zu unserem himmlischen Vater! Er kann die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenken, und daß er es tut, sehen wir aus dem Brief des Dirk, dem der liebe Gott so wunderbar geholfen hat. Seine Lehrerin konnte ja nicht wissen, daß am Mittwochnachmittag Religionsunterricht war, den der Dirk nicht versäumen wollte. Andererseits wußte der liebe Gott auch, daß der Dirk gerne an dem Ausflug teilgenommen hätte. So sorgte er dafür, daß dieser Ausflug verschoben wurde. Aber der Dirk hat es auch nicht versäumt, vorher den lieben Gott darum zu bitten und ihm nachher zu danken — und darauf kommt es an! Der Herr Jesus hat ja auch einmal gesagt: Wer da bittet, der nimmt, und wer anklopft, dem wird aufgetan! Denken wir immer daran, wenn wir einmal mit unseren Anliegen vor den Herrn treten; *bitten wir im Glauben*, wir dürfen getrost sein, er läßt sich finden, wenn es gut für uns ist.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

27. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1978

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer deutlicher zeichnet sich in unserer Zeit ab, daß für uns Gotteskinder das Beharren bis ans Ende, auf das der Herr Jesus wiederholt hingewiesen hat, das Wichtigste ist. Nur der, der dem Herrn bis zuletzt die Treue hält, wird selig werden und eingehen in sein Reich. Zu dieser Schar wollen wir gehören. Wir wollen den Sohn Gottes davon überzeugen, daß wir uns, wie der Stammapostel einmal gesagt hat, für ihn entschieden haben, und daß es bei uns auch dabei bleibt! Dem Fürsten dieser Welt soll es nicht gelingen, uns weder durch verlockende Angebote noch durch Drohungen vom Gnadenstuhl wegzuführen, denn über eins kann es bei uns keinen Zweifel geben: *Nur in der Gemeinschaft mit den Boten Jesu werden wir vom Glauben zum Schauen kommen!* Es hat den Israeliten einst keinen Nutzen gebracht, sich auf Abraham und Mose zu berufen, und es brachte ihnen auch keinen Gewinn, daß sie meinten, die Gebote zu halten, gingen sie doch an dem vorüber, den Gott ihnen zum Heil gesandt hatte. So wird es den Menschen unserer Zeit auch nicht möglich sein, dem zu entfliehen, das auf Erden geschehen soll, wenn sie die Apostel ablehnen, die heute unter uns wirken. Als Botschafter an Jesu Statt verkündigen sie uns den Willen unseres Gottes, sie wir-

ken uns aber auch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, denn der Herr hat ihnen Vollmacht gegeben, allen, die durch ihr Wort an ihn glauben, die Sünden zu vergeben und fürs Vaterhaus zu bereiten. Es ist ein lebendiger Glaube, der in uns durch sein Wort und die Gnadenhandlungen, die sie an uns vollziehen, aufgerichtet ist, denn er ist uns Ursache, unseren Gott jeden Tag zu erleben und uns seiner Nähe zu freuen. So dürfen wir mit Recht unsere ganze Hoffnung auf die Gnade setzen, die uns der Sohn Gottes immer wieder durch seine Boten anbietet.

Im „Guten Hirten“ spiegelt sich unser Glaubensleben wider. Denn der liebe Gott läßt es nicht an Hilfe fehlen, daß wir darin fest werden und sichere Schritte auf dem schmalen Weg der Nachfolge tun, er stärkt unser Vertrauen zu ihm und seinen Boten, und er greift auch manchmal ein, um die Seinen vor Schaden zu bewahren.

Unser Glaubensschwesterchen *Ellen Sch. aus R.-R.* hat uns, wie sie selber schreibt, ein großes Erlebnis mitgeteilt. Sie möchte uns an dem, was ihr zur Stärkung ihres Glaubens geworden ist, teilnehmen lassen. In ihrem Brief lesen wir:

„Vor ein paar Wochen mußte ich eine Prüfung ablegen, denn ich wollte die Realschule besuchen. Ich sagte es meinem Hirten, auch meiner Religionslehrerin, und als uns unser Bischof in der Gemeinde diente, erzählte ich ihm auch davon. Alle wollten meiner in der Fürbitte gedenken. So hatte ich keine Angst vor dieser Prüfung, und ich lernte auch fleißig. Einige Tage darauf mußten meine Eltern zur Lehrerin kommen. Sie sagte ihnen, ich hätte den notwendigen Notendurchschnitt für die Realschule nicht erreicht, ich sollte noch ein Jahr in die Hauptschule gehen, dann könnte ich die Realschule ohne Prüfung besuchen. Das halte sie so auch für richtig. Meine Mutter ging dann noch zu meiner Mathematiklehrerin, und von ihr erfuhr sie, daß ich wegen einer Vier in der Mathematikprüfung den Durchschnitt nicht erreicht hätte. Meine Lehrerin verstand das nicht, weil ich immer ihre beste Rechnerin in der Klasse gewesen sei. Nun kam meine Mutter auch nicht mehr zu recht, hatten wir doch vorher unsere Segensträger gebeten, meiner zu gedenken, und ich wollte doch so gerne in die Realschule. Da beschloß die Mutter, unseren Hirten anzurufen. Er riet ihr, mich einfach in der Realschule anzumelden. Das tat die Mutter auch, und wir warteten nun auf einen Bescheid, denn ich mußte dann dort ja noch eine Aufnahmeprüfung machen. Ich schaute jeden Tag in den Briefkasten, für mich war aber nie etwas dabei. Die meisten meiner Klassenkameradinnen wußten schon lange, wie es bei ihnen weitergehen sollte, nur ich noch nicht. Endlich fand sich unter der Post auch der ersehnte Brief. Ich war so überrascht, daß ich ihn ein paarmal lesen mußte. Ich brauchte gar keine Aufnahmeprüfung zu machen, schrieb man da, und sei in die Realschule aufgenommen. Darüber freute ich mich sehr und dankte sofort unserem himmlischen Vater, denn da konnte nur er seine Hand im Spiel gehabt haben. Wie hatte er sich doch zu dem Wort seiner Boten bekannt! Alle freuten sich, auch mein Vater, der nicht neupostolisch ist. Wir beten jeden Tag für ihn, daß ihn doch der liebe Gott noch herzuführen möge.“

Viele Grüße an den Stammapostel, alle Apostel und Segensträger hat die Ellen noch unter ihren Brief gesetzt, der uns wieder einmal ein Beweis dafür ist, daß wir Gotteskinder mit der Hilfe unseres himmlischen Vaters rechnen dürfen, wenn wir uns nur fest an das uns gegebene Wort halten. Sind die Menschen in dieser Welt nicht arm? Worauf können sie sich verlassen? An der Hand der Männer, die uns vom Herrn zum Segen gesetzt sind, wird es uns auch in der vor uns liegenden Zeit an nichts fehlen. Tun wir das Unsere, so wird der Herr an seinem Tag auch das Seine für uns tun und uns, wie er es gesagt hat, erretten in einer Kürze!

Unter den Briefen, die den „Guten Hirten“ erreichen, war diesmal auch der Bericht eines Glaubensbrüderchens aus Kanada. Es ist der kleine *Nelson S. aus W.* Er erzählt uns folgendes:

„Seit eineinhalb Jahren bete ich darum, daß bei uns hier in W. ein Stützpunkt eingerichtet wird, denn unsere Gemeinde R. ist 110 km entfernt. Deshalb kann uns unser Vati nur zu den Gottesdiensten am Sonntagvormittag hinbringen. Vor ein paar Monaten hatten wir nun Besuch. Da waren unser Evangelist, der Vorsteher unserer Gemeinde und ein Unterdiakon bei uns. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß nun in W. wirklich ein Stützpunkt eingerichtet wird. Der Unterdiakon und seine Frau wollen hier ein Haus bauen, und dann haben wir auch einen Amtsbruder in der Nähe. Als meine Mutter, meine Schwester und ich das hörten, waren wir sehr glücklich, und mein Vati hat auch gleich ein Liednummernschild für das künftige Lokal gebastelt.“

Am Schluß des Briefleins, das uns der Nelson eingesandt hat — wir sollen noch recht herzliche Grüße von ihm bestellen! —, hat die Mutti noch vermerkt, daß er sich am Abend gleich beim lieben Gott für die gute Nachricht bedankt hat... Wir freuen uns mit unseren Geschwistern, daß sie es nun etwas leichter haben sollen, unter Gottes Wort zu kommen, sehen daraus aber auch, wie doch der liebe Gott das Bitten seiner Kinder erhört. Er will ja, daß allen Menschen geholfen werde, und wir wünschen unserem Glaubensbrüderchen, daß die Geschwister dort noch manchen finden möchten, den sie ihrem Apostel zuführen können. Eine Seele, die aus der Finsternis ins Licht gekommen ist, kann erst ermessen, was ihr vorher alles gefehlt hat. Das haben die erlebt, die den Weg des Heils gefunden haben, und das wird auch jeder feststellen, der ihn noch betreten wird.

Und nun soll die *Susanne K. aus G.* zu Wort kommen. Auch sie erfährt immer wieder, wie sich der Herr um die Seinen annimmt. In ihrem Brief lesen wir:

„Lieber Guter Hirte! Heute kann ich dir wieder einmal schreiben. Lange hatte ich kein so schönes Erlebnis mehr, aber nun hat mich der liebe Gott erhört, und du sollst auch gleich erfahren, was mir begegnet ist.“

Unser Schulbus kommt nicht ganz fünfzehn Minuten vor sieben Uhr an. Er hält nur kurz und fährt dann gleich weiter. Heute morgen war ich etwas spät dran. Bevor ich das Haus verließ, betete ich in der Stille rasch noch einmal, daß ich doch den Bus noch erreichen möge. Als ich die Haltestelle schon sehen konnte, stellte ich fest, daß alle, die mit diesem Bus fahren, noch da waren. Da dankte ich dem lieben Gott gleich, daß er mir geholfen hat. In der Schule habe ich seine Hilfe wieder erfahren dürfen. Wir sollten unsere Deutscharbeit zurückerhalten. Ich hatte es schon vorher unserem himmlischen Vater gesagt, daß er mir gerade bei dieser Arbeit beistehen möge und mich auch darauf eingestellt. Unser Lehrer spannte uns erst noch etwas auf die Folter, bis er uns die Hefte zurückgab. Erwartungsvoll schlug ich mein Heft auf — es war kaum zu fassen: Unter meiner Arbeit stand die Note „Eins“! Da bedankte ich mich gleich mit einem stillen Gebet, denn ich wußte, wem ich diese gute Note zu verdanken hatte. Wie hat mir doch der Herr geholfen, den Lehrer zufriedenzustellen! Weil in dieser Stunde noch etwas Zeit war, wollte der Lehrer mit uns auch noch die Noten besprechen, die ins Zeugnis kommen sollten. Er sagte unter anderem: „Wenn die Leistung eines Kindes zwischen zwei Noten steht, entscheidet die mündliche Mitarbeit. So ist es zum Beispiel bei unserer Susanne. Sie steht zwischen Eins und Zwei!“ Dann rief er ein Kind nach dem anderen auf. Ich war etwas aufgeregt, ich wollte ja auch lieber eine Eins als eine Zwei haben! In der Stille schickte ich wieder ein Gebet zum lieben Gott, daß er mir doch helfen möge. Als dann die Reihe an mir war, konnte ich einige Antworten geben, mit denen der Lehrer zufrieden war, und er sagte:

„Na, Susanne, dann gebe ich meinem Herzen eben einen Stoß, und du bekommst eine Eins! Hatte ich nicht wieder Ursache, dem lieben Gott herzlich zu danken? Es hätte ja auch anders sein können . . .“

Unter dem Bericht stehen noch liebe Grüße, die die Susanne dem Stammapostel und allen Aposteln zugehört hat. Wir freuen uns mit ihr über ihre Gebetsgehörungen. Wer dem Herrn die Ehre gibt, darf gewiß sein, daß sein Wohlgefallen auf ihm ruht. Er hilft gerne den Demütigen, läßt aber die zu Fall kommen, die meinen, aus eigener Kraft und eigenem Können mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden. Immer wieder bestätigt das, was wir erleben, die Richtigkeit des Apostelwortes: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petrus 5, 5). Das hat die Susanne erlebt. Wir wünschen ihr, daß sie sich vor dem Herrn immer in der Herzensstellung finden lassen kann, die seinen Segen auf sich zieht.

Dann ist dem „Guten Hirten“ vor einiger Zeit ein schönes Farbfoto mit einer Anzahl Kinderbriefe zugegangen. Auf dem Bild sind viele fröhliche Gesichter zu sehen, und darunter steht „Die Sonntagsschüler nach einem Wandertag“. Schade, daß wir euch dieses Foto nicht bringen können! Ihr hättet gewiß eure Freude daran. Was wir aber veröffentlichen können, das sind einige Kinderbriefe; sie stammen von den Sonntagsschülern aus der Gemeinde T., und zunächst soll nun einmal der *Jürgen Sch.* zu Wort kommen. Er berichtet:

„Heute möchte ich von unserer Sonntagsschule erzählen. Die Woche von Sonntag zu Sonntag kommt mir immer sehr lange vor. Am Sonntag aber gehe ich mit meinen Eltern in den Gottesdienst, und dann haben wir auch Sonntagsschule. Unser Sonntagsschullehrer erklärt uns das Wort, das vom Altar kommt. Danach lernen wir in der ‚Biblischen Geschichte‘. Dabei geht die Zeit sehr schnell vorbei. Es wäre schön, wenn wir zweimal Sonntagsschule haben könnten.“

Mit einem herzlichen Glückwunsch, mit dem er seinem Bezirksapostel auch noch zum Geburtstag gratuliert, schließt dieser Brief, aus dem wir erkennen, wie unser Jürgen doch mit Freuden bei der Sache ist. Und er tut recht daran! Das Haus des Herrn ist ja die Stätte, an der die Kinder Gottes immer neuen Segen hinnehmen können, und wer hätte davon je genug?

Dann hat sich der *Rainer B. aus T.* gemeldet. Er erzählt uns, wie ihm der liebe Gott geholfen hat, und möchte uns an seiner Freude teilhaben lassen.

„Als ich fünf Jahre alt war“, lesen wir in seinem Brief, „hatte ich in dem weißen Feld meines linken Auges einen dunklen Fleck. Eines Tages ging meine Mutti mit mir zum Augenarzt. Der Arzt sagte: ‚Ich bin mir nicht sicher, was die Ursache für diesen Fleck ist, wahrscheinlich muß aber operiert werden. Die Untersuchung in einem Labor wird ergeben, was dann gemacht werden muß.‘ – Nun sollte die Operation noch erfolgen, bevor ich eingeschult wurde. Wir beteten vorher und sagten dem lieben Gott alles, was wir auf dem Herzen hatten. Dann sprachen wir auch noch mit unserem Evangelisten. Dieser sagte zu mir nur: ‚Der liebe Gott wird mit dir sein!‘ Darauf ging ich ins Krankenhaus. Ich war zum ersten Mal in einer Klinik und lag mit fünf anderen Kindern in einem Zimmer. Diese wurden auch alle an den Augen operiert. Viele weinten. Ich habe aber nicht geweint, hatten wir doch gebetet, und unser Evangelist hatte gesagt, daß der liebe Gott mit mir sein werde! Da brauchte ich doch nicht zu weinen! Nach der Operation – ich war noch gar nicht richtig aus der Narkose erwacht – haben mich meine Mutti und meine Oma schon besucht. Ich fragte sie: ‚Wann werde ich denn nun eigentlich operiert?‘ – Die Oma sagte mir: ‚Du bist doch schon operiert, es ist schon alles vorbei!‘ – Aus meiner Frage sah meine Mutter, daß ich von der Operation gar nichts gemerkt hatte. Ich mußte noch ein paar Tage im Kranken-

haus bleiben, dann durfte ich wieder nach Hause. Nach der Nachuntersuchung sagte der Arzt, daß alles gutgegangen sei, auch die Untersuchung im Labor hatte nichts ergeben, was zu neuen Sorgen Anlaß wäre. So hat mir der liebe Gott sehr geholfen. Er hat sich zu dem Wort unseres Evangelisten bekannt. Ich hatte keine Angst und habe auch nichts gespürt. Nun wünsche ich, daß es immer so bleibt. Wenn die treuen Amtsbrüder und ich beten, wird der liebe Gott auch bei mir sein.

Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel und unseren Apostel! – *Rainer.*“

Wie kommt es doch darauf an, daß wir uns im Glauben an das Wort der Boten Jesu finden lassen! Der liebe Gott bekennt sich zu diesem Glauben und bestätigt damit auch das Wort seiner Boten. Der *Rainer* hat es erlebt, welche Kraft uns daraus wird. Das ist der Welt ein Geheimnis, und mit Recht hat der Herr Jesus gesagt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan!“ (Matthäus 7, 7.) An der Hand der Männer Gottes werden wir auch weiterhin sichere Schritte tun durch diese Zeit, was immer auch kommen mag, und ehe wir's gedacht, wird der Herr die, die ihm die Treue gehalten haben, heimholen. Dann werden wir dessen nicht mehr gedenken, was einmal war. Alles Ungute liegt hinter uns, und wir werden dem lieben Gott ewig Lob und Dank sagen für alle Liebe, die er uns geschenkt hat.

Die *Manuela* hat uns auch geschrieben. Auch ihr hat der liebe Gott geholfen, und nun will sie ihm die Ehre geben. Wir lesen in ihrem Brief:

„Vor nicht allzu langer Zeit schrieben wir in der Schule ein Diktat. Mir war etwas bange davor, die letzten Diktate waren nicht besonders gut ausgefallen. So sagte ich es vorher in der Sonntagsschule unserem Diakon. Er versprach mir, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Da hatte ich auch wieder volle Zuversicht, daß mir der liebe Gott helfen werde. So kam der Tag, an dem wir das Diktat schreiben sollten. Ich betete vorher noch einmal in der Stille, und als wir die Arbeit dann später zurückerhielten, sagte mir mein Lehrer: ‚Du hast eine Zwei!‘ Da war ich von Herzen froh, und ich habe mich auch gleich bei unserem himmlischen Vater bedankt.“

Was die *Manuela* erfahren hat, kann jeder auch erleben, der einfältigen Herzens mit seinen Anliegen vor den Herrn tritt – der liebe Gott wird an ihm ebenso wenig vorübergehen, wie er an ihrer Bitte vorübergang. Wer aber von den vielen Menschen, die heute auf Erden leben, begegnet ihm in einer Herzensstellung, die ihm wohlgefällig ist? Wir Gotteskinder wissen, daß er sich zu seinem Wort bekennt, und sind glücklich, daß er sich von uns finden läßt. Der Apostel Petrus hat einmal gesagt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ (Johannes 6, 68.) Auch er fühlte die Geborgenheit in Jesu Nähe, und uns ergeht es nicht anders. Eines Tages wird unser Glaube auch zum Schauen kommen, dann werden wir immer bei ihm sein!

Nun meldet sich der *Heiko* zu Wort. Er hat seinen Brief mit ein paar schönen Blümchen verziert, und ganz unten am Ende eine Schafherde gemalt. Vornweg geht der Hirte, und zwei schwarze Hunde helfen ihm, daß die Herde schön beisammenbleibt. So ähnlich ist es auch bei der kleinen Herde Jesu. Sie folgt dem Hirten nach, und er führt sie zum frischen Quell und auf gute Weide und hilft ihr zurecht. Schade, daß ihr dieses Bildchen nicht sehen könnt! Aber ihr könnt euch gewiß selber ein ähnliches malen.

Der *Heiko* erzählt:

„Meine Eltern schenkten mir zu Weihnachten eine Armbanduhr. Vor kurzem hatten wir wieder einmal eine Turnstunde. Da legte ich meine Uhr ab, damit

sie nicht beschädigt würde, und ich steckte sie in meinen Turnbeutel. Als die Stunde vorüber war, fand ich sie nicht mehr. Besorgt ging ich zur Lehrerin. Sie forderte mich auf, noch einmal alles nachzusehen. Ich hatte schon Angst, daß sie mir vielleicht jemand weggenommen haben könnte, und sagte es dem lieben Gott, er möge mich meine Uhr doch wieder finden lassen. Noch einmal suchte ich alles gründlich ab, drehte den Turnbeutel um, die Uhr blieb aber verschwinden. Als ich dann meine Stiefel anziehen wollte, merkte ich, daß da etwas drinlag. Ich guckte nach, da lag doch meine Uhr in einem Schuh! Noch im Umkleideraum ging ich hinter eine Wand und dankte dem lieben Gott herzlich, daß ich meine Uhr wiedergefunden hatte.“

Mit einem lieben Gruß an seinen Bezirksapostel schließt der Heiko seinen Brief, und wir freuen uns mit ihm, daß er seine Uhr wiedergefunden hat.

Wir müssen schon achtgeben auf die Dinge, die uns anvertraut sind. Das gilt für natürliche Wertgegenstände, noch viel mehr aber im Hinblick auf geistige Güter. Denn immer ist einer da, der uns schaden möchte – und das ist der Teufel. Er wird sein böses Spiel treiben, bis uns der Herr von dieser Welt wegnimmt. Deshalb wollen wir uns immer so verhalten, daß uns die Engel Gottes, um deren Schutz wir täglich bitten, umgeben können. Sie bleiben gern bei einem Gotteskind, das willig den schmalen Pfad der Nachfolge geht und die Hand festhält, die ihm der Herr in seinen Knechten darbietet.

Dann ist da noch ein Brieflein von der kleinen *Jessica*. An den Buchstaben erkennt man, daß es noch nicht sehr lange her sein kann, seitdem sie schreiben gelernt hat. Aber sie hat alles sehr schön gemacht, und auch der Blumentopf mit den hübschen Blümchen, der rechts oben auf ihrem Briefblatt zu finden ist, wurde von ihr mit aller Sorgfalt und Liebe gezeichnet.

„Ich bin im ersten Schuljahr“, schreibt unser Glaubensschwesterchen, „und kann gerade alle Buchstaben schreiben. Der liebe Gott hat auch mir schon geholfen. Mein Nabelbruch sollte noch vor Schulbeginn operiert werden. Meine Eltern wollten mich nicht ins Krankenhaus schicken. Daher wurde der Eingriff in der Arztpraxis gemacht. Vorher gingen wir alle auf die Knie und baten den lieben Gott um Hilfe. Dann ging mein Papa mit mir in den Operationsraum und blieb bei mir, bis ich eingeschlafen war. Ich hatte gar keine Angst. Als ich wach wurde, sah ich zuerst meine lieben Eltern. Mein Papa trug mich auf den Armen zum Auto. Schon nach drei Tagen konnte ich wieder herumspringen . . .“

Und dann hat unsere Jessica noch ein paar Zeilen dazugeschrieben, die ganz allein ihrem Apostel gelten:

„Lieber Apostel! Sie haben letztes Mal, als sie bei uns in T. waren, ‚Mein Schätzchen!‘ zu mir gesagt. Das hat mich sehr gefreut. Ich habe Sie auch sehr lieb! Gottes Segen und alles Liebe und Gute! Ihre Jessica.“

Wenn doch alle Menschenkinder wüßten, wie gut wir es beim Herrn haben! Wir sind niemals allein, immer ist jemand da, der uns lieb hat und an den wir uns mit allen unseren Sorgen und Lasten wenden können. Das hat der liebe Gott für seine Kinder so eingerichtet, und er möchte, daß sie seine Fürsorge auch wahrnehmen und ihm vertrauen. So brauchte unser Glaubensschwesterchen auch gar keine Angst zu haben, als es operiert werden sollte, und der Herr hat sein Vertrauen auch belohnt. Möchte es uns doch bald gelingen, das letzte Schäflein Jesu zu finden, das noch in einem fremden Stall steht, damit es der kleinen Herde zugeführt werden kann, die sich, wie der Herr Jesus gesagt hat, nicht zu fürchten braucht. Das Wohlgefallen Gottes ruht auf ihr, und es ist sein Wille, ihr das Reich zu geben.

Nun kommt noch ein Brieflein von einem der Sonntagsschüler aus T.; die *Dorothe M.* hat es geschrieben.

„Vor etwa zwei Jahren habe ich ein neues Fahrrad bekommen. Ich stellte es immer bei uns in die Garage. Diese Garage ist meist offen und wird nur des Nachts abgeschlossen. An einem Abend, es war etwa 18 Uhr, gab ich mein Fahrrad wieder in die Garage. Als dann mein Vati nach Hause kam, fragte er mich: ‚Dorothe, wo ist denn dein Fahrrad?‘ – Ich erwiderte: ‚Das habe ich in die Garage gestellt!‘ – ‚Da steht es aber nicht!‘ sagte mein Papa. Da lief ich gleich hin und stellte zu meinem Schrecken fest: Mein Rad war weg! Einige Tage später spielte ich draußen vor dem Haus mit meiner Freundin. Auf einmal sah ich, daß jemand auf meinem Rad vorüberfuhr. Da lief ich schnell ins Haus und holte meinen Papa. Er rief den Jungen, der auf meinem Rad herumfuhr, zu sich und fragte ihn: ‚Woher hast du denn das Rad?‘ Da sagte er, er hätte es im Wald gefunden . . . Aber er hatte wohl ein schlechtes Gewissen, weil er über und über rot wurde. Und dann gab er mir mein Fahrrad auch gleich wieder. So hat mir der liebe Gott geholfen. Ich hatte es ihm auch immer wieder gesagt, er möge mich doch vor Schaden bewahren. Ganz glücklich habe ich mich dann auch bei ihm bedankt. Nun will ich mein Rad immer abschließen.“

Das ist ein guter Vorsatz, und wir wollen nur hoffen, daß die Dorothe nie vergißt, es auch zu tun. Der liebe Gott bewahrt uns gerne vor Schaden, er will aber auch, daß wir das Unsere dazu beitragen. Dazu gibt er uns manchen nützlichen Hinweis, sei es durch ein Wort im Gottesdienst oder auch durch manche Erfahrung, die wir machen. Wer darauf achtet, hat seinen Nutzen davon. Über die Briefe unserer Glaubensschwesterchen aus der Gemeinde T. habt ihr euch gewiß alle recht gefreut. Sicher wird ihnen der liebe Gott noch manches schöne Erlebnis werden lassen, und wenn sie davon dann dem „Guten Hirten“ wieder berichten, gibt es neue Freude. Wir wünschen ihnen auch weiterhin alles Gute und hoffen, bei Gelegenheit wieder einmal von ihnen zu hören.

Nun sollt ihr noch von einem Glaubensbrüderchen aus Holland erfahren. Unser *Robert G. aus S.* hat dem „Guten Hirten“ geschrieben, und wir lesen in seinem Brief:

„Mein Name ist Robert und ich bin acht Jahre alt. Ich gehe in die Sonntagschule, und nachher lerne ich Blockflöte bei Tante Gabi. Mein kleiner Bruder heißt Maurice. Er ist fast vier Jahre alt. Dann haben wir noch ein liebes Schwesterlein bekommen, das heißt Ingrid und ist zwei Monate alt. Als uns die Mutti erzählte, daß sie ein Baby bekommen würde, wußte ich, daß sie gerne ein kleines Mädchen haben würde. Da habe ich am Abend vor dem Einschlafen immer den lieben Gott noch einmal auf den Knien gebeten, er möge uns doch ein Schwesterchen schenken. Aber die Mutti sagte immer: ‚Der liebe Gott gibt, was das Beste für uns ist!‘ Als uns dann der Papa erzählte, daß wir wirklich ein Schwesterchen bekommen hätten, waren wir alle sehr froh und dankbar. Ich aber freute mich besonders, daß der liebe Gott meine Gebete erhört hat.“

Mit einem herzlichen Gruß, auch an den Stammapostel, schließt dieser Bericht. Und dann steht da noch ein Vermerk mit der Frage, was wohl aus dieser kleinen Geschichte werden mag. Ob man sie einmal im „Guten Hirten“ wiederfindet? Nun, diese Frage ist inzwischen beantwortet. Roberts Brieflein hat seinen Platz im „Guten Hirten“ gefunden und damit den Weg zu all den vielen Gotteskindern, die ihn lesen und die nun auch seine Freude an seinem Schwesterchen teilen. Seine Mutti hat recht – der liebe Gott gibt immer, was das Beste für uns ist! Das gilt nicht nur in diesem Fall. Wer dem Herrn vertraut, weiß, daß er den Seinen wohl tut, ja, daß er es mit ihnen am Ende herrlich hinausführt. Dabei den-

ken wir an das schöne Wort im 37. Psalm: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“

Dann hat unsere Anita K. aus K. einen Erlebnisbericht eingesandt, den wir ganz bestimmt nicht ohne Gewinn lesen werden. Sie schreibt:

„Schon lange wollte ich dem ‚Guten Hirten‘ etwas erzählen, und ich betete zu unserem himmlischen Vater, er möge mir dafür doch ein schönes Glaubenserlebnis schenken. Ich wußte auch, daß mir dieser Wunsch in Erfüllung gehen würde, gibt er uns doch, worum wir ihn bitten, wenn wir seinen Namen damit ehren wollen. Nun bin ich in Mathematik nicht gerade eine Leuchte und habe deshalb auch nie besonders gute Arbeiten geschrieben. Als wir nun wieder einmal eine Rechenarbeit beendet hatten, sagte ich meiner Freundin, die auch eine Glaubensschwester von uns ist, daß ich bestimmt eine schlechte Note erhalten würde, denn so war es bisher fast immer. Darauf sagte sie zu mir, und ich spürte, wie sie mit ihren Worten den Nagel auf den Kopf traf: ‚Ich weiß es nicht sicher, aber vielleicht betest du zu wenig. Ich bin in Mathematik auch nicht besonders gut, aber ich bete immer vor jeder Arbeit!‘ – Da war ich zuerst ein bißchen beleidigt und verteidigte mich: ‚Ich bete genug! Ich glaube, das kommt einfach, weil ich in Mathematik nicht begabt bin.‘ Aber ich spürte genau, daß ich unrecht hatte. Dann läutete es zur nächsten Stunde, in der wir Zeichnen hatten. Als ich mich auf meinen Platz setzte, dachte ich noch immer an die Worte meiner Freundin. Nach einiger Zeit schrieben wir wieder eine Mathematikarbeit. Diesmal lernte ich tüchtig und betete immer wieder, der liebe Gott möge mir doch helfen, daß ich eine gute Note bekomme. Als ich die Aufgaben ansah, fielen sie mir gar nicht schwer zu lösen. Ich hatte sie schnell beendet, rechnete sie noch einmal nach und merkte, daß ich alles richtig hatte. So gab ich mein Blatt ab. Drei Tage später erhielten wir unsere Arbeiten zurück. Die Lehrerin trat zu mir und sagte: ‚Gut gemacht, Anita!‘ – Ich war überglücklich. Leichten Herzens ging ich an diesem Tag aus der Schule, und unterwegs dankte ich dem lieben Gott immer wieder, wußte ich doch, daß er mein Bitten erhört hatte.

Aus diesem Erlebnis habe ich einiges gelernt, vor allem, daß man nicht immer gleich beleidigt sein und trotzig Antworten geben soll, wenn einem einmal von jemand die Wahrheit gesagt wird, der es gut mit uns meint . . .“

Wir freuen uns mit unserer Anita über diese schöne Erkenntnis, die gewiß wertvoller ist als die gute Note. Vielleicht denkt sich mancher noch, daß er es auch so halten könnte – welch ein Gewinn erwächst dann aus einem solchen Erlebnis!

Das war nun wieder einmal eine kleine Auslese aus all den Berichten, die dem „Guten Hirten“ zugehen; sie zeugen davon, daß der liebe Gott nach wie vor ein offenes Ohr für die Anliegen seiner Kinder hat und bis zur Stunde nicht müde geworden ist, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er will unser Vertrauen zu ihm stärken, unseren Glauben festigen und uns immer inniger an seine Boten und Knechte binden, die uns auf dem Weg des Lebens bewahren und an das verheißene Ziel führen wollen. Wer Großes vom Herrn erwartet, wird dankbar auch jede Hilfe in seinen kleinen Anliegen verzeichnen, und daraus wieder die Gewißheit gewinnen, daß der Herr an ihm nicht vorübergehen wird, wenn es sich einmal um entscheidende Dinge handelt. Das Größte aber, das uns werden soll, ist doch, daß er uns an seinem Tag heimführt ins Vaterhaus! Wir werden dieses Ziel erlangen, wenn wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder bleiben.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“